

STUDIA HISTORICA JYVASKYLÄENSIA VIII

NAPOLEON UND
DAS NAPOLEONISCHE FRANKREICH
IN DER ÖFFENTLICHEN DISKUSSION
DES 'DRITTEN DEUTSCHLAND'
1797 - 1806

Von
JORMA TIAINEN

JYVASKYLÄ 1971

NAPOLEON UND
DAS NAPOLEONISCHE FRANKREICH
IN DER ÖFFENTLICHEN DISKUSSION
DES 'DRITTEN DEUTSCHLAND'
1797 – 1806

Von
JORMA TIAINEN

WIRD MIT GENEHMIGUNG DER HUMANISTISCHEN
FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT JYVÄSKYLÄ
AM 9. OKTOBER 1971 UM 12 UHR IM
AUDITORIUM II 212 ZUR ÖFFENT-
LICHEN VERTEIDIGUNG
VORGELEGT.

JYVÄSKYLÄ 1971

NAPOLEON UND
DAS NAPOLEONISCHE FRANKREICH
IN DER ÖFFENTLICHEN DISKUSSION
DES 'DRITTEN DEUTSCHLAND'
1797-1806

STUDIA HISTORICA JYVÄSKYLÄENSIA VIII

NAPOLEON UND
DAS NAPOLEONISCHE FRANKREICH
IN DER ÖFFENTLICHEN DISKUSSION
DES 'DRITTEN DEUTSCHLAND'
1797 – 1806

Von
JORMA TIAINEN

JYVÄSKYLÄ 1971

URN:ISBN:978-951-39-8163-1
ISBN 978-951-39-8163-1 (PDF)
ISSN 0081-6523

Kuopio 1971
Savon Sanomain Kirjapaino Oy

INHALT

VORWORT	7
AUSGANGSPUNKTE DER UNTERSUCHUNG	9
1. Begriffe 'öffentliche Meinung', 'Öffentlichkeit' und 'öffentliche Diskussion' S. 9 — 2. Deutsche Auffassungen über 'Öffentlichkeit', 'öffentliche Diskussion' und 'öffentliche Meinung' zu zeit der französischen Revolution und Napoleons S. 17 — 3. Die Mittel der öffentlichen Diskussion in Deutschland um 1800 S. 24 — 4. Das 'dritte Deutschland' S. 33 — 5. Definition der Aufgabe und die Probleme S. 42	
I. DAS FRANKREICH DES DIREKTORIUMS UND GENERAL BONAPARTE	51
1. Die französische Revolution und Deutschland S. 51 — 2. Die Direktorialregierung in Frankreich nach dem Friedensschluss zu Basel S. 55 — 3. General Bonaparte, das Idol vieler Deutschen S. 65	
II. KONSUL BONAPARTE VOR DEM FRIEDEN VON LUNÉVILLE IM JAHRE 1801	75
1. Reaktionen in den nördlichen Teilen des 'dritten Deutschland' S. 77 — 2. Die Revolutionäre in Süddeutschland S. 84 — 3. Bestrebungen zu einer Reform des bayerischen Landtages S. 94 — 4. Das Problem von Krieg und Frieden S. 102.	
III. DER FRIEDEN ZU LUNÉVILLE UND SEINE FOLGEN FÜR DEUTSCHLAND	105
IV. DER FRIEDEN UND DER KRIEG MIT ENGLAND	115
1. Der Frieden von Amiens S. 116 — 2. Das Problem von Hannover 1803 S. 118 — 3. Frankreichs Krieg gegen England 1803—1805 S. 123	

V. DIE FRANZÖSISCHE INNENPOLITIK UND DER CHARAKTER DES ERSTEN KONSULS	128
1. Die innere Reform in Frankreich S. 128 — 2. Das Schicksal Moreaus und des Herzogs von Enghien S. 133 — 3. Der Charakter des Ersten Konsuls S. 139	
VI. DER KAISER DER FRANZOSEN	147
VII. DER KRIEG DER DRITTEN KOALITION UND DER PRESSBURGER FRIEDEN	159
1. Das 'dritte Deutschland' und der Krieg der dritten Koalition S. 161 — 2. Der Frieden von Pressburg und die von ihm geschaffene Lage S. 167	
VIII. NAPOLEON UND DIE ERNEUERUNG DES DEUTSCHEN POLITISCHEN SYSTEMS	177
1. Vor dem Frieden von Lünéville S. 178—2. Vom Lünéviller Frieden bis zum Frieden von Pressburg S. 180 — 3. Letzte Erneuerungsforderungen vor dem Ende des alten Deutschen Reichs S. 189	
IX. DER RHEINBUND IN DER ANFANGSZEIT	195
1. Das Schicksal von Palm und das Ende der Diskussion S. 196 — 2. Vollständige Unterwerfung Deutschlands unter Napoleon S. 201 — 3. Der Herrscher von 'le grand empire' S. 205	
DIE FORSCHUNGSERGEBNISSE	208
1. Die an der öffentlichen Diskussion beteiligten Personen S. 208 — 2. Der Charakter der öffentlichen Diskussion S. 212 — 3. Einheit im 'dritten Deutschland' S. 215 — 4. Das Napoleonbild S. 218	
QUELLENVERZEICHNIS	220
PERSONENREGISTER	245

VORWORT

Die vorliegende Arbeit über Napoleon und sein Frankreich in der öffentlichen Diskussion des 'dritten Deutschland' 1797—1806 stellt sich die Aufgabe, die Auffassungen der Deutschen über Napoleon zu untersuchen. Ueber das Verhalten der Deutschen zu Napoleon sind schon viele Untersuchungen veröffentlicht worden. Aber obwohl diese Arbeiten die Tagesliteratur in einigen Fällen mitberücksichtigen, scheint es an detaillierteren Studien über die öffentliche Diskussion zu fehlen. Besonders ist das 'dritte Deutschland' (Das Deutsche Reich ohne Österreich und ohne Preussen) im ganzen in dieser Hinsicht wenig erforscht worden. Eben aus diesem Gebiet wurde aber der napoleonische Rheinbund gebildet.

Das Thema verdanke ich meinem früheren Lehrer an der Universität Helsinki, Professor Dr. Arvi Korhonen (†). Zu besonderem Dank bin ich Professor Dr. Aira Kemiläinen (Jyväskylä) verpflichtet, die die deutsche Ideengeschichte um 1800 sehr gut kennt. Professor Aira Kemiläinen hat das Manuskript gelesen und viele kritische Anmerkungen gemacht. Als zweiter Vorprüfer hat mir Professor Dr. Jaakko Suolahti (Helsinki) wertvolle Ratschläge gegeben.

Der Leiter des Instituts für Europäische Geschichte (Mainz), Professor Dr. Martin Göhring (†) und Professor Dr. Karl Bosl (München) haben gute Ratschläge gemacht. Bei praktischen Dingen hat mir Professor Dr. Mauno Jokipii geholfen. Professor Dr. Erkki Kuujo (Helsinki) und Professor Dr. Erkki Lehtinen (Jyväskylä) haben mit ihren kritischen Bemerkungen grosse Hilfe geleistet. Professor Dr. Pekka Lappalainen hat mich in einer kritischen Phase der Arbeit unterstützt. Noch möchte ich meinen Freunden in Mainz und den Teilnehmern an den Lizentiatenseminaren in Helsinki und Jyväskylä für zahlreiche neue Gesichtspunkte danken.

Zahlreiche Bibliotheken und Archive in der BRD und in der DDR sowie die Universitätsbibliotheken in Helsinki und in Jyväskylä haben mir beim schweren Materialsammeln grosse Hilfe geleistet. Die Universität Jyväskylä hat meine Arbeit in ihre Schriftenreihe aufgenommen.

Für die Uebersetzung der Arbeit habe ich vielen zu danken: Dr. Hermann Hitz, Mag. phil. Edgar Ertimo, Mag. phil. Anja Varjoranta, Dr. Rolf Klemmt, Fräulein Mervi Kovero und Herrn Eero Patrikka. Beim Korrekturlesen haben mir Professor Dr. Kalevi Tarvainen und Mag. phil. Richard Billhardt geholfen, denen ich auch sprachliche Verbesserungsvorschläge verdanke.

Von äusserst grosser Bedeutung für meine Arbeit war, dass ich wirtschaftliche Unterstützung aus der BRD (Deutscher Akademischer Austauschdienst, Alexander von Humboldt-Stiftung und Institut für Europäische Geschichte) und auch aus Finnland (Stipendium für junge Wissenschaftler) bekommen habe.

Schliesslich danke ich meiner Frau, Redakteurin Eila Tiainen, die auch die Korrektur gelesen hat und mich bei der langwierigen Arbeit mit ihrer grossen Geduld unterstützt hat.

Jyväskylä, im August 1971

Jorma Tiainen

AUSGANGSPUNKTE DER UNTERSUCHUNG

1. BEGRIFFE 'ÖFFENTLICHE MEINUNG', 'ÖFFENTLICHKEIT' UND 'ÖFFENTLICHE DISKUSSION'

'Public opinion', 'opinion publique' und 'öffentliche Meinung' sind schon über hundert Jahre wissenschaftliche Forschungsobjekte. Nicht nur die Geschichtsforscher nehmen an dieser Forschungsarbeit teil, sondern auch die Vertreter der Philosophie, der Soziologie, der Staatslehre und der Sozialpsychologie erörtern diese Begriffe. Wenn der Geschichtsforscher die Probleme der neuesten Vergangenheit betrachtet, hat er es mit einem ähnlichen Stoff wie auch der Gesellschaftsforscher zu tun. Die Bezeichnung 'public opinion' usw. mag dann innerhalb seines Begriffsarsenals etwas ähnliches bedeuten wie der entsprechende Begriff der modernen Propagandisten und Gallup-Leute. 'Öffentliche Meinung' wird heute in erster Linie als ein politisches Schlagwort angesehen, und es ist nicht ohne weiteres möglich, diesen Begriff bei der Beschreibung der europäischen Verhältnisse während der französischen Revolution anzuwenden.

Es gibt keine allgemein gültige Definition von 'öffentlicher Meinung', sondern mit dem Begriff werden oft sogar in der Soziologie, deren Begriffssprache weiter entwickelt ist als die der Geschichtsforschung, theoretisch nicht zusammengehörende Sachen dargestellt. Es besteht sogar der Verdacht, dass die Soziologie recht wenig zur Erläuterung des Begriffes 'öffentliche Meinung' beizutragen hat.¹ Sogar auf dem Gebiet der Soziologie, das die politischen Verhaltensweisen erforscht, näm-

¹ Hans L. Zetterberg, Om teori och belägg i sosiologien (On Theory and Verification in Sociology), Uppsala 1967, S. 32

lich in der politischen Soziologie, lässt sich in bezug auf die 'öffentliche Meinung' eine deutlich spürbare Abneigung dem genauen Definieren von Begriffen gegenüber oder wenigstens eine Geringschätzung der gebildeten Definitionen erkennen. Zum Beispiel RUDOLF HEBERLE definiert 'öffentliche Meinung' folgendermassen: 'die vorwiegende, öffentlich ausgedrückte Meinung über eine Angelegenheit des öffentlichen Interesses, die in einer Gesellschaft effektive Geltung beanspruchen kann', doch betont er, dass 'der Begriff der öffentlichen Meinung' am besten nur als Resultat der geschichtlichen Beobachtung seiner Herkunft und seiner Anwendung verstanden werden kann.²

Die zwei obenangeführten Stellungnahmen bilden in ihrem Kritizismus vielleicht eine Ausnahme innerhalb der Soziologie und der Gesellschaftswissenschaften, aber das führende amerikanische Sammelwerk des betreffenden Wissenschaftszweiges war 1966 gezwungen, auf seine frühere Auflage hinzuweisen und festzustellen, dass 15 Jahre nach ihrer Erscheinung immer noch keine allgemein gültige Theorie der 'öffentlichen Meinung' existiert und das Entstehen einer solchen Theorie in der nächsten Zukunft nicht möglich scheint. Nach diesem Werk waren jedoch Fortschritte bei der Definition von der 'öffentlichen Meinung' erzielt worden, so dass man den Einfluss der Industrialisierung und Verstädterung, die Erscheinungen der Demokratisierung und die Theorie der politischen Macht im Zusammenhang mit dem Begriff 'öffentliche Meinung' hat erläutern können.³

² Rudolf Heberle, *Hauptprobleme der Politischen Soziologie*, Stuttgart 1967, S. 301—303

³ Bernard Berelson and Morris Janowitz, *Reader in Public Opinion and Communication*, Second Edition, New York, London 1966, S. 5—6. Auch die französischen Forscher sind zu keiner klareren Definition gekommen, z.B. Alfred Sauvy, *L'opinion publique* (Que sais-je? 701), 3e édition, Paris 1961, S. 16 und Gaston Berger, *L'opinion publique, phénomène humain* (L'opinion publique, Bibliothèques des Centres d'études supérieures spécialisés II), Paris 1957, S. 11. Der Deutsche Franz Schneider formuliert die Sache folgendermassen: "Eine wissenschaftliche Definition der öffentlichen Meinung gilt heute nahezu als Quadratur des Kreises, weil der Gegenstand für eine einfache Definitionsformel zu komplex ist." Franz Schneider, *Öffentliche Meinung — Theorie und Dogma* (Politik und Kommunikation), Mainz 1967, S. 48

Schon vor etwa hundert Jahren, als man mit der wissenschaftlichen Untersuchung der 'öffentlichen Meinung' begann, war man sich darüber völlig im klaren, dass dieser Begriff von der Entwicklung der Gesellschaft nicht losgelöst werden kann. In Deutschland veröffentlichte ein Journalist FRANZ VON HOLTZENDORFF 1879 die erste wissenschaftliche Untersuchung über 'öffentliche Meinung'. Seine Arbeit hiess 'Wesen und Werth der Öffentlichen Meinung', und sie ist noch heute teilweise brauchbar. 'Öffentliche Meinung' wird darin mit Hilfe ihrer Gegensätze definiert. Von Holtzendorff nennt fünf solche Gegensätze: die Meinung des Individuums, die Meinung der administrativen Instanzen des Staates, die Meinung der politischen Parteien, die Meinung der Experten sowie die Meinung der verschiedenen Gesellschaftsklassen.⁴ In diesem Zusammenhang verdienen besondere Aufmerksamkeit der erste und der letzte Gegensatz der 'öffentlichen Meinung'. Der Verfasser, der die Volksmeinung und die 'öffentliche Meinung' fast gleichzusetzen scheint, behauptet, wie so viele vor ihm und nach ihm, dass die 'öffentliche Meinung' keineswegs dasselbe ist, wie die Summe der einzelnen individuellen Meinungen. Die Meinung einer Gesellschaftsklasse ist wiederum nach der Auffassung von Holtzendorffs im Prinzip etwas anderes als die Volksmeinung oder die 'öffentliche Meinung'. Aber manchmal kann sich die Meinung einer Gesellschaftsklasse mit der Meinung des ganzen Volkes decken und zwar dann, wenn andere Gesellschaftsklassen keine eigene Meinung haben. Ausserdem behauptet von Holtzendorff kategorisch, dass wenn die Meinung einer einzelnen Gesellschaftsklasse zu der Volksmeinung in Widerspruch gerät, so zieht die Meinung der Gesellschaftsklasse den einzelnen Bürger auf ihre Seite, der zu dieser Klasse gehört.⁵

Die Auffassungen der deutschen Geschichtsforschergeneration um 1900 bringt HERMANN ONCKEN am besten zum Ausdruck. Oncken billigt gar nicht den Versuch von Holtzendorffs, 'öffentliche Meinung' auf gleiche Art und Weise bei allen Staaten zu definieren. Nach seiner Auffassung ist die 'öffentliche Meinung' eine gesonderte Ganzheit innerhalb jedes

⁴ Franz von Holtzendorff, *Wesen und Werth der Öffentlichen Meinung*, 2. Aufl., München 1880, S. 58—61

⁵ Franz von Holtzendorff a.a.O. S. 62—63

einzelnen Volkes. Dagegen gibt Oncken zu, dass es nützlich ist, die Gegensätze der 'öffentlichen Meinung' auszusuchen. Um den Begriff positiv definieren zu können, sollte nach der Auffassung Onckens das Verhältnis der 'öffentlichen Meinung' zu der Verfassung untersucht werden.⁶

In dem ersten bedeutenden deutschsprachigen Werk über die Geschichte der Bildung der 'öffentlichen Meinung', nämlich in dem Werk 'Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen' von WILHELM BAUER, findet man keine besondere Definition der 'öffentlichen Meinung'. Stattdessen untersucht Bauer die praktischen Erscheinungsformen der 'öffentlichen Meinung', und an vielen Stellen scheint er sich an den Gedanken Gustav Schmollers anzuschließen: "Die öffentliche Meinung ist die Antwort der zunächst mehr passiv sich verhaltenden Teile der Gesellschaft auf die Wirkungsweise des aktiven Teiles."⁷

Unter den deutschen Werken, die die 'öffentliche Meinung' vom soziologischen Gesichtspunkt aus behandeln, dürfte immer noch 'Kritik der öffentlichen Meinung' von FERDINAND TÖNNIES das bekannteste sein, wenn das Werk auch schon 1922 erschien. Tönnies versucht, im Gegensatz u.a. zu Bauer, 'öffentliche Meinung' zu definieren und zwar auf eine kritische Art und Weise. Zur Hilfe nimmt er Begriffe der Philosophie, der Psychologie und der Religion. Zum Teil stützt sich Tönnies auch auf den geschichtlichen Stoff, aber hauptsächlich ist seine Betrachtungsweise jedoch eine analytische. Seine Grundauffassungen beschreibt Tönnies z.B., wenn er über den Begriff 'Meinung' schreibt: "Es wurde mehrmals auf das Widersprechende hingewiesen, dass 'Meinen' einerseits so viel als Denken bedeutet, also durchaus das Sagen eines Urteils, einer Absicht oder Ansicht, andererseits geradezu ein abgekürzter Ausdruck ist für: eine Meinung (ein Urteil, eine Absicht oder Ansicht) aussprechen, kundgeben..."⁸ Tönnies gibt jedoch zu,

⁶ Hermann Oncken, Politik, Geschichtschreibung und öffentliche Meinung (Historisch-politische Aufsätze und Reden), München—Berlin, 1914, S. 231—232

⁷ Wilhelm Bauer, Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen, Tübingen 1914, S. 35—36. Vgl. auch Ferdinand Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft, Darmstadt 1969 (1. Aufl. 1887), S. 236—238

⁸ Ferdinand Tönnies, Kritik der öffentlichen Meinung, Berlin 1922, S. 131

dass 'öffentliche Meinung' sich auf die sozialen und religiösen Gegensätze gründet, die auch die Parteien haben entstehen lassen.⁹

Das 1956 erschienene Werk eines anderen deutschen Soziologen FERDINAND LENZ 'Werden und Wesen der öffentlichen Meinung' enthält keine tiefgründige sozialhistorische Betrachtung, wenn am Anfang des Werkes auch auf die Wichtigkeit dieser Seite hingewiesen wird: "Das Phänomen der öffentlichen Meinung ist mithin ein geschichtliches Merkmal bestimmter gesellschaftlichen Daseinsweise und fällt als solches in den Bereich der der Gesellschaftswissenschaften."¹⁰ Lenz konzentriert sich in seiner eigenen Untersuchung auf das 19. Jahrhundert, und nicht einmal hier nimmt er Rücksicht auf den Veränderungsprozess, der sich in der Gesellschaft vollzieht. Trotzdem erläutert er an vielen Einzelheiten die Teilfaktoren, die bei der Entstehung der 'öffentlichen Meinung' mitwirken.

Der Deutsche JÜRGEN HABERMAS untersucht in seinem bedeutenden, 1962 erschienenen Werk 'Strukturwandel der Öffentlichkeit' das Problem der 'öffentlichen Meinung' vom soziologischen Gesichtspunkt aus. Am Ende des Werkes untersucht er den Begriff der 'öffentlichen Meinung', wiewohl der eigentliche Hauptteil, der die Öffentlichkeit erörtert, eine Art Einleitung zu dem letzten Kapitel bildet. Habermas unterscheidet 'repräsentative Öffentlichkeit' und 'bürgerliche Öffentlichkeit', deren Uebergangszeit in Mitteleuropa im allgemeinen auf das 18. Jahrhundert fällt. Auch der Begriff 'Öffentlichkeit' lässt sich nicht genau definieren. Darüber kann gesagt werden: er "bedeutet den Kommunikationsbereich, der nicht geheim und nicht privat ist, den also — positiv ausgedrückt — allgemein Zugänglichkeit charakterisiert. Eine Mitteilung wird veröffentlicht, wenn man sie allgemeiner Kenntnisnahme öffnet, sie hat Öffentlichkeit, wenn sie tatsächlich zur Kenntnis genommen wird."¹¹

Für diese Untersuchung ist die Tatsache von Bedeutung, dass

⁹ Ferdinand Tönnies, Kritik der öffentlichen Meinung a.a.O. S. 118

¹⁰ Max Lenz, Werden und Wesen der öffentlichen Meinung, München 1956, S. 7

¹¹ Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit (Politica Bd. 4), Neuwied 1962 und Franz Schneider, Pressefreiheit und politische Öffentlichkeit (Politica Bd. 24), Neuwied am Rhein u. Berlin 1966, S. 11—12

im Zeitalter Napoleons in Deutschland — wie auch überall anderswo in Mitteleuropa — sowohl 'repräsentative Öffentlichkeit' als auch 'bürgerliche Öffentlichkeit' nebeneinander anzutreffen waren. Die erstere hatte sich auf die Fürstenhöfe konzentriert, und die letztere war zuerst auf den verschiedenen Gebieten der geistigen Kultur und dann auch in der Politik im Entstehen begriffen. In Frankreich 'repräsentierten' der König und seine Beamten, andere Bürger waren Privatpersonen, die die Öffentlichkeit nichts anging. Auf eine entsprechende Art und Weise war jedes Territorium in Deutschland ein Territorium des Fürsten und seiner Beamten. Die 'bürgerliche Öffentlichkeit' kämpfte gegen die 'repräsentative Öffentlichkeit' und den Absolutismus, der die letztgenannte wesentlich beeinflusste.¹²

In Mitteleuropa bürgerte sich der Begriff 'bürgerliche Öffentlichkeit' im 19. Jahrhundert in die Verfassung verschiedener Staaten ein. Aber gleichzeitig setzte ein Wandel in dieser bürgerlichen Öffentlichkeit selbst ein. Während früher das Privatleben des einzelnen Bürgers und seine Teilnahme an der Öffentlichkeit zwei voneinander getrennte Bereiche gewesen waren, wurde nun der ganze Lebenskreis des Bürgers durch verschiedene Institutionen auf wirtschaftlichem, sozialem und staatlichem Gebiet kontrolliert. Von nun an kann man sogar von einer 'totalen Öffentlichkeit' sprechen.¹³

Habermas unterscheidet zwei verschiedene 'öffentliche Meinungen' je nachdem, ob es sich um die eigentliche 'bürgerliche Öffentlichkeit' handelt, die normativ die politische und soziale Macht erstrebt, oder ob es sich um eine demonstrative und manipulativ verbreitete Öffentlichkeit handelt. Die letztere hängt mit einer institutionalisierten Gesellschaft zusammen. Im ersten Fall nennt Habermas die 'öffentliche Meinung' kritisch, im zweiten annehmend. Der letztgenannte Fall, der in der modernen Massendemokratie seinen Höhepunkt erreicht, macht

¹² Vgl. Jorma Tainen, *Julkisuus ja porvarillinen kulttuuri 1700-luvun Länsi-Euroopassa* (Studia Historica Jyväskyläensia V), Jyväskylä 1967, S. 65—78

¹³ Die Auffassung von Habermas über die 'Öffentlichkeit' und darüber, wie die geschichtlichen Verhältnisse auf die Formen der 'Öffentlichkeit' wirken, ist schon in das Fachwörterbuch aufgenommen worden. Kurt Koszyk und Karl Hugo Pruys, *dtv-Wörterbuch zur Publizistik* (3032), München 1969, Artikel 'Öffentlichkeit' S. 264—265

die 'öffentliche Meinung' zu einer Fiktion, u.a. deshalb, weil der moderne Staat sich selbst für wichtiger als die Volkssouveränität hält. Nach der Auffassung von Habermas sind der heutige Staat und die heutige Gesellschaft wirklich imstande, eine 'totale Öffentlichkeit' zu schaffen.¹⁴

Nach der Auffassung von Habermas soll man sich auf jeden Fall bei den Definitionsversuchen des Begriffes 'öffentliche Meinung' den obenerwähnten Strukturwandel der 'Öffentlichkeit' vor Augen halten. "Ein historisch sinnvoller, normativ den Ansprüchen sozialstaatlichen Verfassung genügender, theoretisch klarer und empirisch einlösbarer Begriff der öffentlichen Meinung ist nur aus dem Strukturwandel der Öffentlichkeit selber, und aus der Dimension ihrer Entwicklung zu gewinnen."¹⁵

Vom Standpunkt der Geschichtsforschung aus betrachtet ist die Art von Habermas, in der er sich dem Begriff der 'öffentlichen Meinung' nähert, viel ergiebiger als die starren Definitionen der Juristen, zum Beispiel die von MARTIN LÖFFLER:

"Unter öffentlicher Meinung im weiteren Sinn versteht man die während eines gewissen Zeitraums in der Bevölkerung eines bestimmten Gebiets (Gemeinde, Land, Staat, Erdteil, Welt) vorherrschenden Ansichten über Personen, Ereignisse oder Zustände. Unter öffentlicher Meinung im engeren (politischen) Sinn versteht man die während eines gewissen Zeitraums in der Bevölkerung eines bestimmten Gebiets (Gemeinde, Land, Staat, Erdteil, Welt) vorherrschenden Ansichten über Personen, Ereignisse oder Zustände von allgemeinem (öffentlichem) Interesse".¹⁶

¹⁴ Die bekannte amerikanische zeitungswissenschaftliche Untersuchung, Fred S. Siebert, Theodore Peterson, Wilbur Schramm, *Four Theories of the Press*, University of Illinois Press, Urbana, 1956, enthält vier Theorien, mit denen die Verfasser die Presse der ganzen Welt zu erfassen gedenken. Die zwei ersten Theorien, die autoritative (*The authoritarian Theory*) und die liberale (*The liberian Theory*), entsprechen gut den Zuständen, wie sie nach Habermas in der Presse zu Zeiten der 'repräsentativen Öffentlichkeit' und der 'bürgerlichen Öffentlichkeit' vorherrschten. Dagegen ist die 'Theorie der sozialen Verantwortlichkeit' (*The social Responsibility Theory*), was die selbständigen Möglichkeiten der Presse betrifft, viel optimistischer als Habermas, wenn er die 'totale Öffentlichkeit' beschreibt. Die vierte amerikanische Theorie ist die sowjetkommunistische Theorie (*The soviet Communist Theory*).

¹⁵ Jürgen Habermas a.a.O. S. 264

¹⁶ Martin Löffler, *Der Begriff der Öffentlichen Meinung als Fazit der Tagung (Die Öffentliche Meinung)*, München u. Berlin 1962, S. 79

Stattdessen lohnt es sich, der von Martin Löffler vorgeführten Begrenzung der 'Öffentlichkeit' Aufmerksamkeit zu widmen. Nach der Auffassung Löfflers kann "von Öffentlichkeit (...) auch dann nicht gesprochen werden, wenn der in Frage kommende Kreis durch persönliche Beziehungen familiärer, freundschaftlicher oder beruflicher Art verbunden ist".¹⁷

Viele Forscher haben zu erklären versucht, dass die 'öffentliche Meinung' in verschiedenen Staaten etwas Verschiedenes bedeutet. Man meint, dass zum Beispiel die in England dem Utilitarismus Jeremy Benthams entsprechende Auffassung über die 'öffentliche Meinung', die sich noch heute auswirkt, im 19. Jahrhundert vorherrschte. Nach dem Utilitarismus Benthams hat jeder Mensch das Recht, ungehindert für seine eigenen Vorteile und Rechte zu arbeiten, wenn er bloss dabei nicht den gleichen Rechten anderer Menschen schadet. Das praktische Ziel der Tätigkeit Benthams ist es, die 'öffentliche Meinung' als Mittel zur Verbesserung der Stellung der niederen Gesellschaftsklassen zu benutzen.¹⁸ In Frankreich dagegen ist die 'öffentliche Meinung' als mehr kollektiv verstanden worden, die Teilnehmer der öffentlichen Diskussion erstreben keine Vorteile für sich selbst. 'Une vraie opinion publique' ist der Ausdruck von *volonté générale* und eine das Volk zusammenhaltende Kraft.¹⁹ In Deutschland wiederum wurde schon am Anfang des 19. Jahrhunderts eine solche 'öffentliche Meinung' für richtig gehalten, die sich mit dem Volksgeist und anderen ähnlichen, typisch deutschen Begriffen gleichsetzen liess. Später wurde die 'öffentliche Meinung' mit der *Rassenseele* in Zusammenhang gebracht.²⁰

In dieser Arbeit wird der Begriff 'öffentliche Diskussion' verwendet. 'Öffentliche Diskussion' ist keineswegs ein ebenso 'interessanter' Begriff wie die 'öffentliche Meinung', aber es ist ein viel eindeutigerer Begriff. 'Öffentliche Diskussion' bedeutet hier ganz einfach, dass über Personen, Geschehnisse und

¹⁷ Martin Löffler a.a.O. S. 78

¹⁸ A. V. Dicey, *Law and Public Opinion in England*, London 1905 und Ernst Fraenkel, *Öffentliche Meinung und internationale Politik (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart H. 255/256)*, Tübingen 1962

¹⁹ G. Burdeau, *L'Évolution des Techniques d'Expression de l'Opinion Publique dans la Démocratie (L'Opinion publique a.a.O.)*, S. 137—145

²⁰ Ernst Fraenkel a.a.O. S. 15

Zustände wirklich öffentlich diskutiert wird, also dass Meinungen ausgetauscht werden. Inwiefern die verschiedenen gedruckten Schriften in Deutschland in der Zeit der französischen Revolution und Napoleons dieses Kriterium erfüllen, wird später erörtert. (S. 24).

Obwohl der Titel der Untersuchung den Begriff 'öffentliche Meinung' nicht enthält, so haben jedoch besonders die Auffassungen von Habermas und Franz Schneider über die 'öffentliche Meinung' und die 'Öffentlichkeit' einen bedeutenden Einfluss auf die Fragestellung dieser Untersuchung ausgeübt. Habermas ist zwar vorgeworfen worden, dass bei ihm die historische Einstellung fehle.²¹ In dieser Untersuchung wird nicht zu seiner Auffassung über die 'totale Öffentlichkeit' Stellung genommen, aber es werden jedoch seine Gedanken über die Beziehungen zwischen der 'repräsentativen Öffentlichkeit' und der 'bürgerlichen Öffentlichkeit' erörtert.²²

2. DEUTSCHE AUFFASSUNGEN ÜBER 'ÖFFENTLICHKEIT', 'ÖFFENTLICHE DISKUSSION' UND 'ÖFFENTLICHE MEINUNG' ZUR ZEIT DER FRANZÖSISCHEN REVOLUTION UND NAPOLEONS

Der deutsche Ausdruck 'Öffentlichkeit' wurde erst im 18. Jahrhundert eingeführt. Er entsprach etwa dem älteren Begriff 'Publizität'. Das Gegensatzpaar 'öffentlich' und 'privat' war im deutschen Sprachgebrauch seit alters her geläufig und wurde besonders mit der 'bürgerlichen Gesellschaft' in Verbindung gebracht, in der man von Privatpersonen produzierte Güter kaufte und verkaufte und in der die Gemeinschaft auch öffentliche Aufgaben übernahm.²³ Die Wörter 'Publizität' und 'Öffentlichkeit' hatten noch um das Jahr 1800 herum zum Teil die gleiche Bedeutung, die sie schon lange gehabt hatten, sie bedeuteten nämlich die Veröffentlichung politischer Angelegenheiten für das Volk, z.B. durch Manifeste des Herrschers.

²¹ Wilmont Haacke, *Publizistik und Gesellschaft*, Stuttgart 1970, S. 74

²² Vgl. Jorma Tiainen, *Historiantutkimus ja 'yleinen mielipide'* (*Acta Societas Historicae Ouluensis II*), Oulu 1969

²³ Jürgen Habermas a.a.O. S. 14 f.

Diese Begriffe wurden z.T. in dieser Bedeutung noch im Jahre 1807 in dem Wörterbuch Adelungs erklärt, in dem für 'Öffentlichkeit' steht: "Die Eigenschaft einer Sache, da sie öffentlich ist, oder geschiehet; in allen Bedeutungen dieses Wortes". 'Öffentlich' wiederum heisst bei Adelung; "1) Was vor allen Leuten, vor jedermann ist und geschiehet; im Gegensatze des geheim oder verborgen... 2) Zu jedermanns Gebrauche bestimmt... 3) In engerem Verstande, eine grosse bürgerliche Gesellschaft betreffend. Ein öffentliches Amt. Öffentliche Verbrechen, welche wider das Band des Landesherrn und der Unterthanen begangen werden."²⁴ Eine ähnliche Auffassung ist sehr häufig in der um das Jahr 1800 herum erschienenen Tagesliteratur anzutreffen. Immerhin spricht es für eine bestimmte Entwicklung, dass man behaupten konnte:

"Jeder Staatsbürger hat das Recht, um alles dasjenige zu wissen, was seine bürgerliche Existenz berührt, nicht bloss das Gesetz, das ihm bekannt gemacht werden muss, sondern auch dasjenige, was die Privat-Berechnung seiner Thätigkeit verändern und anders bestimmen kann, soll zu seiner Kenntniss gelangen... Aber auch die Schritte der Regierung, welche ihr auswärtiges Verhältniss bestimmen, sollen officiell zur Publicität gebracht werden."²⁵

Der Schreiber der Flugschrift stellt also nicht nur ein staatsbürgerliches Recht auf Öffentlichkeit fest, sondern fordert auch, dass man dieses in der praktischen Politik, die Aussenpolitik einbezogen, berücksichtigt. Die zusätzliche Bedeutung, die so die alte deutsche Auffassung von 'Öffentlichkeit' gewinnt, ist zweifellos auf den Einfluss der Aufklärung und der Revolution zurückzuführen. Ansprüche an 'Öffentlichkeit', was die Tätigkeit des Regenten betrifft, kamen in der politischen Tagesliteratur in Deutschland schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts ganz allgemein vor. Aber auch wenn sich Untertanen zu politischen Angelegenheiten öffentlich äusserten, bediente man sich

²⁴ Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart Bd. III, Wien 1807, S. 587 und z.B. Rhapsodische Bemerkungen über verschiedene für Stadt- und Landbewohner interessante Gegenstände vorzüglich mit Hinsicht auf Chursachsen, Leipzig 1799, S. 19—21; Europäische Staats-Relationen 1/1804, S. 32—33 (Vorrede); Europäische Annalen 6/1801, S. 216—217 (F. J. Emerich, Blick in die Zukunft)

²⁵ Napoleon I. Kaiser der Franzosen und König von Italien in Preussen, 1807, S. 92 f.

der Begriffe 'Öffentlichkeit' und 'Publizität' gegenüber politischen Angelegenheiten. Der vorhin zitierte Aufsatz enthält z.B. diese Forderung:

"Aber der Staat soll auch dem Bürger die Publizität nicht versagen, die, wie wir eben gesehen haben, der erstere dem letzteren schuldig ist. Oeffentliche Ausserungen über Angelegenheiten der Menschheit, über das Interesse des Bürgers, über das Beste des Staats... ist für jeden Staat das heiligste Palladium seiner Existenz."²⁶

Diese Bedeutung kam in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts in Deutschland in Gebrauch, was auch natürlich ist, weil die 'öffentliche Meinung' direkt von der französischen Bezeichnung 'opinion publique' abgeleitet wurde. Zum erstenmal dürfte Georg Forster den Ausdruck 'öffentliche Meinung' gegen Ende des Jahres 1793 in einem Brief an seine Frau in diesem Sinne verwendet haben. Er stellte fest, dass man, obgleich es siebentausend Schreiber in Deutschland gab, dennoch die politisch wirksame 'öffentliche Meinung' aus Frankreich und England nach Deutschland einzuführen hatte. Auch Wieland bediente sich schon früh des Begriffs 'öffentliche Meinung'.²⁷ Er tauchte zuerst in Westdeutschland auf, was sich ganz natürlich aus der Nähe des französischen 'opinion publique' erklärt, dessen direkte Uebersetzung er ja ist.

Die Sorge Forsters um die schwache Bildung der 'öffentlichen Meinung' in Deutschland erwies sich insöfern als unbegründet, als die deutschen politischen Publizisten schon gegen Ende der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts beinahe einmütig die grosse Rolle der 'Öffentlichkeit' und der 'öffentlichen Meinung' anerkannten, unabhängig davon, an welche dieser 'Öffentlichkeiten' sie dabei dachten und ob sie selbst die neue 'revolutionäre' 'Öffentlichkeit' billigten. Dies war etwa der Fall, als man vom Einfluss des Krieges auf die 'öffentliche Meinung' sprach. 'Ueber den Einfluss des jetzigen Krieges auf öffentliche Meinung' hiess ein im Jahre 1795 erschienener Artikel, der jetzt den Anbruch eines ganz neuen Zeitalters vermutet.

"Von der Presse an datiert also eine ganz neue Epoche, in der die usurpirten Gewalten, im Sinken begriffen sind; oder vielmehr in die Hände der Vernünftigen übergehen können. In dieser Epoche kreisen

²⁶ Napoleon I. Kaiser ... a.a.O. S. 95

²⁷ Jürgen Habermas a.a.O. S. 117

wir jetzt. Aber jedes Zeitalter hat seine Thorheit, noch jedes seine Klippe gehabt, an der Kultur und Veredlung der Menschheit gescheitert ist. — Ich fürchte, die glückliche Epoche ist auch jetzt noch nicht da.”²⁸

Die Rolle der politischen Diskussion wurde auch von Professor Karl Salomon Zacharia hervorgehoben: „...Der Krieg, den die Europäischen Staaten mit zahlreichen Herren führten, wurde fast in jeder gesellschaftlichen Unterhaltung durch den Streit über politische Meinungen im Kleinen wiederholt.”²⁹ Und in der Zeitschrift 'Europäische Annalen' wurde die Bedeutung der 'öffentlichen Meinung' von F. J. Emerich folgendermassen betont: "Die Verantwortlichkeit vor der öffentlichen Meinung, die furchtbarste, die einzige, welcher der Machthaber nicht entgehen kann, lastet so auf einem Manne Napoleon während fünf und mehr Regenten sich in die Infamie theilen... und wechselseitig einander anklagen.”³⁰ Mit solchen Beispielen könnte man bis ins Unendliche fortfahren.

Obwohl also die Rolle der 'Öffentlichkeit' und der 'öffentlichen Meinung' in Deutschland allgemein anerkannt wurde, konnte man hier doch noch nicht einhellig die neue Auffassung von 'Öffentlichkeit' billigen. Vielmehr wurden 'Publizität' und auch 'Öffentlichkeit' noch lange nur als Gegensatz zur Privatsphäre betrachtet. Der deutsche Begriff 'öffentliche Meinung' kontrastiert ebenso dieser Sphäre,³¹ und mithin liesse sich für den deutschen Begriff 'öffentliche Meinung' im Finnischen die Bezeichnung 'julkinen mielipide' mit Recht anwenden. Die Deutschen selbst gebrauchten um 1800 ab und zu den Begriff 'allgemeine Meinung', der sich nicht aus dem Gegensatz 'öffentlich' und 'privat' definieren lässt. Heinrich Matthias Marcard hat über die Deutschen, die die französische Revolution besungen hatten, geschrieben:

„Was alle diese Schriftsteller hierbey für Absichten hatten, warum so viele auf einmal einerley Sprache führten, das lässt sich hier nicht

²⁸ Ueber den Einfluss des jetzigen Krieges auf öffentliche Meinung, 1795, S. 60 f.

²⁹ Karl Salomon Zacharia, Geist der deutschen Territorial-Verfassung, Leipzig 1800, S. 8

³⁰ Europäische Annalen 6/1801, S. 211 (F. J. Emerich, Blick in die Zukunft)

³¹ Rudolf Smend, Zum Problem des Öffentlichen und der Öffentlichkeit (Forschungen und Berichte aus dem öffentlichen Recht Bd. 6, Gedächtnisschrift für Walter Jellinek), München 1955, S. 12

untersuchen, so merkwürdig es auch ist. Aber die Wirkung, welche sie in der allgemeinen Meinung hervorbrachten, war sehr sichtbar, und vorzüglich in den preussischen Staaten, wo es ihnen auch hauptsächlich wichtig war, die allgemeine Meinung zu stimmen.”³²

Dass weder das französische Wort 'publicité' noch das englische 'publicity' die alte deutsche Auffassung von 'Öffentlichkeit' rasch zu verdrängen vermochte, liegt hauptsächlich am Zeitpunkt ihres ersten Aufkommens in Deutschland: nämlich zur Zeit der französischen Revolution und Napoleons. Die meisten Deutschen konnten sich damals nicht mit der romanisch-angelsächsischen Auffassung von 'Öffentlichkeit' befreunden, die eine normative Kraft besitzen sollte. Dies widersprach der alten deutschen Meinung, die zu dieser Zeit in der sog. feudalen Gesellschaftsordnung vorherrschte und die bis auf die Antike zurückging. Die neue Auffassung von 'Öffentlichkeit' war revolutionär und auf eine bestimmte Art die sichtbare Fahne der neuen staatlichen Gedanken, wenigstens damals, als man sich vornahm, sie in der Praxis auf das staatliche Leben anzuwenden.³³ Die Deutschen, die unnötigerweise zu viele Unterschiede innerhalb ihrer eigenen Gesellschaft im Vergleich zu der des revolutionären Frankreichs sehen wollten, dachten sich die Rolle der neuen 'Öffentlichkeit' so — und fürchteten sie. Trotzdem gewannen die gallomanischen Auffassungen in Deutschland immer mehr an Boden.

Dass die deutschen Publizisten es sogar für möglich hielten, dass die 'Öffentlichkeit' unmittelbaren Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen konnte, beweist die hohe Einschätzung, die besonders Verfasser von Flugschriften und Herausgeber von Zeitschriften ihrer eigenen Arbeit entgegen brachten. Dies zeigte z.B. deutlich 'Europäische Annalen'. Dass für den interessierten Leser der Text auch aktuell sein musste, war den damaligen Schreibern bewusst. K. E. A. von Hoff rechtfertigte sein Verfahren, seine Schrift in zwei Teile aufzugliedern, folgendermassen:

”Da nun bei der jetzigen Lage der Schriftstellerei und des Buchhandels Schriften, welche die neueste Zeitgeschichte betreffen, oft der

³² Preussens Neutralitäts-System, dessen Ursachen und wahrscheinliche Folgen, Deutschland 1799, S. 11 /Heinrich Matthias Marcard/

³³ Rudolf Smend a.a.O. S. 12 f.

Aufmerksamkeit des Publicums ganz entgehen, wenn sie nicht fast gleichzeitig mit den Begebenheiten, von welchen sie ihren Stoff nehmen, erscheinen, oder nur um kurze Zeit zu spät an das Licht treten; so wünschte der Herr Verleger, dass die gegenwärtige in zwei Theile getheilt werden möchte...³⁴

Wie gesagt, ist es schwierig, die deutschen Begriffe 'Öffentlichkeit' und 'öffentliche Meinung' zu definieren. Ueber den vorhin dargestellten Vergleich der 'alten' zu der 'neuen' Auffassungsweise hinaus werden sie zweifellos noch deutlicher, wenn man sie in den Zusammenhang mit der Epoche der deutschen Aufklärung stellt. Im allgemeinen sieht es so aus, als gehörten Aufklärung und 'Öffentlichkeit' zusammen. "Die Publizität ist nun einmal der beliebte, aber auch kürzeste und sicherste Weg zur Aufklärung, Sittenberbesserung", behauptete eine im Jahre 1800 erschienene Flugschrift.³⁵ Typisch für einen grossen Teil der Verfasser war eben, dass die 'Öffentlichkeit' und die 'öffentliche Meinung' als das sittliche und erzieherische Produkt der Aufklärung aufgefasst wurden und nicht als politische Angelegenheit. In diesem Sinne handelt es sich hier um die 'alte', denn die erwähnte Auffassung schliesst oft bewusst politische und gesellschaftliche Themen aus der öffentlichen Diskussion aus. Man konnte das unschwer mit der Uninformiertheit von Publizisten und Publikum in Staatsangelegenheiten begründen. Staatsangelegenheiten sollten also Sache von Staatsorganen sein.

"Publicität. Was verstehen wohl eigentlich die neueren Schriftsteller darunter? Verlangen sie, wenn sie Publicität fordern, dass in einem Staate alles, was seine innere Einrichtung sowohl als seine politischen Verhältnisse mit benachbarten Staaten betrifft, jedermann öffentlich bekannt gemacht werden soll, so haben sie sehr unrecht, wenn sie sich in Sachsen über Mangel derselben beklagen. Denn was fürs erste die politischen Verhältnisse mit anderen Staaten anbelangt, so sind die wenigsten von den Einwohnern, aus Mangel an gehörigen Kenntnissen und geläuterten Begriffen, im Stande, hierüber zu urtheilen..."³⁶

³⁴ Karl Ernst Adolf von Hoff, Das Teutsche Reich vor der französischen Revolution und nach dem Frieden zu Luneville Bd. I, 1801, Vorerinnerung

³⁵ Kurz gefasst, doch wohl überlegt, auch in Erfahrungen gegründete Bemerkungen und Vorschläge 1800, Vorerinnerung

³⁶ Rhapsodische Bemerkungen über verschiedene für Stadt- und Landbewohner interessante Gegenstände vorzüglich mit Hinsicht auf Chur-sachsen, Leipzig 1799, S. 18 f.

Dem nur ungenügend informierten gewöhnlichen Volk konnte man also die Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Staats verbieten. Wenn die Nützlichkeit einer öffentlichen Auseinandersetzung grundsätzlich anerkannt, zugleich aber den 'Laien' eine Meinungsäußerung in Fragen der Innen- wie Aussenpolitik untersagt wird und die öffentliche Diskussion auf das Gebiet der Kultur eingeschränkt bleiben soll, dann ist man der konservativen Strömung nahe, die es in Deutschland auch im Zeitalter der Aufklärung gab und die hier sehr wichtig war. Dabei richtete sich der Widerstand nicht so sehr gegen die Aufklärung selbst als viel mehr gegen deren praktische Resultate. In vielen Fällen scheint gerade die Aufklärung den Ausschlag für eine negative Einstellung zu einer öffentlichen Diskussion über politische Angelegenheiten gegeben zu haben. Eine Öffentlichkeit im Sinne der Aufklärung wurde zwar erwartet, man wollte aber deren Umfang beschränken. Das weist deutlich auf die Meinungen hin, in denen Valjavec eine der Urquellen des deutschen Konservatismus entdeckt.³⁷

Die nächste Phase in der Bildung des deutschen Öffentlichkeitsbegriffes im Zeitalter Napoleons begann gleich zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Zeitung 'Der Verkündiger' berichtete in Nürnberg im Jahre 1805, dass die Bürger sich nicht mehr ebenso leicht an der Nase herumführen liessen wie früher. Die Staaten mussten wirklich etwas leisten, wie die Zeitung meinte, um die Bürger für sich zu gewinnen.³⁸ Allgemein wurde in Deutschland die Auffassung verbreitet, dass die Staatsmänner danach trachteten, die öffentliche Diskussion zu lenken und mit ihrer Hilfe zu regieren.³⁹ Besonders dachte man dabei an Napoleon. Da man sich der grossen Möglichkeiten bewusst war, die mit einer gelenkt veröffentlichten Meinung verbunden waren, begann man seiner Tätigkeit in der verschiedensten Weise

³⁷ Fritz Valjavec, Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770—1815, München 1951, S. 27

³⁸ Der Verkündiger 1. 11. 1805, S. 349

³⁹ z. B. Irene 4/1802, S. 201—210 (Frankreichs Regierer und ihre Umgebungen von Friedrich v. Halem); Der Freimüthige, Supplement-Blätter, 2. 4. 1807, S. 3 (Blick auf die gegenwärtige Lage Europas); Minerva 10/1802, S. 1 f. (Ueber England und die Londoner Zeitungsschreiber); Die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit einer Landung der Engländer auf der Nordwestlichen Küste Deutschlands, 1807, S. 39 /Friedrich von Kerz/

Widerstand entgegenzusetzen. Häberlin etwa warf im Jahre 1806 in seinem 'Staats-Archiv' den 'gelenkten' Flugschriften vor, sie hätten testen wollen, ob eine Verwaltung französischen Typs in Deutschland verwirklicht werden könnte.⁴⁰

3. DIE MITTEL DER ÖFFENTLICHEN DISKUSSION IN DEUTSCHLAND UM 1800

Deutschland erlebte von der Mitte des 18. Jahrhunderts an besonders auf dem Gebiet der Literatur und Philosophie einen grossen kulturellen Aufstieg, und zwar sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht. Die Beziehungen zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen variierten je nach Gebiet, gemeinsam blieb trotz allem aber die schroffe Grenze zwischen dem Adel und dem Bürgertum, wenn man die Verhältnisse in England und auch in Frankreich zum Vergleich heranzieht. Das Bürgertum wollte sich vom gemeinen Volk abheben. Wer körperliche Arbeit leistete, z.B. der Handwerker, zählte nicht mehr zum Bürgerstand. Dieser bestand aus Geschäftsleuten (vor allem Grosshändlern) und meistens auch aus Gelehrten (u.a. Lehrern, Geistlichen, Beamten, Ärzten und Juristen). Der Aufstieg der deutschen Kultur war im 18. Jahrhundert ausdrücklich ein Aufstieg der bürgerlichen Kultur. Der Adel dagegen, dessen Stellung in der deutschen Gesellschaft weitaus isolierter war als z.B. in Frankreich, und dies sowohl den Fürstenhöfen wie auch dem Bürgerertum gegenüber, nahm recht häufig nicht an dieser Entwicklung teil.

In seinem Bericht über die deutsche Aufklärung aus dem Jahr 1800 wies D. Jenisch u.a. auch auf den unter den Deutschen damals weitverbreiteten 'Lesegeist' hin, was für ihn auch erklärte, dass zu dieser Zeit in Deutschland mehr Zeitschriften entstanden als anderswo. Diese beeinflussten 'den Durchschnitt der Denker', d.h. die Dilettanten, wie D. Jenisch annahm. Seiner Meinung nach verstärkten auch die Bibliotheken das Lese-

⁴⁰ Staats-Archiv 15/1806, S. 97 (Einige Betrachtungen über die in dem vorigen Heft des Staats-Archivs befindlichen Schrift: Von den höchsten Interessen des Teutschen Reichs).

interesse, das sich allerdings weniger auf die Werke der eigenen Nationalschriftsteller richtete als auf eine aktuelle und lehrhafte Lektüre.⁴¹ Ob dies stimmt, lässt sich schwer abschätzen. Sicher ist aber jedenfalls, dass von Aktualität meistens im Zusammenhang mit politisch und gesellschaftlich gefährlicher Literatur gesprochen werden konnte, immerhin war deren Verbreitung möglich. Eine bayerische Flugschrift schilderte die Situation folgendermassen: "Es ist löblich, dass man in Bayern für die Geistesbedürfnisse der höhern Stände und das lesende Publikum zur Aufnahme der Lektüre und Verbreitung des guten Geschmacks mehrere Leih- und Lesebibliotheken errichtet. Nur Sorge man, dass dadurch nicht Gift statt Honig verbreitet werde. Wenn nur lauter solide und einsichtsvolle Männer, wie Herr Seidel und Dr. Lindauer, Lesebibliotheken anlegen, so sind sie ein sehr wohlthätiges, und die echte Aufklärung mitbeförderndes Unternehmen."⁴² Aus anderen Quellen geht hervor, dass politisch und literarisch interessante Artikel in den Lesegesellschaften eifrig gelesen wurden. Es gab auch sehr liberale Gesellschaften.

"Die neue erschienenen besonders deutschen und französischen Werke und Flugschriften allgemein interessanten, philosophischen, historischen, politischen, statistischen, geographischen, merkantilistischen, topographischen und belletristischen Inhalts, werden für den Lesetisch, ohne Partei- und Sektengeist, gewählt. — Nur solche Schriften, welche die öffentliche Meinung höhnen, die unter rechtlichen Menschen adoptierte Konvenienz und gute Sitten gröblich beleidigen, werden vom Lesetisch entfernt gehalten."⁴³

Solche Gesellschaften konnten recht gut organisiert sein wie z.B. in Passau, wo man drei ständige Angestellte beschäftigte, ein eigenes Lokal besass und ein Verzeichnis über die persönlichen Bibliotheken aller Mitglieder geführt wurde. Die Bibliotheken standen allen Mitgliedern der Gesellschaft zur Ver-

⁴¹ D. Jenisch, Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts II, 1800, S. 69.

⁴² Aussichten, Wünsche und Beruhigung für's Vaterland, 1802, S. 30—31; Hanseatisches Magazin 1/1799, S. 238—239 (A. Daneken, Etwas über die Familiengesellschaften in Bremen)

⁴³ Hanseatisches Magazin 4/1800, S. 72 (F. J. L. Meyer, Das Lesezimmer der Gesellschaft Harmonie in Hamburg).

fügung.⁴⁴ In Küstenstädten trugen die Gesellschaften zur Verbreitung einer kosmopolitischen Denkart bei.⁴⁵ In Ländern mit einer strängen Zensur konnten die Leseesellschaften und Leihbibliotheken völlig verboten werden, wenn man hier den Ausgangspunkt für die Verbreitung gefährlicher Lehren vermutete. Dies geschah z.B. in Österreich 1798, wo man zugleich in Cafés verbot, Zeitungen und Zeitschriften politischen Inhalts auszulegen.⁴⁶

Die öffentliche Diskussion war also im Deutschland der Zeit der französischen Revolution und Napoleons offenbar lebhafter geworden. Lebhaft war sie schon zuvor, aber während der Revolution bekam sie mehr Schwung. In der öffentlichen politischen Diskussion waren natürlich wie schon früher die Zeitungen und Zeitschriften wichtig, eine besondere Bedeutung gewannen aber die Flugschriften, die manchmal den Charakter der ganzen Auseinandersetzung bestimmten.

Obwohl im Vergleich zur Leserschaft damals die Anzahl der deutschen Zeitungen gross war, so muss man doch bezweifeln, ob sie einen besonderen Einfluss auf die politische Meinungsbildung hatten. Grosse politische Probleme der Zeit wurden in den Zeitungen nur oberflächlich oder gar nicht behandelt. Erst mit Görres begann dies anders zu werden, der während der Freiheitskriege mit seinen Zeitungen die öffentliche Diskussion zu lenken versuchte. Aus bestimmten wirtschaftlich-praktischen Gründen nahmen die Zeitungen zu aktuellen Problemen keine kritische Stellung ein.

Es war leicht, ausländische Zeitungsmeldungen ins Deutsche zu übersetzen, was auch billiger war als ein eigenes Korrespondentennetz zu unterhalten. Die führende deutsche Zeitung der Zeit, die 'Allgemeine Zeitung' von Cotta, bezog schon 1800 etwa 35 % ihres Nachrichtenmaterials direkt aus der französischen Zeitung 'Moniteur'.⁴⁷ So ging also fast alles, was Frankreich

⁴⁴ Das blaue Blatt, 4. 1. 1804, S. 4

⁴⁵ Hanseatisches Magazin 1/1799, S. 238 f. (A. Daneken, Etwas über die Familiengesellschaften in Bremen)

⁴⁶ Johann Goldfriedrich, Geschichte des Deutschen Buchhandels vom Beginn der klassischen Litteraturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1740—1804) (Geschichte des Deutschen Buchhandels Bd. III), Leipzig 1909

⁴⁷ Erich Ewert, Die Öffentlichkeit in der Aussenpolitik von Karl V. bis Napoleon, Jena 1931, S. 448 f.

oder Franzosen betraf, auf französische Publizisten zurück. Später nahm der prozentuale Anteil französischer Nachrichten noch zu. Man zitierte auch aus englischen Zeitungen, wo es nur politisch möglich war. Mit Recht hielt man von der Lektüre ausländischer Zeitungen nicht allzu viel, weil man sich sagen konnte, dass die deutschen doch 'die vollständigsten Auszüge ihrer Neuigkeiten' enthielten.⁴⁸

Wenn eine deutsche Zeitung um 1800 über die Franzosen oder über Napoleon berichtete, stammte die Nachricht fast sicher aus einer auswärtigen, meist französischen oder englischen Zeitung. Auch wenn solche Städte wie Paris, Rom, London oder St. Petersburg zu Anfang des Berichts erwähnt wurden, hiess dies noch keineswegs, dass die Zeitung einen Mitarbeiter im Ausland hatte, sondern meistens, dass die Neuigkeit einer in der genannten Stadt erscheinenden Zeitung entnommen war. Die Bedeutung der Zeitungen blieb bis zur Abschaffung der Zensur um die Mitte des 19. Jahrhunderts viel geringer als die der Flug- und Zeitschriften.⁴⁹ J. N. Becker kennzeichnete die deutsche Presse richtig, wenn er im Jahre 1800 in seiner Zeitung 'Politische Blätter' schrieb: "Der Geschichtschreiber (gute Zeitungen sind historische Werke) darf kein Vaterland haben; er schreibe ohne Partheylichkeit und Ernst; er sey meist nur Fakten-Erzähler, ohne vielen rednerischen Schmuck . . ." ⁵⁰

Vor dem Ausbruch der französischen Revolution hatten in Deutschland schon ungefähr 3500 Zeitschriften erscheinen können.⁵¹ Unter den Hunderten von Zeitschriften aus der Napo'leonzeit gab es nur einige Dutzend, die für die politische Diskussion wichtig waren. Sie trugen meist historischen oder rechtspolitischen, zum Teil auch verfassungspolitischen Charakter. Was bei den Zeitungen nicht der Fall war, geschah bei den Zeitschriften: was aufklärerische Publizisten forderten, wurde hier ab und zu verwirklicht. In seinem Buch 'Ideal einer

⁴⁸ Hanseatisches Magazin 4/1800, S. 71 (F. J. L. Meyer, Das Lesezimmer der Gesellschaft Harmonie in Hamburg)

⁴⁹ Volmar Eichstädt, Die bibliographische Erschliessung der deutschen politischen Flugschriften (Zentralblatt für Bibliothekswesen 11/1936), S. 614

⁵⁰ Politische Blätter 22. 3. 1800

⁵¹ Joachim Kirchner, Das deutsche Zeitschriftenwesen, seine Geschichte und seine Probleme Bd. I, 2. Aufl., Wiesbaden 1958, S. 188

vollkommenen Zeitung' hatte Karl Philipp Moritz von einer Zeitung verlangt, dass diese 'nicht über Tatsächliches belehren, sondern ein Programm für etwas Neues, Anzustrebendes sein' soll. Ein anderer deutscher Publizist der Zeit, Schwarzkopf, wollte der Presse das Recht auf Kritik an Regierungen, Fürsten und Verfassungen zugestanden wissen.⁵² Dieses Recht nahmen sich einige deutsche Zeitschriften auch zur Zeit Napoleons, vor allem bis zum Jahr 1806, weswegen sie eine grössere Rolle in der öffentlichen Diskussion spielten als die Zeitungen.

Während viele deutsche Institute und Bibliotheken Presseforschung betreiben, d.h. unter verschiedenen Aspekten Zeitungen und Zeitschriften erfassen und analysieren, ist es wesentlich schwieriger, an Flugschriften und vergleichbare Tagesliteratur heranzukommen. Es gibt kein Gesamtverzeichnis deutscher Flugschriften. Am besten registriert ist das Zeitalter der Reformation. Flugschriftenverzeichnisse anderer Epochen sind unvollständig. Noch schwieriger als das Auffinden der Titel ist dann die Suche nach der Schrift selbst.

Die Begriffe Zeitung und Zeitschrift sind allgemein bekannt, wenn auch ihre Unterscheidung in Deutschland um 1800 schwierig sein konnte. Allgemeine Definitionsmerkmale der Flugschriften sind — und waren auch im Deutschland der Napoleonzeit — Aktualität, Volkstümlichkeit und die Tatsache, dass sie besonders an eine breite Leserschicht gerichtet sind, um der öffentlichen Diskussion eine Basis zu geben. Die politischen Flugschriften haben eine Tendenz, offen oder verdeckt. Sie versuchen, der öffentlichen Auseinandersetzung in ihrem Sinne eine bestimmte Richtung zu geben.⁵³ Die deutsche Presse verfolgte zur Zeit Napoleons nur in Ausnahmefällen politische Zwecke, sie hatte vielmehr wirtschaftliche Ziele und war meistens allein auf die Verbreitung reiner Sachkenntnis ausgerichtet. Die Zeitschriften standen in dieser Hinsicht zwischen

⁵² Otto Groth, Die Geschichte der deutschen Zeitungswissenschaft, München 1948, S. 64 und 73 f.

⁵³ Volmar Eichstädt a.a.O., S. 611 und Karl Schottenloher, Flugblatt und Zeitung (Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler Bd. 21), Berlin 1922, S. 17. Schottenloher macht einen Unterschied zwischen einer umfangreichen Broschüre und der eigentlichen Flugschrift. Bei dieser Forschung wird auf die Weise Eichstädts der Begriff 'Flugschrift' ungeachtet der Seitenzahlen der Schriften gebraucht.

den Zeitungen und den Flugschriften. Eine Flugschrift bildete meistens ein geschlossenes Ganzes, das eine einheitliche politische Anschauung zur öffentlichen Diskussion stellte. Falls eine Zeitschrift überhaupt irgendeiner politischen Grundanschauung anhing, so war diese doch nicht bindend für alle Artikel, im einzelnen konnten diese vielmehr unterschiedliche Antworten auf die gleichen Fragen geben.

Die deutschen politischen Flugschriften aus der Napoleonzeit sind aufgrund ihrer Themen unschwer einzuteilen. Themen, die in mehreren Dutzenden von Flugschriften abgehandelt wurden, waren etwa die Einstellung der Deutschen zur Revolution, die Verfassungsfrage von Bayern, die Neutralität Norddeutschlands, die Frage von Hannover, die Chancen einer Landung der Franzosen in England, die Erneuerung des deutschen Reichs und Napoleon als Person. Insgesamt erschienen im damaligen Deutschland wohl etwa zweitausend politische Flugschriften. In den meisten Fällen zogen es die Verfasser vor, unter einem Pseudonym zu schreiben. Fingierte Druckorte wurden angegeben, z.B. Grosskairo, Sarmatien und Jerusalem, meistens einfach nur Teutschland oder Germanien.

Am wichtigsten ist natürlich die Frage nach dem Wert der Flugschriften als geschichtliche Quellen unter dem Aspekt der öffentlichen Diskussion und der Bildung der 'öffentlichen Meinung' im Deutschland der Zeit Napoleons. Die Zeitungen waren farblos, sie berichteten chronologisch, sie gingen auf ausländische Quellen zurück, kurz: sie waren kümmerliche Druckerzeugnisse, deren fehlende Leitartikel gewissermassen durch die Flugschriften ersetzt wurden. Diese drangen erstaunlich kühn in alle Gegenden Deutschlands vor. Oft waren sie Schmuggelwaren, und wenn sie verboten wurden, waren sie eine umso begehrenswertere Lektüre. "Welches Buch die Zensur mit Recht unterdrücken würde, das kommt ihr nie unter die Hände", behauptete eine Flugschrift jener Zeit. Nach dem Süden, vor allem nach Bayern, wo die Zensur von 1799 bis 1803 mild gehandhabt wurde, strömten unaufhaltsam Schriften, die heikle politische Fragen behandelten. Die 'offiziellen' Buchhändler schlugen sogar selbst eine Verschärfung der Zensur vor, was zu einer Eindämmung der Tätigkeit ihrer gefährlichen Konkurrenten, der Hausierer, führen sollte. Manchmal aber blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich selber einen Sack

aufzubürden und von Markt zu Markt, vom Kloster zum andern zu gehen, um ihren Vorrat feilzubieten. Unter diesen Umständen konnte sich der süddeutsche Buchhandel nicht entwickeln.⁵⁴

Obwohl es fast überall in Deutschland verboten war, Schriften ohne den Namen des Verfassers oder wenigstens des Druckers zu drucken, wurden diese Verordnungen nicht beachtet. Lange nicht alle Schriften waren politisch 'gefährlich', aber gerade über die 'gefährlichen' begann man in der deutschen Öffentlichkeit politisch zu diskutieren. Hinzu kamen noch Zeitschriftenartikel, die Anlass zu Auseinandersetzungen gaben. Wenn auch die meisten Autoren namentlich nicht mehr zu identifizieren sind, kannten sich doch die Flugschriftenschreiber häufig. Die gleichen Themen wurden behandelt, und es entstanden manchmal Dutzende von Gegenschriften. Die Werke bekannter Schriftsteller konnten leicht auf die Listen der verbotenen Bücher geraten. Die Flugschriften dagegen kamen selten in diese Verzeichnisse, und wenn dies ab und zu der Fall war, so hatte die Schrift schon ihren Zweck erfüllt. Die Bürokratie eines absolutistischen Kleinstaats war nämlich weder schnell noch wirksam genug.

Ueber die drei Hauptgruppen politischer Tagesliteratur, die Zeitungen, Zeit- und Flugschriften, hinaus gab es noch eine bunte Vielfalt anderer aktueller Texte und Bilder, z.B. Kalender, handgeschriebene Blätter und die Karikaturen. Deutsche Karikaturen über Napoleon gab es vor 1813 immerhin weit weniger als englische. Die meisten vor den Freiheitskriegen in Deutschland erschienenen Karikaturen, die Napoleon darstellten, stammten aus England. Dafür wurde in Deutschland z.B. das Benehmen französischer Truppen während der Feldzüge karikiert.⁵⁵ Ausserdem brachten manche Drucke Ereignisse der Tagespolitik mit, obschon ihr ursprünglicher Zweck ein anderer war. Zu dieser Gruppe zählten Reisebeschreibungen und Geschichtswerke. Der Quellenwert dieser Veröffentlichungen

⁵⁴ Johann Goldfriedrich a.a.O. S. 430 und Der Verkündiger 9. 12. 1803, S. 804

⁵⁵ Germanisches Nationalmuseum (Nürnberg) und Kupferstichsammlungen des Leipziger Stadtmuseums samt Friedrich Schulze, Die deutsche Napoleon-Karikatur, Weimar 1916, Einführung und A. M. Broadley, Napoleon in Caricature 1795—1821, Vol. 2, London, New York, 1911

ist umso grösser, je mehr sie sich mit Flugschriften vergleichen lassen.

Es wurde versucht, Quellen für diese Untersuchung systematisch aus den Bibliotheken und Archiven sowohl in der BRD als auch in der DDR zu beschaffen. Die Grundlage zur Beschaffung des Quellenmaterials wurde zusammen mit dem Institut für Europäische Geschichte (Mainz) und dessen früheren Bibliothekar Herrn Seidel gelegt. An etwa hundert Bibliotheken und Archive wurde von Mainz und Helsinki aus eine Anfrage zugeschickt, in der gefragt wurde, ob sich in ihren Sammlungen folgende Materialien befinden:

- ”1. Sammlungen politischer Flugschriften und andere sog. Tagesliteratur,
2. Akten einer landesherrlichen Zensurstelle,
3. Korrespondenz von Verlegern, Zeitungs- und Zeitschriftenherausgebern und zeitgenössischen Publizisten,
4. Geschlossene Bestände an Tages- und Wochenzeitungen, Intelligenzblätter, Magazinen und Zeitschriften.”

Nach solchen Sachen wurde also bei den führenden deutschen Bibliotheken und Archiven gefragt. Die Resultate der Erkundigung beweisen, dass es besonders Quellen der Punkte 1. und 4., also Flugschriften und andere sog. Tagesliteratur sowie verschiedene Tageszeitungen und Zeitschriften, aus den Jahren 1797—1806 reichlich gab. Zensurakten dagegen gab es ziemlich wenig und verschiedene Papiere der Verleger auch nur exzeptionell. Die Resultate der Erkundigung wurden noch in der Presseforschungstelle der Staatsbibliothek Bremen ergänzt.

Danach wurden die Quellen zusammengesucht. Das Zusammensuchen des Quellenmaterials begann in Deutschland und wurde dann durch Fernleihen in Finnland fortgesetzt. So sind Sammlungen von etwa 40 Bibliotheken und Archiven systematisch erforscht worden, und zwar in verschiedenen Teilen der BRD und der DDR.

Etwa zwanzig Bibliotheken und Archive haben sich als besonders ergiebig für diese Untersuchung erwiesen. Von den Bibliotheken und ähnlichen Anstalten sind in der BRD die Fürstliche Leiningische Bibliothek (Amorbach), die Staatsbibliothek Bremen, die Landesbibliothek Coburg, die hessische Landes- und Hochschulbibliothek (Darmstadt), die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek (Göttingen), die Staats-

und Universitätsbibliothek Hamburg, die Universitäts- und Stadtbibliothek Köln-Lindenthal, die Universitätsbibliothek der Johannes Gutenberg-Universität (Mainz), die Stadtbibliothek Mainz, die Universitätsbibliothek der Philipps-Universität (Marburg), die Bayerische Staatsbibliothek (München), das Germanische Nationalmuseum (Nürnberg) und die Landesbibliothek Oldenburg zu erwähnen. In der DDR sind für diese Untersuchung nur die Sächsische Landesbibliothek (Dresden) und die Universitätsbibliothek der Karl-Marx-Universität (Leipzig) bedeutend, weil der grösste Teil vom Gebiet der heutigen DDR während des Zeitalters Napoleons zum 'dritten Deutschland' nicht gehörte. Von den Archiven sind besonders nur Deutsches Zentralarchiv (Abteilung Merseburg), das für das ganze Deutschland wertvolle Quellen der Napoleonischen Zeit hat, sowie Bayerisches Haupt-Staatsarchiv (München), dessen Sammlungen die Vorgänge des ganzen Süddeutschland im Zeitalter Napoleon beleuchten, zu erwähnen.

Vom so gesammelten Material lässt sich sagen, dass es die meisten über Napoleon und sein Frankreich in der Forschungsperiode geschrieben und in den allgemeinen deutschen Bibliotheken erhalten gebliebenen Flugschriften umfasst. Dagegen hat man von den Zeitungen und Zeitschriften bei weitem nicht alle benutzen können, in denen das Thema berührt wird. Doch ist es gelungen, die vom Standpunkt der öffentlichen politischen Diskussion aus wichtigste Presse grossenteils mitzunehmen.

Zu Beginn der Materialsammlung hatte man Veranlassung anzunehmen, dass die Zensurakten viele für gefährlich oder politisch wichtig gehaltene Zeitungen und Flugschriften enthalten hätten. Diese Annahme hat sich nachher als falsch erwiesen. Die preussischen Zensurbehörden haben zwar zu ihren Akten einige Drucke hinzugefügt, und so hat man es in geringem Grade auch anderswo in Deutschland gemacht, aber in den Zensurakten finden sich nur ausnahmsweise Druckschriften. Die Anzahl der Zensurakten ist auch ziemlich gering, welche Tatsache die Kraftlosigkeit der damaligen deutschen Zensur beweist. Das Suchen und Sammeln des Quellenmaterials haben den Verfasser dieser Untersuchung davon überzeugt, dass man von den deutschen politischen Flugschriften (aber auch von anderen deutschen Flugschriften) eine einheitliche Biblio-

graphie zusammensetzen sollte. So würde das Benutzen dieses für die Untersuchung der 'öffentlichen Diskussion' sehr zentralen Quellenmaterials erleichtert.

4. DAS 'DRITTE DEUTSCHLAND'

Das 'dritte Deutschland' ist als geographischer Begriff wesentlich leichter zu bestimmen als die im Zusammenhang mit 'Öffentlichkeit' stehenden Termini. Das 'dritte Deutschland' heisst Deutschland ohne Österreich und Preussen. In der folgenden Darstellung wird der Terminus so angewendet, dass auch die während der französischen Revolution und von Napoleon besetzten und seinem Reich einverleibten Länder, zunächst also vor allem die linksrheinischen Gebiete, nicht mit einbegriffen werden.⁵⁶

Es ist unmöglich zu sagen, wann das 'dritte Deutschland' entstand, denn kleine und mittelgrosse deutsche Staaten trieben schon lange eine selbständige Politik, und die Bindung an den Kaiser war oft nur formell. Die meisten Staaten des 'dritten Deutschland' hoben sich deutlich vom übrigen Deutschland ab. Historisch muss der Begriff des 'dritten Deutschland' noch näher erläutert werden. Im Hinblick auf die 'grossen Linien' der deutschen Geschichte bildet das 'dritte Deutschland' der Zeit Napoleons nur eine Zwischenstufe zwischen den dezentralistischen und zentralistischen Entwicklungsphasen in der inneren Geschichte Deutschlands. Die deutschen Territorien wurden vom 13. Jahrhundert ab selbständig; sie entwickelten ein erheblich wirksameres Verwaltungswesen als das immer mehr in Machtlosigkeit versinkende deutsch-römische Reich. Zur Zeit Napoleons konnten einige ihm geneigte deutsche Staaten mittlerer Grösse einen Gebietszuwachs auf Kosten anderer deutscher Staaten verzeichnen, während viele Kleinstaaten, vor allem geistliche, völlig von der Karte verschwanden. Den Deutschen Bund 1815 bildete ein Siebentel der Staaten, aus denen Deutschland vor dem Revolution bestanden hatte. Seitdem herrscht die zentralistische

⁵⁶ z.B. Kurt v. Raumer, Deutschland um 1800 (Handbuch der Deutschen Geschichte Bd. III, 1), S. 120—133

Tendenz in der deutschen Geschichte zur Zeit der Gründung des Reichs durch Bismarck, in der Weimarer Republik, im dritten Reich wie auch zu einem grossen Teil im heutigen geteilten Deutschland.

Das 'dritte Deutschland' zur Zeit Napoleons trat gemeinsam gegen die grossen deutschen Staaten Österreich und Preussen auf oder bildete zu ihnen wenigstens ein Gegengewicht. Eine andere Sache ist, dass die Staaten des 'dritten Deutschland' durch eine aussenstehende Macht und ihren Machthaber, nämlich durch Frankreich und Napoleon, ihr Gewicht als Einheit erhielten. Vom Gesichtspunkt der damals in Deutschland herrschenden zentralistischen und dezentralistischen Tendenzen betrachtet war das 'dritte Deutschland', dessen sichtbarster staatlicher Ausdruck der im Jahre 1806 geschaffene Rheinbund war, insofern zentralistisch, als in ihm eine Vielfalt deutscher Territorien zu einer geschlossenen Einheit vereinigt wurde. Es war aber dezentralistisch in dem Sinne, dass es die zwei grossen deutschen Staaten ausschloss. Wenn sich das 'dritte Deutschland' so weiterentwickelt hätte, wie es zur Zeit Napoleons sich zu entwickeln begonnen hatte, so hätten sich in Deutschland drei Einheiten gebildet, und zwar Österreich, Preussen und das 'dritte Deutschland', deren Interessen sich nur mit Mühe in Uebereinstimmung hätten bringen lassen.

Es ist unmöglich und auch unnötig, in diesem Zusammenhang die nahezu 300 Territorien eingehend zu beschreiben, die vor der französischen Revolution eine Vertretung im Reichstag des deutsch-römischen Reichs hatten. Einige grössere Territorien aber kann man wohl herausheben. Ebenso wird es nicht überflüssig sein, eine allgemeine Betrachtung des 'dritten Deutschland' anzustellen.

Den Kern des 'dritten Deutschland' bildeten die drei süddeutschen Länder Bayern, Württemberg und Baden, die zur Zeit des Napoleonischen Italienfeldzugs insgesamt an die drei Millionen Einwohner hatten.⁵⁷ Bayern war unter ihnen bei weitem am grössten und wichtigsten. Es hatte seit Beginn der Neuzeit danach getrachtet, unabhängig dem Kaiser des Reichs und später auch Österreich gegenüber aufzutreten, was auch

⁵⁷ Die Einwohnerzahlen hier und auch sonst in diesem Kapitel sind aus W. H. Brufords Werk 'Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit', Weimar 1936, S. 336—338.

oft gelungen war. Dennoch war im 18. Jahrhundert seine politische Bedeutung nicht so gross wie seine kulturelle. Obwohl ein Bayernherrscher im 18. Jahrhundert zum deutschen Kaiser gewählt worden war, war das Kurfürstentum doch nicht in der Lage, von der Stellung einer deutschen Grossmacht zu einem europäischen Machtfaktor aufzusteigen, wie es Preussen getan hatte. Bayern war selbstverständlich ein Verbündeter Frankreichs, denn die Pläne der Habsburger, die ihre Hausmacht erweitern wollten, zielten vor allem auf Süddeutschland. Was die Wittelsbacher besaßen, war kein geschlossenes Gebiet, vielmehr zählten ausser der sich an Bayern anschliessenden Oberpfalz noch die Unterpfalz am Rhein bei Mannheim wie auch die Herzogtümer Berg und Jülich östlich und westlich des Erzbistums Köln zu ihrem Besitz.

Württemberg galt zwar vor dem Ausbruch der französischen Revolution als relativ bedeutungslos unter den deutschen Ländern, aber seiner Struktur nach nahm es insofern eine Sonderstellung ein, als die Macht der Stände dort viel grösser geblieben war als anderswo in Deutschland. Davon hatte allerdings das gemeine Volk nicht viel, denn die Korruption blühte wie nie früher. Ausserlich spielte die Markgrafschaft Baden eine noch kleinere Rolle als Württemberg. Württemberg hatte an die sechshunderttausend Einwohner, Baden nur ein Drittel davon. Beide lagen inmitten anderer deutscher Kleinfürstentümer, Frankreich war die nächstgelegene Grossmacht. Eine Gefahr von Österreich wurde in Württemberg und Baden nicht so konkret empfunden wie in Bayern, dagegen war aber das Schicksal dieser Fürstentümer schon rein geographisch noch deutlicher als das von Bayern mit dem Frankreichs verbunden.

Zum 'dritten Deutschland' gehörten als eine zweite grosse Gruppe die Reichsstädte, die verstreut in seinem Gebiet lagen, die meisten in Südwestdeutschland, das überhaupt so zersplittert war wie nur möglich. Die meisten der insgesamt 51 reichsunmittelbaren Städte waren nach Fläche und Einwohnerzahl sehr klein, es gab aber auch Grossstädte. Zusammen waren die Reichsstädte nach Einwohnerzahl und Gebiet etwa so gross wie das Herzogtum Württemberg, aber sie hatten wirtschaftlich und auch staatlich vor 1789 eine viel grössere Bedeutung. Zu ihnen zählten schliesslich auch die früheren

Hansestädte des Nordens wie Hamburg, Bremen und Lübeck, die alle zusammen an die zweihunderttausend Einwohner hatten, sowie Köln, Nürnberg, Frankfurt/M und Augsburg, die zusammen auch etwa 200 000 Einwohner zählten. Ludwig Häusser hat behauptet, dass die Reichsstädte im 18. Jahrhundert nicht nur im Schatten der Hauptstädte Österreichs und Preussens geblieben seien, sondern auch in dem vieler kleinerer Fürstentumstädte, wie der Städte Weimar, Jena, Göttingen und Königsberg. Sie hätten nicht die gleiche Bedeutung für die Nation und den Fortschritt gehabt.⁵⁸ Dabei ist es aber möglich, auch Statistiken aufzustellen, die für die Reichsstädte sprechen, wie später in dieser Untersuchung getan wird. Die politische Stellung der Reichsstädte war uneinheitlich. Eine einheitliche Politik wurde bloss von den Hansestädten verfolgt, die konsequent die Anerkennung ihrer Neutralität anstrebten. Die Politik anderer Städte hing davon ab, welche europäischen oder deutschen Grossmächte ihre Nachbarn waren.

Als dritte Gruppe wären die geistlichen Staaten anzuführen, die — stark untereinander abgestuft — von den Quellen des Lechs bis zur Ems zu finden waren. Es gab die Kurfürstentümer Mainz, Trier und Köln wie auch verschiedene geistliche Mitglieder des Fürstenkollegiums. Insgesamt überstiegen die Einwohnerzahl und die Fläche der geistlichen Staaten um ein wenig die von Bayern. Sie waren beinahe alle militärisch und wirtschaftlich schwach und somit nicht in der Lage, Deutschland gegen die französische Expansion zu verteidigen, obwohl ihnen diese Aufgabe nach ihrer geographischen Lage selbstverständlich zugekommen wäre. Sie standen nicht unter dem Schutz der übrigen deutschen Staaten und schon vor der Zeit Napoleons gab es zahlreiche Pläne zu ihrer Säkularisierung.

Zunächst seien drei deutsche Fürstentümer, deren Charakter zu einem grossen Teil von einer fremden Macht bestimmt wurde, als ein eigenes Ganzes dargestellt, nämlich die Kurfürstentümer Sachsen und Hannover sowie das Herzogtum Holstein. Zwar war die Verbindung zwischen Sachsen und Polen schon 1763 abgebrochen, aber sie hatte ausgereicht, um Sachsen mit in die grosse europäische Politik zu heben und z.B. Dresden das Ge-

⁵⁸ Ludwig Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Grossen bis zur Gründung des Deutschen Bundes Bd. I, Meersburg, Naunhof, Leipzig 1933, (1. Aufl. 1858), S. 126

prägen einer einzigartigen Kulturstadt zu geben. Leipzig, das zu Sachsen gehörte, war das unbestrittene Zentrum der Verlagstätigkeit im ganzen Deutschen Reich. Hannover seinerseits bildete neben den Hansestädten einen Brückenkopf englischer Kultur in Deutschland und die dazu gehörende Universität Göttingen einen Austrahlungsort für neue Ideen englischen Ursprungs. Die Personalunion Hannovers mit England war der Grund seiner ständigen Bedrohtheit. Alle Staaten, die den Einfluss Englands auf dem Kontinent eindämmen wollten, waren natürlich immer zu einem Angriff auf Hannover bereit. Holstein gehörte teils zu Dänemark, teils zu Deutschland. Mit Dänemark war es zwar enger verbunden als Hannover mit England, aber es wurde im 18. Jahrhundert so vernünftig regiert, dass die Beziehungen zur deutschen Bevölkerung nicht unnötig verschärft wurden. Sachsen zählte etwa ebensoviele Einwohner wie Bayern, und Hannover hatte eine Bevölkerungszahl von rund achthunderttausend. Ueber 300 000 Einwohner hatte auch Holstein.

Es seien noch die wichtigsten von den anderen Fürstentümern erwähnt, die zum 'dritten Deutschland' gehörten. Die weiten westdeutschen Besitzungen Preussens bleiben dabei natürlich unberücksichtigt. Unter den bedeutenden Fürstentümern gab es für deutsche Verhältnisse politisch und wirtschaftlich wichtige Staaten wie Hessen-Kassel (mit rund 430 000 E.), Hessen-Darmstadt (mit etwa 600 000 E.) und Mecklenburg (mit an die 300 000 E.), aber auch Kulturzentren, besonders Sachsen-Weimar.

Als eine eigene kaisertreue Gruppe wären hier noch die oft winzigen Sitze der Reichsgrafen und -ritter, vor allem in Süd- und Südwestdeutschland, zu erwähnen. Die Herren traten zwar wie grosse Herrscher auf, waren aber zu arm, um Reformen durchführen zu können. Ihre kleinen Grafschaften und Rittergüter waren also nur absolutistisch regiert, ohne irgendeinen aufklärerischen Zusatz. Kulturell gab es im 18. Jahrhundert deutliche Verfallserscheinungen.⁵⁹

Man wird mit der Aufzählung wohl nicht fortfahren brauchen, um feststellen zu können, dass die Einheitlichkeit des 'dritten

⁵⁹ Karl S. Bader, *Der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung*, Stuttgart 1950, S. 166 f

Deutschland' vor Napoleon fast ausschliesslich sprachlicher Art war, denn das Deutsche Reich war bekanntlich seit Jahren nicht imstande, seine Teile zur Kooperation zu vereinigen. Somit übertrafen Österreich und Preussen, die beide auf ihre eigene Weise selbständig geworden waren und sich modernisiert hatten und die auch, wenn man einen strengen Massstab anlegt, als echte Staaten innerhalb des Staates Deutschland gelten konnten, bei Beginn der napoleonischen Kriege bei weitem die restlichen deutschen Territorien. Man bekommt davon schon einen Begriff, wenn man nur an die Einwohnerzahl dieser Staaten denkt. Österreich hatte insgesamt an die 23 Millionen Einwohner, von denen etwa 9 Millionen zum Deutschen Reich gehörten. Die Gesamteinwohnerzahl Preussens betrug etwa 8.6 Millionen, von denen rund 2.8 Millionen Untertanen des Reichs waren.

Richtet man den Blick von der Aussenpolitik auf die innere Entwicklung Deutschlands, so lässt sich deutlich feststellen, dass das 'dritte Deutschland' in der öffentlichen Diskussion eine ebenso führende Rolle spielte wie die zwei anderen in der Aussenpolitik. Dies soll durch die Tafel 1 und 2 erläutert werden.

Ist die Statistik auch lückenhaft, so vermag sie dennoch die gewichtige Stellung des 'dritten Deutschland' in der deutschen Verlagstätigkeit zu beweisen, wenn man die absolute Zahl der Verlagseinheiten berücksichtigt. Die Aufmerksamkeit richtet sich darauf, dass das Rückgrat des 'dritten Deutschland', d.h. Bayern, Württemberg und Baden, weit unter dem Durchschnitt liegt, wie auch die geistlichen Territorien. Dagegen sind die Reichsstädte im Verhältnis zur Einwohnerzahl an der Spitze der Verlagstätigkeit. Obschon das Verlagszentrum des ganzen Deutschlands, Leipzig, in Sachsen lag, bleibt Sachsen sichtbar zurück. In der Spalte 'Das übrige dritte Deutschland' ist die Situation im auf der Karte mit der punktierten Linie bezeichneten Teile Deutschlands dargestellt. In diesem weiten Teile des Landes waren die Buchdruckereien natürlich nicht gleichmässig verbreitet. Es gab kleinere Zentren, in denen die Verbreitung von Druckerzeugnissen bemerkenswert rege war. Von diesen sei Sachsen-Weimar erwähnt, wo durchschnittlich 6.2 Verlagseinheiten auf 1000 Einwohner und 10 Jahre in den Jahren 1765 bis 1805 erschienen.

Aus einem gebietmässigen Vergleich der Zahl von Buch-

Tafel 1. Die Veröffentlichungsfrequenz von Druckerzeugnissen in Deutschland um 1800⁶⁰

Territorium	Einwohnerzahl 1000 Einwohner i.J. 1796	Durchschnitt- liche Zahl der Verlagsein- heiten je Jahr- zehnt in den Jahren 1765 bis 1805	Durchschnitt- liche Zahl der Verlagsein- heiten pro 1000 Einwohner je Jahrzehnt.
Österreich (die Teile, die zum Deutschen Reich gehören)	9126	1718	0.2
Preussen (die Teile, die zum Deutschen Reich gehören)	2757	5453	2.0
Die geistlichen Territorien	2940	998	0.3
Die Reichsstädte	905	4399	4.9
Bayern	2205	526	0.2
Württemberg	609	274	0.4
Baden	194	49	0.3
Sachsen	2104	6498	3.1
Hannover	787	1215	1.5
Das übrige 'dritte Deutschland'	2950	3159	1.1
Das 'dritte Deutschland' insgesamt	12694	17118	1.3
Das Deutsche Reich insgesamt	24577	24289	1.0

⁶⁰ Die Tafel ist nach den Zahlen in Johann Goldfriedrich, a.a.O. S. 470 f. so aufgestellt, dass die Verlagseinheiten einzelner Orte gebietsmässig addiert worden sind. Goldfriedrich hat nicht solche Orte berücksichtigt, in denen es sehr wenig (weniger als 36 Verlagseinheiten auf ein Jahrzehnt) Verlagstätigkeit gab.

Tafel 2. Die territoriale Verteilung der im deutschen Reichsgebiet gelegenen Buchhandlungen, die auf der Frankfurter und Leipziger Messen i.J. 1801 vertreten waren⁶¹

Territorium	Einwohnerzahl 1000 Einwohner i.J. 1796	Buchhand- lungen i.J. 1801	Buchhand- lungen auf 100 000 Ein- wohner
Österreich (die Teile, die zum Deutschen Reich gehören)	9126	39	0.4
Preussen (die Teile, die zum Deutschen Reich gehören)	2757	62	2.2
Die geistlichen Territorien	2940	29	1.0
Die Reichsstädte	905	83	9.2
Bayern	2205	13	0.6
Württemberg	609	10	1.6
Baden	194	4	2.1
Sachsen	2104	119	5.7
Hannover	787	12	1.5
Das übrige 'dritte Deutschland'	2950	60	2.0
Das 'dritte Deutschland' insgesamt	12694	330	2.6
Das Deutsche Reich insgesamt	24577	431	1.8

⁶¹ Allgemeines Verzeichniss aller Buchhandlungen, welches eine Anweisung zur Erleichterung der Messgeschäfte, sowohl für der Messe gegenwärtigen, als auch abwesenden Herren Buchhändler, erhält, 6. Aufl., Leipzig 1801

handlungen erhellt weiter die Regsamkeit des geistigen Lebens und zwar in Bezug auf das hier zu erörternde Thema.

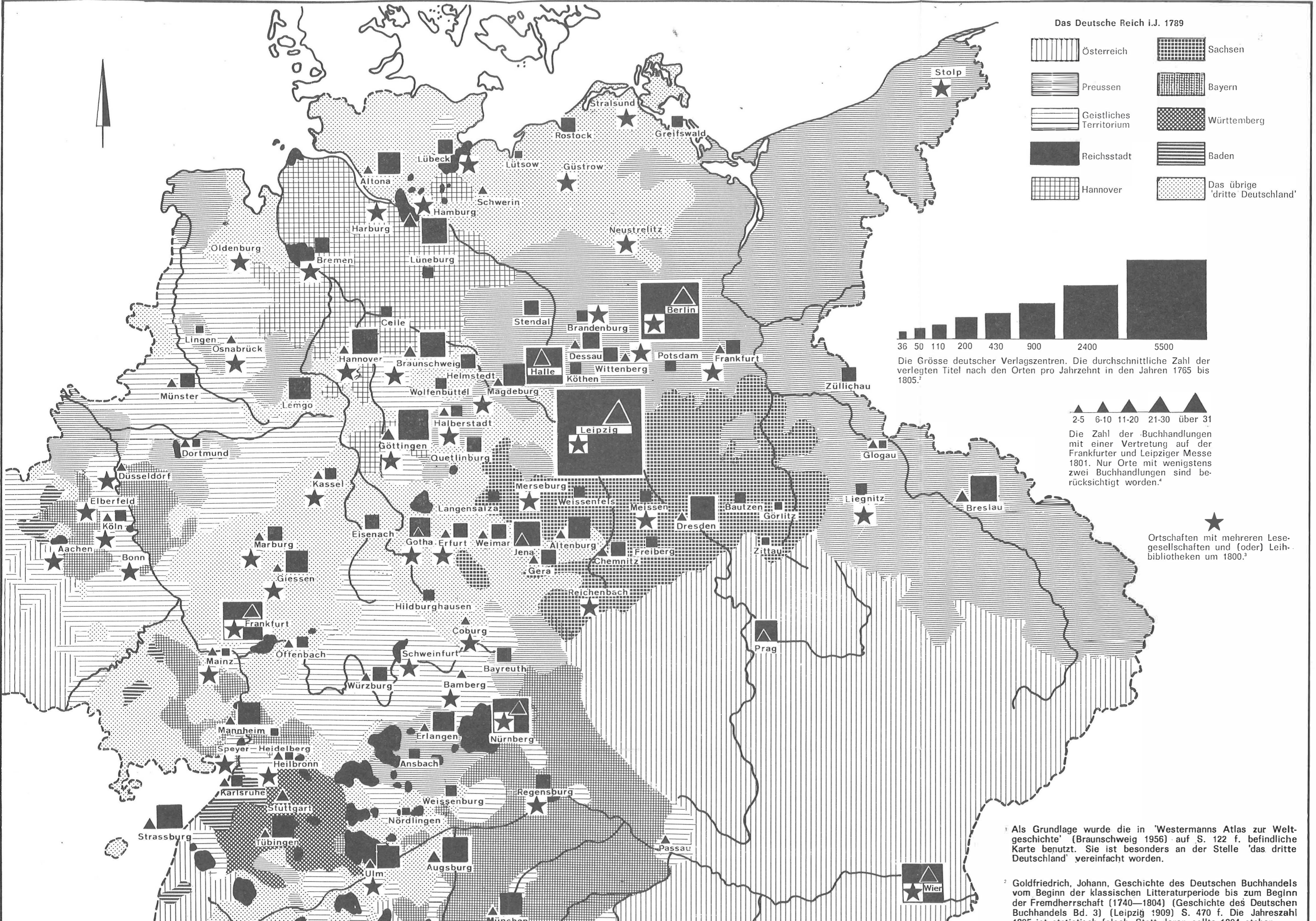
Natürlich wirkt Leipzig stark an der guten Stellung Sachsens mit, denn dort gab es insgesamt 74 Buchhandlungen, die auf den erwähnten Messen vertreten waren. In der Gruppe der Reichsstädte führten Nürnberg (18), Frankfurt/M (16), Hamburg und Augsburg (beide mit 14 Buchhandlungen). In Berlin gab es 30 und in Wien 17 Buchhandlungen.⁶²

Das Bild, das die Tafel gibt, soll nur im grossen für richtig gehalten werden, denn viele äusserliche Faktoren, z.B. Kriege und Verkehrsverbindungen, beeinflussten die Teilnahme der Buchhandlungen an den Messen. Jedenfalls verstärken die angegebenen Zahlen das frühere Gesamtbild des Anteils des 'dritten Deutschland' am deutschen Geistesleben, auch wenn sich gewisse kleinere Unterschiede der vorigen Tafel gegenüber unschwer feststellen lassen.

Das an den Tafeln Aufgezeigte wird auf der Karte 1 kartographisch dargestellt. Sie gibt auch einen Ueberblick über die Intensität des Lesebedürfnisses in den verschiedenen Teilen Deutschlands. Hier sind die Angaben der Karte nicht völlig exakt. Zwar ist die ihnen zugrunde liegende Dissertation von IRENE JENTSCH sorgfältig abgefasst, aber keine Quelle aus jener Periode verzeichnet sämtliche Lesegesellschaften und Leihbibliotheken. Jedenfalls scheint die Karte auch in Bezug auf die Lesegesellschaften und Leihbüchereien in die gleiche Richtung zu weisen wie die Tafeln 1 und 2. Der Anteil Österreichs an den Zentren der deutschen Lesegesellschaften und Leihbibliotheken ist recht gering (nur Wien). Dagegen ist Preussen beträchtlich besser vertreten (Berlin, Brandenburg, Magdeburg, Frankfurt/O, Halberstadt, Königsberg, Liegnitz, Stolp). Die Leselust schien demnach im 'dritten Deutschland' wesentlich stärker ausgeprägt zu sein als in Österreich, denn man hat im 'dritten Deutschland' insgesamt 38 Ortschaften feststellen können, in denen es um 1800 mehrere Lesegesellschaften und Leihbibliotheken gab. Sieben unter diesen Orten waren Reichsstädte, eine hohe Zahl, wenn man die Einwohnerzahl berücksichtigt.

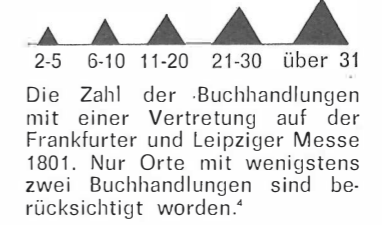
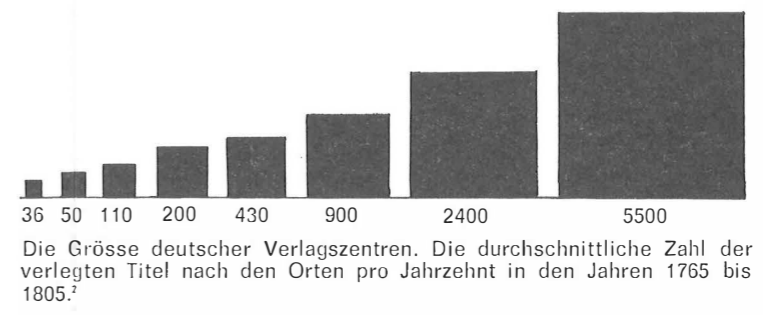
⁶² Allgemeines Verzeichniss aller Buchhandlungen . . . a.a.O.

Karte Nr. 1. Die verlegten Titel pro Stadt, die Buchhandlungen und das Leseinteresse in den einzelnen Teilen Deutschlands um 1800¹



Das Deutsche Reich i.J. 1789

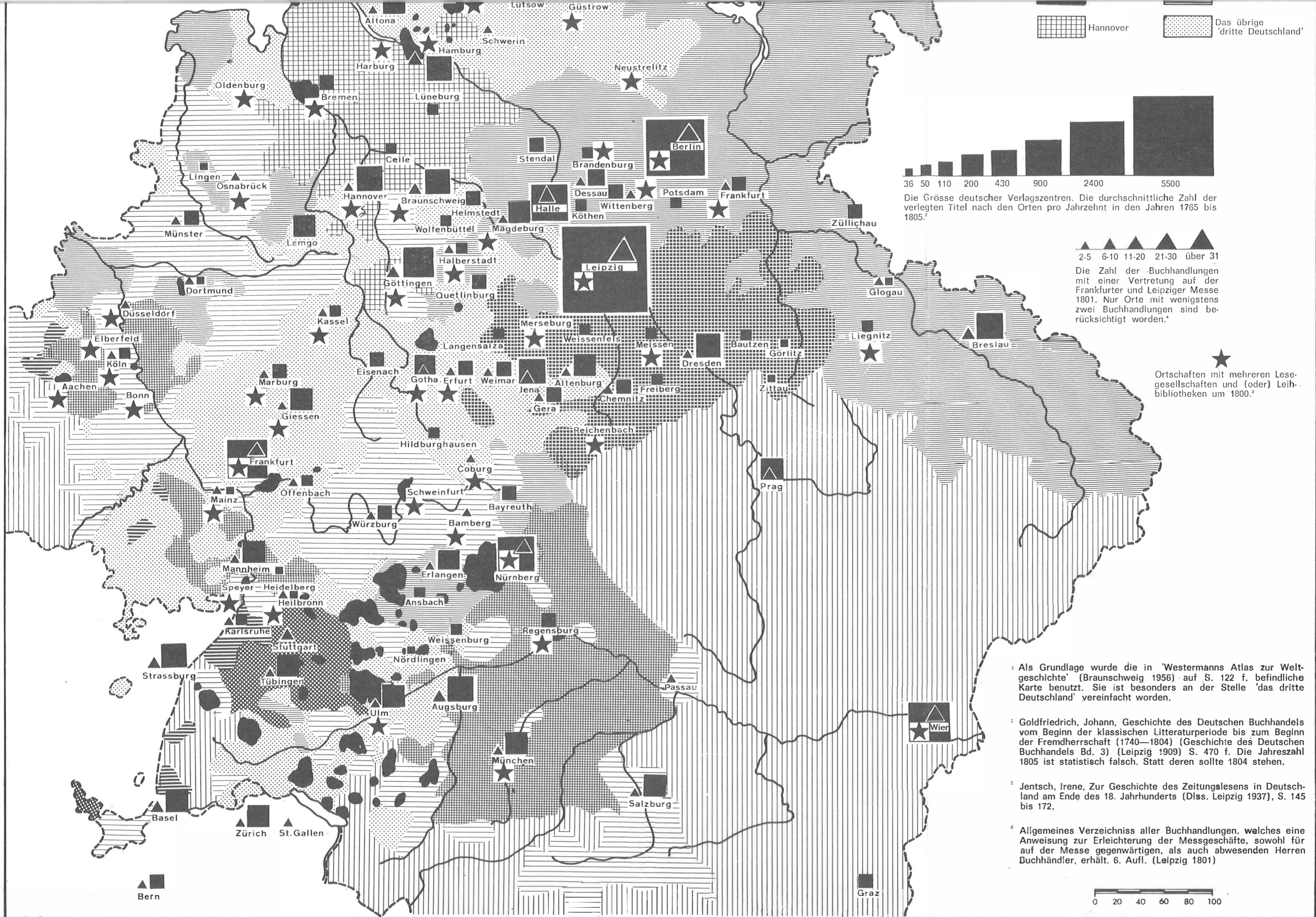
	Österreich		Sachsen
	Preussen		Bayern
	Geistliches Territorium		Württemberg
	Reichsstadt		Baden
	Hannover		Das übrige 'dritte Deutschland'



Ortschaften mit mehreren Lese-gesellschaften und (oder) Leih-bibliotheken um 1800.³

¹ Als Grundlage wurde die in 'Westermanns Atlas zur Welt-geschichte' (Braunschweig 1956) auf S. 122 f. befindliche Karte benutzt. Sie ist besonders an der Stelle 'das dritte Deutschland' vereinfacht worden.

² Goldfriedrich, Johann, Geschichte des Deutschen Buchhandels vom Beginn der klassischen Litteraturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1740—1804) (Geschichte des Deutschen Buchhandels Bd. 3) (Leipzig 1909) S. 470 f. Die Jahreszahl 1805 ist statistisch falsch. Statt deren sollte 1804 stehen.



¹ Als Grundlage wurde die in 'Westermanns Atlas zur Weltgeschichte' (Braunschweig 1956) auf S. 122 f. befindliche Karte benutzt. Sie ist besonders an der Stelle 'das dritte Deutschland' vereinfacht worden.

² Goldfriedrich, Johann, Geschichte des Deutschen Buchhandels vom Beginn der klassischen Litteraturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1740—1804) (Geschichte des Deutschen Buchhandels Bd. 3) (Leipzig 1909) S. 470 f. Die Jahreszahl 1805 ist statistisch falsch. Statt deren sollte 1804 stehen.

³ Jentsch, Irene, Zur Geschichte des Zeitungslesens in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts (Diss. Leipzig 1937), S. 145 bis 172.

⁴ Allgemeines Verzeichniss aller Buchhandlungen, welches eine Anweisung zur Erleichterung der Messgeschäfte, sowohl für auf der Messe gegenwärtigen, als auch abwesenden Herren Buchhändler, erhält. 6. Aufl. (Leipzig 1801)

Die der Karte und den Tafeln zu entnehmenden Daten geben keine Auskunft über den Anteil der politischen Tagesliteratur in den verschiedenen Gegenden Deutschlands.

5. DEFINITION DER AUFGABE UND DIE PROBLEME

Obwohl viele Deutsche Gelegenheit hatten, Paris und das übrige Frankreich zur Zeit der Revolution und Napoleons zu besuchen, gingen doch die meisten Urteile von Deutschen über Frankreich, Napoleon und die Franzosen auf Angaben aus zweiter Hand zurück. Die staatliche und gesellschaftliche Situation in Deutschland und Frankreich war so deutlich verschieden, dass es kaum einen Vergleichsmaßstab gab, der den Deutschen als zuverlässige Bewertungsgrundlage hätte dienen können. Jedenfalls ist es die Absicht dieser Dissertation, **einen Ueberblick über die Einstellung der Tagesliteratur im 'dritten Deutschland' zu Napoleon und seinem Frankreich in den Jahren 1797 bis 1806 zu umreißen.** Aufgrund des Quellenmaterials hat man guten Grund zu der Vermutung, dass in der Einstellung der Deutschen kaum etwas wesentlich Neues für die Erforschung der französischen Revolution und Napoleons entdeckt werden kann, sofern dies allein als französische Frage angesehen wird.

Dagegen dürfte es möglich sein, durch die deutsche Tagesliteratur im Hinblick auf Napoleon **die Ausdehnung revolutionärer Ideen und die dadurch hervorgerufene Kritik im 'dritten Deutschland' zu erhellen.** Die Frage des Echos der Revolution in Deutschland ist oft zu einseitig behandelt worden. Einerseits glaubte man nur eine Einstellung entweder für oder gegen die Revolution entdecken zu können, andererseits aber konzentrierte man sich nur auf die grossen Namen des deutschen Geisteslebens, auf die Meinungen der bekannten Schriftsteller und Philosophen.⁶³ Zudem scheint es, als seien die durch die Revolution unmittelbar hervorgerufenen Stimmungen für die historische Forschung wesentlich belangvoller und interessanter gewesen als die in jener Zeit entstandenen, als Napoleon das Schicksal Deutschlands direkt beeinflusste.

⁶³ Dieser einseitigen Auffassung hat vor allem Fritz Valjavec a.a.O. widersprochen.

Äusserst zentral ist in diesem Zusammenhang **die persönliche Stellung Napoleons**. Der öffentlichen Diskussion im 'dritten Deutschland' sind fast keine wesentlich neuen Züge an Napoleon zu entnehmen. Eine Untersuchung darüber bedürfte auch einer völlig anderen Quellengrundlage. Napoleon aber war gleich vom Jahre 1797 an mit im Bilde, als die Revolution und Frankreich von Deutschen bewertet wurden. Seine Bedeutung nahm natürlich 1799 beträchtlich zu und steigerte sich von Jahr zu Jahr. Dass er persönlich eingriff und deutsche Angelegenheiten regelte, dass er die Deutschen auf deutschem Boden besiegte, dass er die Verhältnisse in Frankreich stabilisierte und die Grenzen europäischer Staaten von neuem bestimmte, das machte ihn in den Augen der Deutschen zu einer zentralen Gestalt. Napoleon wurde so für viele Deutsche zu einem — in Deutschland selbst nicht vorhandenen — Symbol von Macht und Tatkraft. Solche allgemeine Gesichtspunkte sind natürlich sehr bekannt. Die bisherigen Untersuchungen über das deutsche Napoleonbild befassen aber meistens nur grosse Dichter und Denker, und die vielseitige politische Tagesliteratur ist beinahe unberührt geblieben. MILIAN SCHÖMANN hat über das Napoleonbild in der deutschen Literatur geschrieben. FRIEDRICH STÄHLINs und MICHAEL FREUNDs Werke über die Deutschen und Napoleon sind ziemlich oberflächlich.⁶⁴

Nach der im vorhergehenden erläuterten Bestimmung des Begriffs das 'dritte Deutschland' folgte nun die Feststellung, dass es als konkrete Wirklichkeit durch Napoleon und Frankreich und sogar unter Führung Napoleons entstand. Er und das 'dritte Deutschland' gehörten somit eng zusammen. Es ist deshalb sinnvoll, die öffentliche Diskussion und das Napoleonbild gerade im 'dritten Deutschland' näher zu betrachten. Die Annahme scheint berechtigt, dass diese Untersuchung zu zeigen vermag, **in welchem Mass die Meinungen der Deutschen dem Gebäude entsprachen, das Napoleon aus dem 'dritten Deutschland' im Rheinbund schuf**. Es wird wohl auch möglich sein, die unter-

⁶⁴ Milian Schömann, Napoleon in der deutschen Literatur (Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur Bd. 8), Berlin u. Leipzig 1930; Friedrich Stählin, Napoleons Glanz und Fall im deutschen Urteil, Braunschweig 1952; Michael Freund, Napoleon und die Deutschen (Gestalten Mächte Perspektiven), München 1969

schiedliche Einstellung einzelner Territorien des sehr heterogenen 'dritten Deutschland' zu verdeutlichen. Weiter ist zu vermuten, dass in erster Linie die Politik von Preussen und Österreich, aber auch die der Staaten ausserhalb Deutschlands die Meinungen der Einwohner des 'dritten Deutschland' beeinflussten.

Schliesslich ist die öffentliche Diskussion als solche ein interessanter Forschungsgegenstand. Wie zu zeigen versucht wurde, gab es auch in Deutschland am Anfang des 18. Jahrhunderts eine Veränderung im Charakter der 'Öffentlichkeit'. Diese Veränderung bürgerte sich jedoch erst im 19. Jahrhundert ein. Es sollen auch **die Grundlagen der öffentlichen Auseinandersetzung im 'dritten Deutschland' näher erörtert und die gesellschaftliche Stellung der daran beteiligten Personen aufgezeigt werden.** Zur Erreichung einer besseren Uebersicht über die öffentliche Diskussion des Gebiets dient die Absicht, die dort entstandenen politischen Meinungen in möglichst hohem Mass zu kollektiven Auffassungen zu vereinigen. Wenn einzelne Schriften genauer analysiert werden, geschieht dies nicht um ihretwillen, sondern um ein möglichst vielseitiges Bild vom ganzen Feld zu erhalten und um die Praxis der öffentlichen Auseinandersetzung zu demonstrieren.

Was eben diese Praxis angeht, so erweisen sich die bisherigen deutschen Ermittlungen als recht lückenhaft. Viele früher vorgelegte theoretische Untersuchungen, die sich mit der öffentlichen Diskussion und der 'öffentlichen Meinung' befassen, sind zu interessanten Resultaten gelangt. Bei allen aber, denen die Tagesliteratur zugrunde lag, wurde die Uebereinstimmung von Theorie und Praxis vernachlässigt. Ausserdem stand bei keiner dieser Untersuchungen über die öffentliche Auseinandersetzung im 'dritten Deutschland' Napoleon im Zentrum der Betrachtung, obwohl er doch die deutschen Verhältnisse entscheidend beeinflusste.

Die Abhandlung von OTTO TSCHIRCH wird darüber hinaus mit einer chauvinistischen Tendenz belastet, obwohl gern eingeräumt werden soll, dass viele Details auch ausserhalb des eigentlichen Themas, d.h. Preussens, in dankenswerter Gründlichkeit erfasst werden. Die genaue Untersuchung von GUENTER SIESKE behandelt nur einen kleinen Teil des 'dritten Deutschland', und die Dissertationen von SIEGMUND SATZ und HÖR-

MANN SCHULZ setzen sich ebenso wie die Werke von FRITZ ZIMMERMANN und HEINRICH SCHEEL nur mit Teilproblemen auseinander.⁶⁵ Dies heisst dennoch nicht, dass die das Thema berührende Literatur ganz ohne Bedeutung wäre. Mit ihrer Hilfe lassen sich vielmehr viele Fragen lösen, deren Beantwortung sonst äusserst schwierig oder wegen des Mangels an Quellen überhaupt unmöglich wäre.

Obwohl der historische Quellenwert der politischen Tagesliteratur — zum Teil dank der ebenerwähnten Forscher — auch schon in Deutschland anerkannt wird, muss doch zugegeben werden, dass die Voraussetzungen für die Entstehung dieser Quellenart um 1800 in Deutschland nicht ganz eindeutig waren. **Ein wichtiges und schwer zu nehmendes Hindernis auf dem Weg der öffentlichen Diskussion bildete die Zensur.** Ihre Vorschriften waren zwar im allgemeinen sehr streng, sie unterschieden sich aber beträchtlich voneinander in den verschiedenen Teilen Deutschlands.

Die Zensur war ursprünglich im Bereich der Kirche entstanden, nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Teilen Europas. Die katholische Kirche schuf sich mit ihr in einem knappen Jahrhundert nach der Erfindung der Buchdruckerkunst ein wirksames Instrument zur Meinungskontrolle. Der Erfolg der kirchlichen Zensur erklärt sich zum Teil daraus, dass die mittelalterlichen Begriffe 'Freiheit' und 'Gebundenheit' untrennbar miteinander verknüpft waren. Freiheit konnte nur in Verbindung mit Gebundenheit verstanden werden. Der Stärkere stellte sich vor den Schwächeren, d.h. die Kirche

⁶⁵ Otto Tschirch, Geschichte der öffentlichen Meinung in Preussen im Friedensjahrzehnt vom Baseler Frieden bis zum Zusammenbruch des Staates 2 Bde, Weimar 1933—34; Günter Sieske, Preussen im Urteil Hannovers 1795—1806 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen Bd. 25, H. 2), Hildesheim 1959; Siegmund Satz, Die Politik der deutschen Staaten vom Herbst 1805 bis zum Herbst 1806 im Lichte der gleichzeitigen deutschen Publizistik, Diss. Berlin 1908; Hermann Schulz, Vorschläge zur Reichsreform in der Publizistik von 1800—1806, Diss. Giessen 1926; Fritz Zimmermann, Bayerische Verfassungsgeschichte vom Ausgang der Landschaft bis zur Verfassungsurkunde von 1818 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte Bd. 35), München 1940; Heinrich Scheel, Süddeutsche Jakobiner (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften des Instituts für Geschichte. Reihe 1: Allgemeine und deutsche Geschichte Bd. 13), Berlin 1962

schützte mit Hilfe der Zensur die Verfasser und Buchdrucker, so dass diese am rechten Glauben und an der Freiheit in Gott festhielten.⁶⁶ Im Gegensatz zu früheren Annahmen befreite die Reformation die Buchdrucker und Verfasser eigentlich nicht von der Zensur, auch wenn die Reformatoren selbstverständlich Freiheit für ihre eigene Verkündigung des Wortes beanspruchen mussten, um grösseren Einfluss auszuüben. Ohne im einzelnen darauf einzugehen, wie es dazu kam, dürfte die Feststellung genügen, dass der Anteil der säkularen Macht an der Zensur im Laufe der Reformation sowohl auf katholischer wie auch protestantischer Seite zunahm. Da die öffentliche Auseinandersetzung im 18. Jahrhundert recht lebhaft wurde und die 'bürgerliche Öffentlichkeit' in absolutistisch beherrschten Staaten und Territorien immer stärker vertrat, stellte sich den Fürsten und ihrer Beamtenschaft eine ganz neue Aufgabe. In Deutschland wurde die Pressefreiheit — ein Begriff, der zum erstenmal 1774 auftauchte — seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Anspruch genommen, ebenso wie allgemein Freiheit und Religionsfreiheit.⁶⁷ Als beispielhaft galt hier die liberale Einstellung der Engländer zu Veröffentlichungen, aber auch die der damals modernen Griechen und Römer.⁶⁸

Die österreichische Zensur zur Zeit Josephs des Zweiten war nicht sehr streng. Die Presse und sonstige politische Tagesliteratur behandelte sie mild. Nach Ausbruch der französischen Revolution wurde allerdings wesentlich schärfer zensiert (1795), und die Vorschriften wurden später immer strenger gehandhabt und enger ausgelegt: Zeitungen und Zeitschriften sowie Bücher mit weniger als sieben Druckbogen unterlagen der Aufsicht der Zensoren. Alle Zeitungen in Österreich waren seit 1803 praktisch Organe der Regierung.⁶⁹ Daraus erklärt sich z.T. die Schwäche der öffentlichen Auseinandersetzung in Österreich und die Tatsache, dass die österreichische politische Tagesliteratur relativ wenig den Meinungs Austausch des 'dritten Deutschland' beeinflusste.

⁶⁶ Franz Schneider, Pressefreiheit . . . a.a.O. S. 16 ff

⁶⁷ Franz Schneider, Pressefreiheit . . . a.a.O. S. 28 und 101 f

⁶⁸ Heinrich Friedrich Diez, Apologie der Duldung und Pressfreiheit, 1781, S. 40 ff

⁶⁹ Johann Goldfriedrich a.a.O. S. 350 und 374 ff

Im westlichen Nachbarland Österreichs, in Bayern, war die Zensur in den letzten Regierungsjahren Karl Theodors (1797—99) recht streng. Nach dem Regierungsantritt von Maximilian Joseph im Jahre 1799 hielt ein freierer Geist Einzug, der schliesslich 1803 zur Abschaffung der Präventivzensur führte. Unter Napoleons Einfluss lebte sie allerdings in eingeschränkter Form 1804 wieder auf. Der Charakter der bayerischen Zensur erleichterte die Veröffentlichung politischer Tagesliteratur. Die 'Allgemeine Zeitung' von Cotta zog 1803 nach Bayern um, weil ihre Tätigkeit in Württemberg auf Schwierigkeiten gestossen war.⁷⁰ Die Zensurvorschriften in Württemberg und Baden waren zwar um 1800 milder als die österreichischen, aber strenger als die bayerischen. Das Eingreifen norddeutscher Territorien in die Verlagstätigkeit machte sich im allgemeinen weniger bemerkbar als das in Süddeutschland. Jedenfalls achtete man auch hier so genau wie möglich darauf, dass über fremde Mächte nichts Beleidigendes geschrieben wurde. In Preussen wurde im Sommer 1798 besonders die Aufsicht über die ausserhalb Berlins erscheinenden Zeitungen verschärft, als man festgestellt hatte, dass sie in aussenpolitischen Fragen nicht mit der Regierung übereinstimmten.⁷¹ In Nürnberg waren Flugschriften — entsprechend einem Gesetz von 1794 — überhaupt verboten. In dem für die Verlagstätigkeit zentralen Staat Sachsen wurde nicht sehr streng zensiert.⁷² Die Dresdener Zentralbehörde machte deshalb auch den Leipziger Professoren, die mit den Vertretern der Stadt als Zensoren in der Bücherkommission tätig waren, eine zu demokratische Gesinnung zum Vorwurf.⁷³

Aus der blossen Beurteilung der öffentlichen Diskussion geht nicht hervor, was die Deutschen wirklich von Frankreich und Napoleon dachten. Dagegen dürften die Quellenschriften ein recht vielseitiges Bild davon geben können, was Deutsche öffentlich über den Mann an der Spitze Frankreichs schrieben.

⁷⁰ Hermann Schulz a.a.O. S. 14, und Johann Goldfriedrich a.a.O. S. 387

⁷¹ DZA, Merseburg, Rep. IX: F. 2a 1. Fasc. 18

⁷² Hermann Schulz a.a.O. S. 13 und 15 und Johann Goldfriedrich, a.a.O. S. 401 f. und 421 ff.

⁷³ Hildegard Borbein, Die Akten der Leipziger Bücherkommission (Sächsische Heimatblätter 9/1962, S. 672

Ginge es darum, die Stellungnahmen im 'dritten Deutschland' oder überhaupt die der Einwohner Deutschlands im ganzen zu erforschen, so sollten auch Briefe und Tagebücher einbezogen werden. Jedoch bewegt sich diese Untersuchung allein im Rahmen der politischen Tagesliteratur. Schriftsteller und Philosophen, deren Briefe und Tagebücher in Hülle und Fülle vorhanden wären und die auch in ihrem übrigen Werk Napoleon behandelt haben, verhielten sich zu politischen Fragen philosophisch, ästhetisch oder moralisch.

Obgleich sich das Untersuchungsmaterial der äusseren Form und der technischen Verwirklichung nach erheblich von der modernen politischen Tagesliteratur abhebt, haben beide im Grunde den gleichen Charakter. Beide drücken Stellungnahmen aus und wollen die allgemeine Entwicklung beeinflussen. Das herkömmliche Verfahren der Geschichtsforschung bei Behandlung solcher Quellen ist seiner Natur nach deskriptiv. Es wird von Sture M. Waller geschichtlich-qualitativ genannt. Dabei werden weder Statistiken noch statistische Korrelationen angeführt. Als eine zweite Möglichkeit erwähnt Waller eine Methode, die von ihm quantitativ genannt wird.⁷⁴ Im folgenden wird im allgemeinen geschichtlich-qualitativ vorgegangen. Jedoch werden auch bestimmte Aspekte dessen statistisch dargestellt, was die Basis für eine öffentliche Auseinandersetzung überhaupt erst abgibt. Bei der Abfassung der vorliegenden Untersuchung ist dazu die Anwendung der Kontingenzanalyse ernsthaft in Betracht gezogen worden,⁷⁵ eine Methode, die allerdings aufgegeben werden musste, als es sich als unmöglich erwies, so den Stoff einheitlich zu formen.

Im allgemeinen lässt sich feststellen, dass in der Erforschung der 'öffentlichen Meinung' in der letzten Zeit Polemik gerade zwischen den Forschern der Quantität und den Forschern der Qualität geführt worden ist. Einer der Gegner der quantita-

⁷⁴ Sture M. Waller, *Historisk opinionsundersökning och tidningsforskning* (*Historisk Tidskrift* 81, 1961), S. 259

⁷⁵ Diese Methode ist z.B. von John A. Garraty, *The Application of Content Analysis to Biography and History* (*Trends in Content Analysis*, ed. Ithiel de Sola Pool), Urbana 1959, S. 171 ff., vorgeschlagen worden. In Finnland hat Olavi Borg sie in seiner Dissertation 'Suomen puolue-ideologiat', Porvoo-Helsinki 1964, angewendet.

tiven Berechnung und der gallup-artigen Forschung überhaupt, WILHELM HENNIS, tritt vor allem aus zwei Gründen für die Elitetheorie ein. Er kritisiert die heutige Meinungsforschung, weil sie nur berechne, aber nicht den Wert messe. Weiter behauptet Hennis, dass die quantitative Berechnung, indem sie die Anonymität der Meinungsvertreter bewahre, das Individuum der Verantwortung für die eigene Meinung enthebe und somit Gleichgültigkeit und Unverantwortlichkeit entstehen lasse. Nach der Meinung von Hennis wird durch die quantitative Berechnung zwar die 'gemeine Meinung', nicht aber die 'öffentliche Meinung' ergründet.⁷⁶

Die Elitetheorie hat namentlich gerade in Deutschland mehr Zustimmung gefunden als die quantitative Forschung, aber man hat auch dort gegen diese Theorie Einspruch erhoben.⁷⁷ Franz Schneider hat behauptet, dass solche allgemeine Meinungsäußerungen des Volkes wie Wahlen und Volksabstimmungen in den heutigen Demokratien die einzigen konstitutionellen Begebenheiten sind, bei denen die "öffentliche Meinung" des ganzen Volkes gemessen wird. Bei solchen politischen Stellungnahmen kann man nach Schneider die 'Äusserung der Meinung' von der 'Äusserung des Willens' nicht unterscheiden, weil die Begriffe 'Meinung' und 'Wille' bei politischen Entscheidungen sich fast völlig decken. Wenn dieser Grundsatz anerkannt wird, darf nach Schneider derjenige, der meint, die Resultate der Meinungsforschungen würden nicht der 'öffentlichen Meinung' entsprechen, auch die Wahlergebnisse nicht mehr als den Ausdruck der 'öffentlichen Meinung' ansehen.⁷⁸

Damit soll jedoch nicht behauptet werden, dass das numerische Prinzip nicht in der geschichtlichen Forschung anwendbar wäre. Im Gegenteil, es ist in der Geschichtswissenschaft im Prinzip ebenso anwendbar wie in den Gesellschaftswissenschaften. Man muss sich bloss daran erinnern, dass die statistischen Methoden an sich aus dem Untersuchungsmaterial keine neuen Gesetzmässigkeiten erzielen können, welche die üblichen,

⁷⁶ Wilhelm Hennis, *Meinungsforschung und repräsentative Demokratie* (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart H. 255/256), Tübingen 1957. Vgl. auch Wilhelm Weischedel, *Wahrheit der öffentlichen Meinung* (Wirklichkeit und Wirklichkeiten), Berlin 1960, S. 266—270

⁷⁷ Gerhard Schmidchen, *Die befragte Nation*, Freiburg i. Br. 1961, S. 239

⁷⁸ Franz Schneider, *Öffentliche Meinung* . . . a.a.O. S. 55—56

in der Geschichtsforschung angewendete Gegenüberstellung und Analyse, nicht schon zu Tage bringen würden.⁷⁹ Mit Hilfe der statistischen Behandlung kann man natürlich in vielen Fällen ein grösseres Quellenmaterial besser als sonst bewältigen, und es ist möglich, die Resultate in einer einfacheren Form vorzuführen.

In dieser Untersuchung wäre die Anwendung der numerischen Methode ausser wegen der oben erwähnten Uneinheitlichkeit des Quellenmaterials auch deshalb schwierig gewesen, weil vor allem die Anzahl der Hauptquellen, der Flugschriften, für eine statistische Untersuchung nicht ausreicht.

⁷⁹ Gottfried Eisermann, *Soziologie und Geschichte* (Handbuch der Empirischen Sozialforschung 1. Bd. 2. Aufl.), Stuttgart 1967, S. 623

I DAS FRANKREICH DES DIREKTORIUMS UND GENERAL BONAPARTE

1. DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION UND DEUTSCHLAND

Die Einstellung der wichtigsten Führergestalten des deutschen Geisteslebens zur französischen Revolution ist sowohl in allgemeineren als auch in speziellen Untersuchungen sehr genau dargestellt worden. Ergänzende Einzelheiten und neue ideen- und sozialgeschichtliche Auffassungen kann man selbstverständlich vorlegen, aber am Gesamtbild lässt sich wohl kaum etwas ändern. Im grossen und ganzen nahm die Entwicklung einen solchen Verlauf, dass nahezu alle deutschen Schriftsteller und Philosophen anfangs den Prinzipien der französischen Revolution beistimmten, aber dann, als diese in eine Herrschaft des Schreckens überging, sich von ihr lossagten und jedenfalls ihre praktische Durchführung bekämpften.

JACQUES DROZ hat die verschiedenen Strömungen, die sich in Deutschland hinsichtlich der Einstellung zur französischen Revolution bemerkbar machten, in fünf Hauptgruppen eingeteilt, und zwar in die liberale, die moralische, die humanistische, die empirische und die pietistische. Die erste Gruppe, die Liberalen, war die grösste und vielseitigste. Man hatte einige von den politischen Gedanken dieser Richtung schon vor dem Jahre 1789 dargelegt, und auch radikale Ansichten waren der Presse keineswegs unbekannt.¹ Doch standen die einflussreichsten Liberalen den Lehren der Volksherrschaft fremd gegenüber. Karl Engelbert Oelsner, der hervorragendste Mann unter den deutschen Girondisten, war nach Robespierres Machtergreifung äusserst enttäuscht. Oelsner wünschte den Durchbruch der Aufklärungsideen und ein Ende der

¹ Fritz Valjavec a.a.O. S. 135

Sklaverei des Volkes, aber nicht eine Herrschaft des Volkes. Zum Organ der liberalen Strömungen in Preussen wurde die 'Berlinische Monatschrift'. Einen Bund mit Frankreich hielten die preussischen Liberalen für eine ideologische Notwendigkeit, da ihrer Meinung nach ja beide Länder die gleiche Auffassung von der Menschenwürde hatten. Der Royalismus in Preussen war während der Regierung von Friedrich Wilhelm I. in Rückgang gewesen, erwies aber bei der Thronbesteigung seines Nachfolgers wieder seine alte Kraft. Nicht einmal die Liberalen dachten an eine weitgehende Veränderung des preussischen Staatssystems. Königsberg war der einzige zentrale Ort in Preussen, wo die radikalen revolutionären Lehren eine grössere Bedeutung gewannen. In Württemberg zielten die Reformvorschläge nicht weiter als auf eine ständische Volksvertretung.² Das allgemeine Programm der Liberalen bestand darin, den aufgeklärten Teil des Volkes bei der Gesetzgebung zur Zusammenarbeit mit dem Fürsten heranzuziehen. So liessen sich ihrer Meinung nach die Menschenrechte besser bewahren.

Der Standpunkt der Moralisten ähnelte der Einstellung vieler Liberalen zur Revolution. Georg Forster, der Bibliothekar der Mainzer Universität, widmete sich anfangs völlig der Sache der Revolution. Die Idee der Freiheit war ihm das Wichtigste in der Welt, doch suchte er diese Freiheit nicht in der Politik, sondern in der Kultur. Sein Traumbild von einer vollkommeneren Humanität als Resultat der Revolution zerbrach jedoch während seines Aufenthaltes in Paris im Jahre 1793.³ Joseph Görres versuchte vergebens Kants kategorischen Imperativ mit den Grundsätzen der Revolution in Einklang zu bringen. Die Revolution wurde auch ihm eine Enttäuschung, ihre moralische Kraft war unzureichend. Der gleichen Ansicht war auch der sächsische Geschichtsforscher Georg Rebman, nach dessen Auffassung die Deutschen hinsichtlich ihrer Moral, ihrer Rechtfchaffenheit und der Reinheit ihrer republikanischen Einstellung den Franzosen überlegen waren, wie er sich in Paris in seiner Kritik an der Direktorialregierung äusserte.⁴

² Jacques Droz, Deutschland und die französische Revolution (Institut für Europäische Geschichte Mainz Vorträge), Wiesbaden 1955, S. 10—15

³ Reinhold Aris, History of Political Thought in Germany from 1789 to 1815, London 1936, S. 44—46 und Jacques Droz a.a.O. S. 17

⁴ Jacques Droz a.a.O. S. 17—20

Die Vertreter der beiden oben erwähnten Richtungen, der liberalen und der moralischen, waren sich wenigstens einigermaßen im klaren über die Prinzipien der Revolution. Die Humanisten dagegen standen schon von vornherein der ganzen Revolution ablehnend gegenüber. Goethe und die aristokratischen Kreise in Weimar hatten die innere Entfaltung und eine harmonische Vollkommenheit der Menschenseele zum Ziel. Goethe konnte weder die universal-humanistischen Ideen des Jahres 1789 noch den Nationalismus von 1813 akzeptieren, denn diese Ideen hatten noch nicht die Reinheit und die Form erlangt, die als unbedingte Voraussetzung zur Klassizität von Goethe gehörten.⁵ Auch Wilhelm von Humboldt lehnte kategorisch den politischen Charakter der Revolution ab. Er war der Ansicht, man müsse den Wirkungskreis des Staates beträchtlich reduzieren, um die individuelle Freiheit und Unabhängigkeit zu sichern.

Die empirische Richtung entnahm ihre wichtigsten Ideen der Geschichtsphilosophie des Engländers Burke, dessen Bedeutung sich nicht auf England beschränkte, sondern weit nach Kontinentaleuropa hineinwirkte und den Auffassungen der Romantiker grössere Klarheit verlieh.⁶ In Deutschland fanden Burkes Gedanken von der Ablehnung der Massendemokratie und seine Auffassung vom Staat als einer wachsenden Gesamtheit Anhänger erst in Hannover und dann, hauptsächlich dank Brandes und Rehberg, in Göttingen, das sich in der Tat zu einem ideellen Zentrum der Gegenrevolution entwickelte. Burkes Gedanken eignete sich auch Freiherr vom Stein an. Die Schriften von Justus Möser, die aus individualistischen, lokalen und gesamteuropäischen Quellen schöpften, hatten schon früher zu beweisen gesucht, dass es sowohl bei der Verwaltung wie auch beim ganzen Volk vieles gab, was den Verstand übersteigt.

Bei Betrachtung des traditionellen Irrationalismus, der letzten der von uns erwähnten fünf Einstellungen zur französischen Revolution, darf der pietistische Akzent der deutschen Äusserungsform nicht übersehen werden. Von dieser Seite aus

⁵ Friedrich Meinecke, Die Entstehung des Historismus Bd. II, München u. Berlin 1936, S. 523—525

⁶ Willy Andreas, Das Zeitalter Napoleons und die Erhebung der Völker, Heidelberg 1955, S. 103

wurde die Revolutionsideologie aufs schärfste bekämpft. In Deutschland war die Ueberzeugung weit verbreitet, dass Volkserhebungen nur durch Zusammenwirken von säkularer und klerikaler Gewalt verhindert werden könnten. Für die Ursache allen Uebels hielt man die atheistische Philosophie. Ottokar Reichard, von Schirach, von Hofmann und viele andere verbreiteten in ihren Zeitungen die Auffassung, dass wohl die Illuminaten und die Revolution in engster Beziehung zueinander stehen müssten. Sowohl Kirche wie Staat sollten ihre Kraft zu einem Gegenstoss zusammenfassen. Diese Theorie erhielt viele Anhänger in den pietistischen Kreisen, wo es auch eine Neigung zum Katholizismus gab. Jung-Stilling und Reventlow propagierten energisch die politischen Ideen des Pietismus. Dank Novalis und den Schlegels wurden diese zum Besitz der Romantik.⁷

Bei einem Vergleich dieser fünf Gruppen wird deutlich, dass die sich radikal den damaligen Verhältnissen in Deutschland widersetzen relativ schwach war. Die politische Opposition erhob sich nicht aus der Mitte des Volkes und ihre Bedeutung sollte man nicht überschätzen.⁸ Das deutsche Volk war nicht

⁷ Jacques Droz a.a.O. S. 24—29 und Paul Kluckhohn, *Das Ideengut der deutschen Romantik*, Tübingen 1953, S. 80—83

⁸ Fritz Valjavec a.a.O. S. 145. Heinrich Scheel hat a.a.O. besonders intensiv nach Spuren von Massenaufständen im süddeutschen Gebiet gesucht. Sein Werk ist gleichwohl nicht zu beweisen geeignet, dass es in Deutschland sehr viel mehr und gefährlichere Unruhen unter dem 'Volk' gegeben hätte als 'normal'. Vgl. Fritz Kallenbergs Rezension zu dem Werk, *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 99. Jg. 1963, S. 409—411 und die Besprechung von Jürgen Sydow, *Historisches Jahrbuch* 84. Jg. 1964, S. 440—441. Scheel hat aber in verdienstvoller Weise seine Aufmerksamkeit auf die Ansichten anderer Gruppen als der deutschen Schriftsteller und Philosophen gerichtet. In der BRD hat Jost Hermand neuerdings einen nicht besonders gelungenen Versuch gemacht, eine Sammlung deutscher republikanischer Schriften aus dieser Zeit zu veröffentlichen (*Von deutscher Republik. 1775—1795 I. u. II., sammlung in sel 41/1 u. 41/2*, Frankfurt am Main 1963). Der Fehler Hermands liegt darin, dass sein Material gar nicht einheitlich ist. Dem Verfasser dieser Untersuchung will scheinen, dass bei der Betrachtung der deutschen revolutionären Bewegungen stärker als bisher revolutionären Einflüssen Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, die nicht auf führende Persönlichkeiten des Geisteslebens zurückgehen. Damit würde zugleich die Lage der deutschen Gesellschaft geklärt, ohne dass die Bewegungen der Massen kaum erhellt werden können.

reif für eine Revolution. Es ist schwer genau zu ermitteln, ob die Revolution zum Ausgangspunkt für den Patriotismus in Deutschland wurde. Wenn man den Einfluss der Revolution an den Ereignissen abliest, die viele Jahrzehnte nach dem Jahr 1789 in Deutschland geschahen — wie dies ADALBERT WAHL getan hat —,⁹ so muss man wohl der Revolution einen bestimmten Wert als einem den Patriotismus beträchtlich erhöhenden Faktor zuerkennen. Hierbei läuft man jedoch immer Gefahr, dass man andere, im Laufe der Zeit hinzutretende Faktoren übersieht. Wenn man sich dagegen auf die Zeit vor dem Zusammenbruch des ersten Kaiserreiches beschränkt, macht sich der unmittelbare patriotische Einfluss der Revolution bei weitem nicht so stark bemerkbar. Zweifellos machte die Revolution die führenden Persönlichkeiten der 'Deutschen Bewegung' immer mehr ihrer geistigen Aufgabe bewusst und stärkte ihre Ueberzeugung von der Ueberlegenheit der philosophischen Intelligenz, wie AIRA KEMILÄINEN nachgewiesen hat.¹⁰ Soweit es sich jedoch um die führenden Persönlichkeiten in Deutschland handelt, so war man sich in diesem Lande 1800 genau so wenig im klaren über die wirklichen Bedürfnisse der Nation wie beim Ausbruch der Revolution.¹¹

2. DIE DIREKTORIALREGIERUNG IN FRANKREICH NACH DEM FRIEDENSSCHLUSS ZU BASEL

Das Frankreich des Direktoriums geriet von einer Krise in die andere. Zwar war der Wendepunkt der Revolution schon vor der Machtergreifung der Direktorialregierung am 9. Thermidor (27. 7.) 1794 erreicht, doch sass diese Regierung keineswegs fest im Sattel, ihr drohten vielmehr Staatsstreiche sowohl von rechts als auch von links.

⁹ Adalbert Wahl, Ueber die Nachwirkungen der Französischen Revolution vornehmlich in Deutschland, Stuttgart 1939, S. 116—141

¹⁰ Aira Kemiläinen, Auffassungen über die Sendung des deutschen Volkes um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, Diss. Helsinki 1956.

¹¹ Jacques Droz, L'Allemagne et la révolution française, Paris 1949, S. 476

Einen konkreten Ausgangspunkt für die Stimmungen in Deutschland bildete die Veränderung der Lage infolge des Friedens zu Basel (5.—6. April 1795). Besonders wegen der polnischen Frage zog sich Preussen mit diesem Sonderfrieden aus dem Kriege zurück. In Basel wurde u.a. vereinbart, dass Frankreich die Neutralität von Norddeutschland anerkenne und dass Preussen in die einstweilige Abtretung des westlichen Rheinufers an Frankreich einwillige. Eine logische Folge des Friedens war, dass einige norddeutsche Territorien wie Sachsen, Hessen-Kassel, Sachsen-Weimar und einige Reichsstädte in das Lager der Neutralen übergingen. In der geheimen Zusatzklausel des Vertrags wurden Preussen als Entschädigung Gebiete auf dem östlichen Rheinufer für den Fall versprochen, dass bei dem künftigen Reichsfrieden der Rhein die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bilden sollte.

Die Stimmen, die sich nach dem Friedensschluss zu Basel ausserhalb Preussens in Deutschland erhoben, waren fast alle negativ. In Preussen dagegen wurde der Friedensschluss ausnahmslos mit Befriedigung begrüsst. Otto Tschirch hat dies in seinen gründlichen Untersuchungen nachgewiesen.¹² Die Polemik über den Frieden zu Basel war in erster Linie ein Kampf zwischen der gesteuerten Publizistik in Österreich und der freien in Preussen, wobei Regensburg der Mittelpunkt war. Jedoch nahmen auch einige Schriftsteller des 'dritten Deutschland' daran teil.

Die erste im Gebiet des 'dritten Deutschland' verfasste Flugschrift über die durch den von Preussen geschlossenen Sonderfrieden entstandene Lage kam aus der Feder eines 'Konfuz' (= Kung Fu-tse) und hatte den Titel 'Einladung von Konfuz an den Weltbürger Syrach zu seinen Vorlesungen über Europa, Peking im August 1795'. Schon im Jahre 1795 hatte der unter dem Pseudonym schreibende Syrach — möglicherweise der österreichische Diplomat Glave-Kolbielski¹³ — gegen die preussische Politik Stellung genommen und im gleichen Zusammenhang die Tätigkeit der Franzosen scharf kritisiert. Auch für die englische Politik hatte Syrach keine besondere Sympathie übrig. Er schilderte Deutschlands internen Zustand in sehr düsteren

¹² Otto Tschirch a.a.O. Bd. I S. 64—65

¹³ Otto Tschirch a.a.O. Bd. I S. 79

Farben und wies auf die Möglichkeit einer Aufteilung des Reiches hin. Unter Berücksichtigung aller dieser Tatsachen sollten die deutschen Fürsten treu zum Kaiser stehen.¹⁴

Konfuz legte in seiner Schrift den friedensfördernden Standpunkt des 'dritten Deutschland' dar. Er befürwortete die Zusammenarbeit aller beteiligten deutschen Staaten. Er äusserte die Hoffnung, dass die Franzosen dem Krieg ein Ende machen und daran gehen würden, die dem Adel entrissenen Länder wieder zurückzugeben. An Preussen und Österreich richtete Konfuz die Mahnung, die nutzlosen gegenseitigen Streitigkeiten aufzugeben. Weiterhin empfahl er den Grossmächten Kontinentaleuropas einen Bund, an dem sich alle führenden Staaten, nämlich Österreich, Preussen, Frankreich und Russland, beteiligen sollten. Diesem Bund könnten auch die anderen deutschen Fürsten beitreten.¹⁵ Mit grosser Wahrscheinlichkeit kann man in Konfuz einen kompromissbereiten Edelmann aus dem Gebiet des 'dritten Deutschland' sehen. Auf diese Möglichkeit weist besonders seine Auffassung von den Beziehungen zwischen den Territorien hin.¹⁶

Ohne näher auf die zahlreichen Schriften und Gegenschriften einzugehen, die anlässlich des Friedens zu Basel verfasst wurden, soll nun die Einstellung der politischen Tagesliteratur zu Frankreich in der Phase betrachtet werden, in der sich die nach dem Frieden zu Basel überwallenden Gefühle wieder allmählich beruhigt hatten. Hierbei muss erstmals darauf hingewiesen werden, dass über den Frieden von Campo Formio (18. 10. 1797) bei weitem nicht so viel geschrieben wurde wie über den Frieden zu Basel. Zwar erschienen in vielen deutschen Zeitungen zu Ehren des Friedensschlusses Gedichte und Artikel, in denen man Frieden und Eintracht verherrlichte. Aber eine Flut von politischen Flugschriften hat der in Campo Formio geschlossene Frieden nicht hervorgerufen, denn für Österreich hatte es ja keinen Sinn, in dieser Sache propagandistisch tätig zu werden. Der Friedensvertrag war für Österreich äusserst günstig, da ja alles, was Frankreich als Sieger erhielt, auf Kosten des 'dritten

¹⁴ Otto Tschrich a.a.O. Bd. I S. 79—81

¹⁵ Einladung von Konfuz an den Weltbürger Syrach zu seinen Vorlesungen über Europa. Auch nach dem Frieden noch immer zu lesen, Peking 1795

¹⁶ Otto Tschrich a.a.O. Bd. I S. 84 vertritt ungefähr die gleiche Meinung.

Deutschland' und Preussens ging. Diese Geheimklauseln des Vertrages waren den Zeitgenossen unbekannt.¹⁷ Dagegen bewirkte der Wiederausbruch des Krieges zwischen dem Deutschen Reich, Österreich und einigen süddeutschen Territorien auf der einen Seite und Frankreich auf der anderen Seite (im März 1799) eine Veränderung in der Stellungnahme der Tagesliteratur in Deutschland.

Das Frankreich der Direktorialregierung wurde in der Tagesliteratur auch weiterhin nahezu ohne Ausnahme nur prinzipiell erörtert. Die Einzelheiten, z.B. die Ereignisse an den Fronten, fanden dagegen weniger Beachtung. Man berichtete über sie, aber in anderem Zusammenhang, wie nachstehend nachzuweisen versucht wird. Die wichtigste Schrift darüber führte den Titel 'Preussens Neutralitäts-System: dessen Ursachen und wahrscheinliche Folgen'. Sie erschien 1799. Als Verfasser gilt allgemein der oldenburgische Hofarzt Heinrich Mathias Marcard, der überhaupt als einer der Wortführer in der öffentlichen Diskussion des 'dritten Deutschland' zur Zeit Napoleons bemerkenswert ist. Marcard war ein Freidenker, der der Aufklärung und der französischen Revolution energisch entgegentrat.¹⁸ In bezug auf Form und Inhalt war seine Schrift eine typische deutsche Flugschrift: kurz (drei Druckbogen) und gefühlsbetont, sprachlich vieldeutig und unpräzise im Ausdruck.

Nach Auffassung Marcards waren die Deutschen nicht in jeder Hinsicht schlecht. "Aber Tapferkeit, kriegerischer Muth, Ausdauern, ist nicht was uns fehlt, es ist Weisheit und Rath, Entschluss und Festigkeit und mehr als alles übrige, Einigkeit." Seine Schrift zielte vor allem darauf ab, die Möglichkeiten klarzulegen, die die europäischen Staaten hätten, wenn sie der von der französischen Revolution verursachten Gefahr entrinnen wollten.¹⁹ Ueber das Frankreich des Direktoriums hat Marcard nämlich nichts Gutes zu berichten. "Sie sehn gar zu deutlich voraus, dass sie unmöglich ihre Stellen behaupten können, wenn sie einen allgemeinen Frieden schlössen und ihre Arméen in

¹⁷ K. Th. Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich d. Gr. bis zur Auflösung des alten Reiches Bd. II, Stuttgart u. Berlin 1911, S. 249

¹⁸ Otto Tschirch a.a.O. Bd. I S. 418

¹⁹ Preussens Neutralitäts-System dessen Ursachen und wahrscheinliche Folgen, Deutschland 1799, S. 5 /Heinrich Mathias Marcard/

die Grenzen zurückzögen.”²⁰ Somit sei es so, dass Frankreich alle Staaten Europas in eine bedrohliche Lage bringe. Ueberall in Europa bereite es sich auf neue Eroberungen vor. Sofern es keine militärischen Erfolge erzielen könne, erwecke es immerhin revolutionäre Stimmungen und schwäche auf diese Weise die Widerstandskraft seiner potentiellen Gegner. Preussen habe sich sehr eilig aus dem Kriege zurückgezogen. Marcards Meinung nach hatte sich die Lage jedoch so unzweideutig verändert, dass sich für Preussen und Österreich wieder die Möglichkeit ergebe, gegen das revolutionäre Frankreich gemeinsam vorzugehen. Deshalb sollten Preussen und Österreich aufhören, sich in einer gegensätzlichen Position zu fühlen. ”Wer sieht nicht auf den ersten Blick, dass das Revolutions-System der französischen Republik die Kriege zwischen anderen Nationen unmöglich macht. Da es ihr erster Grundsatz ist, das ganze alte System zu stürzen, damit sie über die Ruinen herrsche, so wären ja augenblicklich beyde Mächte verloren, die aneinander geriethen.”²¹ Der oldenburgische Hofarzt ermahnte ausserdem die Deutschen, es den Engländern gleichzutun und tapfer gegen die Franzosen zu kämpfen.

Die wichtigsten Gegenschriften erschienen auch auf dem Gebiet des 'dritten Deutschland'. Ihr Verfasser war der dänisch-deutsche Journalist August Hennings, der in Altona seine revolutionsfreundlichen Zeitungen 'Genius der Zeit' und 'Annalen der leidenden Menschheit' herausgab. Sein wichtigster Beitrag erschien 1799 in den 'Annalen' und auch als separate Flugschrift. Sie führte den Titel 'Prüfung der Schrift: Preussens Neutralitäts-System usw'. Hennings stellte fest, dass in Deutschland eine frankreichfeindliche Stimmung herrsche, konnte diese jedoch nicht guthessen.

”Wenn wir glauben, auf den Geist der Zeiten Acht haben zu müssen, so können wir uns nicht verhehlen, dass so gehasst, und ich möchte sagen — verachtet, auch die Franzosen zu unsern Zeiten sind, die Meisten im Volke sich dennoch über ihr Waffenglük freuen und ihre Siege in Italien gerne sehen. Dieses kommt daher, weil die Völker nicht glauben, dass die Regierungen um ihrenthalben kriegen, und weil ihnen alles erwünscht ist, was sie vom Kriege abschrecken kann.

²⁰ Preussens Neutralitäts-System . . . a.a.O. S. 27

²¹ Preussens Neutralitäts-System . . . a.a.O. S. 14

Eben das Gefühl, welches Hass und Verachtung gegen die Franzosen einflösst, erweckt die lebhafteste Abneigung gegen alle diejenigen, die sich in den Krieg einlassen . . .”²²

Nach Meinung Hennings’ waren die Franzosen auch im allgemeinen nicht so übel und schlecht, wie man es ihnen nachsagte, und auch die Direktoren keine schlechten Staatsmänner. Hennings wollte nicht glauben, dass ein Bündnis zwischen Österreich und Preussen die Freiheit der kleinen deutschen Staaten garantieren würde.²³

Die sonstige politische Tagesliteratur ergänzt die Gesichtspunkte von Marcard und Hennings, die so völlig voneinander verschieden waren. Deutlich in Einklang mit Hennings’ Gedanken steht eine im Jahre 1799 erschienene Schrift mit dem Titel ‘An Deutschland’. Der bis heute unbekannt gebliebene Verfasser erläutert gleich anfangs, wohin es führen würde, wenn die Ratschläge des Verfassers der Schrift ‘Preussens Neutralitäts-System’ befolgt würden.

”Es ist ein Prophet unter uns aufgestanden; in seiner Rechten schwingt er die flammende Fackel der Zwietracht, in seiner Linken trägt er die Kriegstrompete, und wirft feuerrollende Blike auf die bisher noch ruhigen, und durch ihre Neutralität glüklichen Staaten. Er ist ergrimmt, und, stanpfend mit dem Fasse, hat er fürchterliche Worte der Weissagung, drohende des Bannes ausgestossen. Was er gesprochen hat, muss jeden braven Deutschen zuwider seyn . . .”²⁴

Der Verfasser ist von der Hoffnungslosigkeit der deutschen Situation überzeugt. Für ihn ist es sicher, dass die revolutionären Ideen sich jedenfalls letztlich durchsetzen würden. Er weist generell auf die Notwendigkeit hin, Frieden zu schliessen und ihn auch zu bewahren, und er gibt dem Leser zu verstehen, dass Frankreich viel besser sei als das egoistische England. Worin die Vortrefflichkeit Frankreichs bestehe, wird jedoch nicht genauer erläutert. Nur darauf wird kurz hingewiesen, dass die französischen Truppen sich schon längst über die Grenzen Frankreichs

²² Prüfung der Schrift: Preussens Neutralitäts-System usw., 1799, S. 8—9 /August Hennings/

²³ Prüfung der Schrift . . . a.a.O. S. 10—11

²⁴ An Deutschland. Eine Beantwortung der kürzlich erschienenen Schrift: Preussens Neutralitäts-System, dessen Ursachen und wahrscheinliche Folgen, Germanien 1799, S. 2 /Altona/

zurückgezogen hätten, wenn Österreich die Absicht gehabt hätte, Frieden zu schliessen. Des weiteren wird versichert, dass die politischen Führer Frankreichs sich vorgenommen hätten, redlich und treu zu regieren. In Frankreich entscheide nicht mehr die Herkunft eines Menschen, sondern jedermann habe den gleichen Wert als Mensch und Bürger.²⁵

Otto Tschirich schätzt die Gedanken Hennings' und des unbekannteren Verfassers der Schrift 'An Deutschland' recht gering. Seiner Meinung nach hat ein blindes Trachten nach Frieden in ihnen jedes Nationalgefühl erstickt.²⁶ Wenn man die Lage vom Standpunkt aller Deutschen aus beurteilt, ist Kritik wohl wirklich berechtigt. Betrachtet man jedoch die Sache vom Standpunkt des 'dritten Deutschland' aus, ist es sicher nicht richtig, ein so einseitiges Urteil zu fällen.

Nachdem Preussen, der dominierende Staat in Norddeutschland, sich aus dem Kriege zurückgezogen hatte, gab es für die anderen norddeutschen Territorien keine Möglichkeit mehr, den Kampf weiterzuführen. Die beiden von Friedenssehnsucht erfüllten Publikationen beweisen auch, dass sich in dem von den Koalitionskriegen verschont gebliebenen Norddeutschland auch eine revolutionsfreundliche Stimmung Boden gewonnen hatte. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass um das Jahr 1798 die in den ersten Zeiten der Direktorialregierung doch relativ wenig anziehende Revolutionsidee wieder an Kraft gewonnen hatte. Was der preussische Botschafter Schulz in Hamburg über den Jakobinerklub in Hamburg berichtete, ist dafür ein Beweis. Diesen Berichten, die am 27. 2. und 4. 3. abgefasst waren, kann zweifellos entnommen werden, dass sie Hamburg als ein gefährliches Zentrum der revolutionären Bewegung schilderten.²⁷ Ausserdem liess sich nach langer Zeit wieder ein diplomatischer Vertreter Frankreichs in Hamburg akkreditieren und man begann von neuem, den französischen Nationalfeiertag festlich zu begehen. Auch gründete man in Hamburg einen philanthropischen Verein, dessen Tätigkeit zweifellos revolutions-

²⁵ An Deutschland . . . a.a.O.

²⁶ Otto Tschirich a.a.O. Bd. I S. 422

²⁷ DZA, Merseburg, Rep. XVI. Nr. 112a, Fasc. 119

freundliche Züge aufwies.²⁸ Auch in Preussen wurden zu dieser Zeit revolutionäre Ideen geäußert.²⁹

Dies alles in Rechnung gestellt, kann trotzdem noch nirgends von einer durch diesen revolutionären Gedanken ausgelösten radikalen Tätigkeit gesprochen werden. Dies zeigt, dass die Furcht vor der Revolution grösser war als die Kraft der Revolutionsidee. Diese Umstände jedoch gaben genügend Stoff für die gegen die Direktorialregierung in der bedeutendsten Hansestadt offen geführte Diskussion.

In der öffentlichen Diskussion Norddeutschlands waren zwei im Hamburger Gebiet herausgegebene Zeitschriften, nämlich Gottlob Benedikt von Schirachs 'Politisches Journal' und die 'Minerva' von J. W. von Archenholz, besonders einflussreich. Archenholz, ein ehemaliger preussischer Offizier, hatte zu Fragen der Aussenpolitik eine recht realistische Einstellung. Seine Zeitschrift war von den Freimauern beeinflusst. Seine Artikel waren im allgemeinen liberal abgefasst. Wie viele andere war auch er anfangs ein Anhänger der französischen Revolution gewesen, hatte sich aber schon vor der Machtübernahme durch die Direktoren von ihr losgesagt. Die 'Minerva' brachte schon während der Regierungszeit der Direktoren viele Artikel französischen Ursprungs, worin zum Ausdruck kam, dass die Franzosen selbst der Kriege und Gewalttaten der Revolution müde waren. Die Verfasser dieser Artikel waren oft Emigranten.³⁰

Was Archenholz selber dachte, ist allerdings nicht genau auszumachen. Ein aus dem Juli des Jahres 1797 stammender Artikel bringt seine Zweifel an den Aussichten der Royalisten, an die Macht zu gelangen, zum Ausdruck. "Sie warten mit der festen Zuversicht auf das Gespenst der Contre-Revolution... Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Ueber die Tätigkeit des Direktoriums hatte er aber nichts Positives zu sagen; im Gegenteil verglich er im Jahre 1798 den französischen

²⁸ Adolf Wohwill, Neuere Geschichte der Freien und Hansestadt Hamburg (Allgemeine Staatengeschichte. Dritte Abt.: Deutsche Landesgeschichten. Zehntes Werk), Gotha 1914, S. 173—184

²⁹ DZA, Merseburg, Rep. IX. F. 2a, Fasc. 34 (Flugschrift 'Die Weisse Frau auf dem Schlosse zu Berlin', Berlin 1798)

³⁰ z.B. Minerva 1/1795 S. 193—258, 2/1795, S. 337—347 und 1/1796 S. 412—416

Despotismus mit der Gewaltherrschaft der Türken und bezeichnete diese im Vergleich mit der französischen als milde. Auf jeden Fall hoffte er, dass in Norddeutschland der Frieden erhalten werde und man sich auf Preussen verlassen könne: "Die Sicherheit in Nord-Germanien beruhet ganz auf die Macht des Königs von Preussen, auf seinen ernstlichen Willen, zur Erhaltung seiner eigenen Staaten diesen Theil von Deutschland zu schützen und auf seine Freundschaft mit Frankreich." Seiner Meinung nach sollten die norddeutschen Territorien gleichwohl gemeinsam handeln und nötigenfalls sich der Hilfe der Engländer und Dänen versichern, wenn dies sich für die Garantie der eigenen Sicherheit als notwendig erweisen sollte.³¹

Das 'Politische Journal' des Helmstedter Professors G. B. von Schirach befolgte in vielem die Richtlinien von Archenholz, doch waren die darin abgedruckten Artikel oft noch schärfer akzentuiert. Der Zustand Frankreichs zur Zeit des Direktoriums wurde in düsteren Farben geschildert. "Die Französische Revolution frisst, wie Saturn, ihre eigne Kinder, und verschlingt in einem Jahre Epochen, die sonst in der Welt wenigstens Viertel-Jahrhunderte existirt hätten. Sie kann zerstören — wie noch nie in der Welt zerstört war: Sie kann aber nicht bauen. Ihre Schöpfungen sind morsche Gerüste auf Sand."

Das 'Politische Journal' brachte zu Beginn des Jahres 1799 Klagen über die elende wirtschaftliche Lage in Frankreich und über die diktatorische Regierungsweise des Direktoriums, musste aber gleichzeitig zugeben, dass Frankreich im Bereich der Aussenpolitik überraschend gute Fortschritte aufweisen konnte. Im ganzen genommen erhält man aus dem 'Politischen Journal' gegen Ende der Direktorialregierung den Eindruck, dass es gerade die wirtschaftlichen Schwierigkeiten waren, die Frankreich zum Kriege gezwungen hatten. Im Sommer und Herbst des Jahres 1799 sagte von Schirach geradezu den Zusammenbruch des direktorialen Frankreich und die Wiederherstellung der königlichen Macht voraus:

³¹ Minerva 3/1797, S. 13—14 (Ueber die Hofnungen der französischen Royalisten); 4/1798, S. 432—433 (Französischer Despotismus, englisches Geld, und politische Schreckbilder); 1/1799, S. 538—540 (Ueber die Apathie der Nationen, die Kriegsthaten der Franzosen, und die jetzigen Zeitumstände)

”Es ist eine augenscheinlich klare, durch alle Briefe aus Frankreich, durch alle von daher kommende Augenzeugen bestätigte Wahrheit, dass der gute Geist der Nation erwacht ist, und allgemein wirkt, dass der Revolutions-Fanatismus nur noch bey den Jacobinern, und einer andern herrschsüchtigen Parthey sein Wesen treibt, aber dass die Masse der Nation so sehr das Ende der Freyheits-Schlaveray, und die Wiederholung des zur National-Glückseligkeit nothwendigen Königthums wünscht, und so gern betreiben möchte, dass unter 100 Personen selten nur einer sich findet, welcher noch von Republik träumt.”³²

Die oben angeführten Äusserungen stammen alle aus Norddeutschland. In den süddeutschen Territorien kam eine eigentliche Diskussion über das Frankreich der Direktorialregierung wegen des Kriegszustandes und der Zensurverhältnisse nicht in Gang. Einzelne Äusserungen wurden veröffentlicht, unter diesen die Schrift 'Syrach der Enkel' (1799). Sie war nach dem Wiederausbruch des Krieges erschienen und der Titel weist auf eine andere, früher herausgegebene Schrift hin. 'Syrach der Enkel' sucht nach einer Antwort auf die Frage, ob der Kaiser oder die Direktorialregierung den Friedensschluss verhindere. Es wird darauf hingewiesen, dass wann und wo auch immer Leute zusammenkämen, sei es im privaten Familienkreis, sei es in Wirtshäusern und in Cafés, gerade diese Sache besprochen werde. Zu einer endgültigen Entscheidung sei man doch nicht gekommen. Die Kriegserfolge der Franzosen erklärt sich der Verfasser äusserst einfach:

”Die bisherigen Feldzüge der Franken in den Niederlanden, in Deutschland und Italien schienen den meisten Menschen Wunderthaten zu seyn... und alle sahen in den neu umgeschaffenen Franzosen lauter Helden, nicht aber Menschen, welche durch die Geissel des schrecklichen Despotismus ihrer Machthaber getriebl, sich verzweiflungsvoll in Schlachten stürzen, weil sie keine andere Wahl hatten, als zu siegen oder zu sterben.”³³

Der Verfasser ist der Ansicht, dass die Franzosen darum von den Deutschen möglichst viel verlangten, weil sie bemerkt hätten, dass die Deutschen untereinander nicht einig seien und ihrem Herrscher nicht unerschütterter Beistand leisteten. In der

³² Politisches Journal 1/1799, S. 3 (Historisch-politisches Uebersicht des Jahres 1798); 1/1799, S. 53—57 (Frankreichs innerer übler Zustand und auswärtige gute Politik); 8/1799, S. 822 (Das neue Chaos in Frankreich).

³³ Syrach der Enkel, oder: Ein Wort der Wahrheit über die Frage: Haben die fränkischen Direktoren oder der Kaiser den Frieden Deutschlands verhindert? Deutschland 1799, S. 3—17 /Joseph Maria Weissegger/

Schrift beschuldigte man die Franzosen, dass sie von Basel aus offen revolutionäre Propaganda in Deutschland betrieben.³⁴

Obgleich es in Süddeutschland nicht in gleicher Weise wie in den nördlichen Teilen Deutschlands zu einer öffentlichen Diskussion über die Direktorialregierung kam, so war dennoch der Einfluss, den Frankreich auf die öffentliche Diskussion in Süddeutschland ausübte, viel tiefgehender als anderswo in Deutschland. In Süddeutschland, besonders in Bayern, führte man nämlich auch eine lebhaftere Diskussion, die sich aber mit der Verfassungsreform befasste. Zu dieser Diskussion boten die Verhältnisse in Frankreich eine wichtige Vergleichsbasis, und die Anwesenheit der französischen Truppen machte es möglich, sogar recht radikale Ansichten zu äussern (vgl. S. 84).

3. GENERAL BONAPARTE, DAS IDOL VIELER DEUTSCHEN

Unmittelbar nach Beginn des italienischen Feldzugs wurde der Name Bonaparte in den deutschen Zeitungen immer wieder erwähnt. Man druckte seine Proklamationen und seine Reden an die Soldaten. Eine eigentliche politische Diskussion kam vor dem Staatsstreich des Jahres 1799 zwar nicht in Gang, jedoch gelangten, besonders von den norddeutschen Verlagszentren aus, bis ins einzelne gehende Nachrichten über den überragenden französischen Feldherrn in alle Teile Deutschlands.

Den Anfang machte das im Jahre 1798 in Altona herausgegebene Buch 'Kritik des Jahres 1797', das einen langen Artikel über den Charakter Bonapartes enthielt. Darin berichtete man, wie der junge, zum Oberbefehlshaber der Armee in Italien bestellte Bonaparte die Zweifel an seinen Fähigkeiten mit den Worten verscheucht habe: "In einem Jahre bin ich nicht mehr, oder ich bin alt geworden" (S. 32). Bonaparte wurde als Günstling der Göttin Fortuna, als Freund des Friedens dargestellt, und man war überzeugt, dass die italienischen Republiken bald Geschwister in Deutschland erhalten würden, sobald der Kongress zu Rastatt zu Ende wäre. Gleichzeitig bezeichnete man Bonaparte als grossen Kenner und Freund der Antike.

³⁴ Syrach der Enkel . . . a.a.O. S. 18—21

”Nie spielte die Liebe einer erhabener Seele für das griechische und römische Altertum eine so grosse Rolle in den Weltbegebenheiten, als seine Freundschaft mit den alten, besonders den Römern. Wie viel das Studium ihrer Kriegskunst ihm als Feldherrn und als Staatsmanne nützlich war, kann vielleicht nur er selbst der Nachwelt mit nöthigen Klarheit erzählen. Sichtbar steht es dagegen vor uns, wie das Altertum auf seine Gesinnung, auf seine Ansicht der Welt wirkte.” (S. 41).

Bonaparte wurde in Korsika geboren, wo man mehr als anderswo in Europa für die Freiheit gekämpft habe. Schon als Jüngling habe er Mut besessen und seine Mutter mit den Worten beruhigt: ”Mein Schwert an der Seite, meinen Homer in der Tasche, finde ich Raum in der ganzen Welt.” (S. 42).

In der Schrift verherrlichte man auch die Revolution als die grösste, die man je im Namen der Freiheit gemacht habe. Eben die Revolution habe Bonaparte zur Macht geführt, aber erst nachdem sie selbst sich von allem befreit habe, dessen sie sich zu schämen habe. Der Verfasser der Schrift war überzeugt, dass der General stets ein Verteidiger der Freiheit bleiben würde und nie ein neuer Caesar werden wolle. Am Ende fasste der Artikel alle Tugenden des jungen Kriegers zusammen. Enthusiastisch machte man aus Bonaparte zugleich einen Dichter und einen Realisten. Er sei zugleich ein Patriot und ein Kosmopolit, ein Demokrat, ein Friedensfreund, ein Held und ein edler Mensch, ein Heinrich IV. und ein Gustav II. Adolf. ”Durch seine christliche Republik sollte schon der ewige Friede über Europa von Frankreich ausgehen, welchen nun die fränkische Demokratie und ihr grösster Held den Völkern geben wollen. Die drei erhabenen Genien vereinigen sich also in der Ansicht von dem letzten Zwecke des Staatenverhältnisses.” (85).

Die Schrift kann kein Produkt französischer Propaganda sein, schon deshalb nicht, weil man sich den Direktoren gegenüber kritisch verhielt. Ihr revolutionsfreundlicher Charakter schliesst wiederum Emigranten als Verfasser aus. Der unbekannte Norddeutsche wird wohl den Ideen der Revolution nahe gestanden haben.³⁵

Es hat keinen Zweck, alle die begeisterten Äusserungen zu wiederholen, die man über Bonaparte besonders in Norddeutsch-

³⁵ Kritik des Jahres 1797. Ein Tashcenbuch für 1798, Altona (Bonaparte's Charakter)

land abgab.³⁶ Aber ganz einseitig war diese idealisierende Einstellung ihm gegenüber dennoch nicht. In vielen Schriften und Artikeln hob man hervor, dass der General seine glänzende Karriere seinem Glück zu verdanken habe. Mit einer solchen Erklärung wollte man manchmal seine militärischen Fähigkeiten bagatellisieren. So schrieb Archenholz in seiner 'Minerva' im Jahre 1798: "Die Talente dieses Feldherrn sind gross, noch weit, noch unendlich grösser aber sein Glück, das nur allein, unabhängig von seinem Genie mehrere höchst verwegene Handlungen begünstigen, und ihn sowohl in Steyermark, als auf dem Meer bey Nelsons Verfolgung retten konnte."³⁷ Auch von Schirach schilderte Bonaparte in seiner Zeitung als Günstling der Göttin Fortuna, eine Auffassung, die in der Presse recht verbreitet war.

Die zu Bonapartes Person oder Tätigkeit kritisch eingestellten Schriften und Artikel waren deutlich in der Minderzahl, ebenso die von deutschem Standpunkt aus angestellten Betrachtungen über Taten und Möglichkeiten Bonapartes. Trotzdem sind die Äusserungen und Ansichten dieser Minorität sehr interessant, denn hier kommen individuelle Nuancen zum Ausdruck. Der erwähnte Artikel von Archenholz war für Bonaparte

³⁶ Die Verehrung Bonapartes vor dem Staatsstreich im Jahre 1799 ist u.a. in folgenden Zeitschriften belegt: Neueste Staats-Anzeigen 3/1798, S. 403—404 (Zwei Anekdoten von Bonaparte) /erschieden wahrscheinlich in Hamburg/; Geographisch-historisches Wochenblatt zur Erläuterung des Tages 1/1799, S. 7—8 (Ansicht von Italien) /erschieden in Norddeutschland/; Schwäbischer Merkur, 1798 in verschiedenen Nummern; Frankreich im Jahr 1797 3/1797, S. 135—138 (Ein kleiner Beytrag zur Jugendgeschichte Bonaparte's). Ebenso erschienen vor dem Staatsstreich zahlreiche Bonaparte verherrlichende Bücher, z.B. Buonaparte's Feldzüge in Italien aus dem Französischen des Bürgers P. General-Officiers der französischen Armee, Leipzig 1798 (Bonaparte verherrlichendes Vorwort von einem Deutschen geschrieben); Buonaparte's ruhmvoller Feldzug in Italien in den Jahren 1796—1797, Altona; Friedensschluss zwischen dem Kaiser und Frankreich mit einer kurzen Beschreibung des französischen General Buonaparte nebst zwey Liedern; Ernst Ludwig Posselt, Taschenbuch für die neueste Geschichte Bd. V, Nürnberg 1799

³⁷ Minerva 4/1798, S. 131 (Ueber Buonaparte und den deutschen Patriotismus) und z.B. Europäische Annalen 12/1798, S. 206—237 (Bonapartes Expedition in Aegypten); Frankreich im Jahr 1797 12/1797, S. 367 (Ueber Buonaparte); Deutsche Reichs- und Staats-Zeitung XIV/1798, S. 208—214 (Ueber Buonaparte)

überhaupt nicht schmeichelhaft. Der Verfasser behauptet, dass Bonaparte zweifellos schon sein italienischer Feldzug verderblich geworden wäre, wenn er sich nicht durch den für Österreich günstigen Vorfrieden von Leoben hätte retten können. Dadurch seien die Direktoren vor die Wahl zwischen zwei Uebeln gestellt. Sie könnten entweder Bonaparte und die Armee in Italien preisgeben oder Österreich grosse Vorteile zugestehen. Ausserdem kritisierte Archenholz scharf den Raub der italienischen Kunstschatze. Des weiteren brachte er den deutschen Patriotismus nicht in Zusammenhang mit den von Bonaparte hervorgerufenen Stimmungen, sondern er hielt es überhaupt für eine allgemeine Pflicht der Deutschen, patriotisch tätig zu werden.³⁸

Archenholz war nicht politisch gebunden. Doch es wurden auch einige von Österreich inspirierte Schriften herausgegeben. Als Beispiel hierfür könnte man das Vorwort zu einer Schrift mit dem Titel 'Briefe aus Italien' erwähnen. In den eigentlichen Briefen erläutert man die äusserst ungünstigen Verhältnisse, die zu den österreichischen Verlusten in Italien geführt hätten. Der Verfasser des Vorworts denkt offensichtlich an den Raub der Kunstschatze, wenn er schreibt: "Es wäre den Österreichern nicht übel zu nehmen, wenn sie nicht vermutet hätten, dass jetzt der Zeitpunkt wäre, wo die Gedanken der Schillerschen Räuber realisiert würden."³⁹

Ohne anfangs auf irgendwelche konkreten Tatsachen hinzuweisen, erging sich eine im Jahre 1798 erschienene Flugschrift unter dem Titel 'Schreiben eines Deutschen' in Lobeshymnen; verfasst wurde sie wahrscheinlich auf dem Gebiet des 'dritten Deutschland', da sie sich äusserst unparteiisch hinsichtlich Preussens und Österreichs verhielt. Der unbekannte Verfasser zollt Bonaparte und den Franzosen volle Anerkennung für ihre militärischen Verdienste auf dem Schlachtfeld. Doch wird der General ersucht, sich genau zu überlegen, ob es sich wirklich für ihn lohne, im Dienste eines Staates zu stehen, in dem Gewalt und Unrecht zu den normalen Tätigkeitsprinzipien gehörten. "Frankreich, Herr General, hat allen Machthabern ein furcht-

³⁸ Minerva 4/1798, S. 132—142

³⁹ Briefe aus Italien Ein Beitrag zur Geschichte und Charakteristik der österreichischen Armeen in Italien in den Feldzügen 1794, 95, 96, 97 1. Heft, 1798, S. 111 /Tübingen/

bares Beispiel gegeben, was öffentliche Meinung und Volksglaube vermag!" (S. 29). Danach versucht der Verfasser seine Leser davon zu überzeugen, dass es nicht einmal den Franzosen selbst zugute kommen würde, wenn man das linke Rheinufer zur Grenze machte. Die so zu französischen Unterthanen gewordenen Deutschen würden entweder ihre bisherigen Sitten und Gedanken bewahren oder vom Geist der Freiheit beseelt werden. Im ersten Fall würden sie zu einer steten Gefahr für Frankreich, da sie ja die Regierung des Landes hassen würden. Im zweiten Fall würde die Situation noch gefährlicher, denn zum Freiheitsdrang kämen noch die patriotischen Gefühle hinzu, wie das Beispiel von Frankreich deutlich beweise. Die befreiten Deutschen wünschten sicher, dass das gleiche Schicksal allen deutschen Staatsbürgern zuteil würde. Aber nach der 'Befreiung' möchten sie keineswegs zu Untertanen von Frankreich oder irgendeines anderen Staates werden. Schliesslich versichert der Verfasser, dass die Franzosen kaum viel Freude am Rhein als natürlicher Grenze haben würden, weil die Deutschen für das ihnen in dieser Weise zugefügte Unrecht sicher Rache nehmen würden.⁴⁰ Bonaparte wird somit der Vorwurf gemacht, dass er sich in den Dienst einer völlig falschen Sache gestellt habe, der ausserdem kein Erfolg beschieden sei.

Das Bild der Deutschen von Bonaparte erhielt viele neue Züge während seines Zuges nach Ägypten. Schliesslich war es ja nach dem Frieden von Campo Formio den Deutschen möglich geworden, als unbeteiligte Zuschauer den Kampf zwischen Frankreich und England bis zum Frühjahr 1799 aufmerksam zu beobachten. Die Publikationen,⁴¹ die die Deutschen über Bonapartes Zug nach Ägypten informierten, brachten Material ausländischen, meistens französischen oder englischen Ursprungs.

⁴⁰ Schreiben eines Deutschen an den General Buonaparte, 1798 /Neustrelitz/

⁴¹ z.B. Neuaufgefangene Briefe aus Aegypten, enthaltend officiële Berichte über den Zustand der dortigen französischen Armee und des Landes. Gedruckt auf Befehl der englischen Regierung aus der französischen Originalen ins Deutsche übersetzt, Hamburg 1800; Bonapartes Feldzüge, merkwürdige Begebenheiten und Fahrt nach und aus Aegypten nebst seinen Thaten in Syrien, Paris und Leipzig 1800, 2. Aufl.; Buonaparte's Obergenerals der Orientalischen Armee und Mitglieds des National-Instituts, eigends merkwürdiges Tagebuch während des Feldzuges in Egypten und Syrien, welches er dem Direktorio bei seiner ersten Audienz übergeben. Nach der französischen Handschrift auszugsweise übersetzt, 1799

Sie konnten auch eigene Ansichten der deutschen Uebersetzer enthalten. Heinrich Gräff gab in Leipzig ein Buch heraus, das den Titel 'Bonaparte und seine Gefährten in Ägypten' (1799) hatte. Darin porträtierte man in Dialogform die Grösse von Bonaparte. Der Ton war satirisch.

Die Franzosen seien in Ägypten gelandet und hätten nun das Gefühl, auf einem Boden zu stehen, den Alexander der Grosse, Caesar, Antonius und Pompeius betreten hätten. Aber nach einiger Zeit hätten sie genug von Wüste und nur Wüste und sehnten sich nach einem guten Tropfen Wein. Casarelli sagt: "Geht mit mit den Harems! Ich wollte, es wären Weinkeller zu erobern, deutsche bischöfliche Weinkeller, die in so guter Verfassung sind, wie in Sachsen — die Bibliotheken. Ich behaupte aber, dass in einem wohlversehenen Weinkeller tausendmal mehr Esprit als in einer Bibliothek, wohnt." Ein anderes Mal, als Bonaparte und seine Generäle sich am Fusse der Pyramiden niedergelassen haben, offenbart er das Idcal, das ihm vorschwebt: "Wer so etwas schaffen könnte! Oh Arm des Despotismus! Wie fest gründest du deine Werke, indess die Herrlichkeiten der Republiken sie nicht einmal überleben. — Was sind gegebene Konstitutionen, was sind gewonnene Friedensschlüsse, und listig eroberte Rückzüge, gegen die kleinste dieser Pyramiden?..."⁴² Danach kommt Bonaparte ins Träumen und vor seinen Augen erscheinen über den Spitzen der Pyramiden mehrere ehemalige Herrscher des Landes. Einer von ihnen trägt in seiner Hand eine Krone und überreicht sie einer Traumgestalt, die Bonaparte darstellt. Hierbei verwandelt sich die Krone in einen Streifen Blut.⁴³

Die Veröffentlichung nimmt somit eine recht kritische Stellung gegenüber den Absichten und Plänen Bonapartes ein. Die Kritik richtet sich besonders gegen das Machtstreben des Generals und gegen das Benehmen seiner Truppen. Die friedliche deutsche Kultur (die Bibliotheken) bildete einen Gegenpol. Die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, dass der anonyme Verfasser in Sachsen beheimatet war. Auf

⁴² Bonaparte und seine Gefährten in Aegypten. Aus authentischen Urkunden und Nachrichten, nebst Bemerkungen und Anmerkungen des Herausgebers, Leipzig 1799, S. 9 und 307 /Christian August Vulpius/

⁴³ Bonaparte und seine Gefährten... a.a.O. S. 310

jeden Fall ist das Buch eine der ersten deutschen Schriften, die sich unzweideutig Bonaparte entgegenstellen. Eine zweite Publikation, die unverkennbar in Opposition zu Bonaparte steht und deutschen Ursprungs ist, hat den Titel 'Buonaparte General der Neufrankenrepublik...'. Bonaparte schildert hier dem Friedenskongress zu Rastatt und dem Reichstag zu Regensburg sein Schicksal und erläutert seine Gedanken vom Krieg. Die Schrift ist durch und durch ironisch. Die Lage, in die Bonaparte geraten war, wird so wiedergegeben: "Der Held aller Helden alter und neuer Zeiten Buonaparte liegt an Egiptens Küsten in der Klemme, seitdem sein schöpferisches Machwerk die Touloner Flotte von den verhassten Göttern, dem Vulkan und dem Neptun zugleich so respektwidrig bis auf ein Paar winzige Ruder vernichtet und zerstört wurde."⁴⁴ Bonaparte selbst gibt in der Schrift seinen totalen Fehlschlag zu: "Ich sehe es ein, dass ich mich selbst betrog, indem ich alle Potenzen betrügen wollte; ich fühle es tief, dass ich mich zuweit über den politischen und moralischen Horizont der menschlichen Fähigkeiten gewagt habe." Er sieht auch ein, dass sein Fehlschlag ermutigend auf die deutschen Fürsten und die Regenten vieler anderer Länder wirken müsse bis nach Dänemark und Schweden. Das Schlimmste sei jedoch, dass die mächtigsten Höfe Deutschlands, der Kaiser und der König von Preussen, sich nun wieder zusammenschliessen könnten und so die Schwäche Deutschlands ein Ende nehme. Bonaparte beklagt in der Schrift weiter, dass er in Rastatt Deutschland nicht zu einem solchen Frieden gezwungen habe, der Frankreich neue Siege ermöglicht hätte. Die Gelegenheit dazu sei nun vertan, da sich die deutschen Staaten mit Österreich und Preussen an der Spitze zu einem starken Fürstenbund zusammengeschlossen hätten. So werde Deutschland zu einem gefährlichen Gegner für Frankreich.⁴⁵ Zur gleichen Zeit werde England immer stärker, und Kolonien in Amerika passten sich immer besser der Politik der englischen Krone an. Unter Berücksichtigung der so kläglichen Lage sieht Bonaparte keine andere Möglichkeit als zu einem eiligen Frieden in Rastatt aufzufordern,

⁴⁴ Buonaparte General der Neufrankenrepublik an den Hochansehnlichen Friedenskongress zu Rastatt, über den Einfluss der unglücklichen Touloner Flotte auf Krieg und Frieden. Ein politisches Traumgesicht, Cairo 5799, S. 4

⁴⁵ Buonaparte General der Neufrankenrepublik ... a.a.O. S. 11—20

damit Deutschland sich dann mit Frankreich gegen England verbünden könne.⁴⁶ Es folgt noch eine Nachschrift, in welcher der Verfasser beteuert, seine einzige Absicht sei es gewesen, die deutschen Fürsten zum Einvernehmen untereinander zu bringen, da ja eine Zeit kommen könne, in der das Traumgesicht volle Wahrheit werde.

Mit seiner Zeitschrift 'Politisches Journal' schloss sich auch Schirach denen an, die Bonapartes Zug nach Ägypten scharf kritisierten. Schon am Anfang des Jahres 1799 berichtete das Journal, dass dieser Zug vor einem völligen Zusammenbruch stehe, ungeachtet der Tatsache, dass Bonaparte bisher der Günstling der Göttin Fortuna gewesen sei.⁴⁷ Sonst zeigte sich die Presse in der Regel vom Erfolg des Zuges nach Ägypten überzeugt und bewunderte ihn. Unter den Publikationen, die französischen Ursprungs waren und die den Zug lobten, mag noch eine Schrift mit dem Titel 'Buonaparte's Obergenerals der orientalischen Armee... Tagebuch' (1799) erwähnt werden, die dieses Unternehmen in Form eines persönlichen Berichts des Generals selbst darstellte und in der Bonaparte als Mann der Tat und als Überwinder auch der grössten Schwierigkeiten auftrat.⁴⁸

Ein Vertreter der Aufklärung, der bekannte Dichter C. M. Wieland, gab in Weimar die Zeitschrift 'Neuer Deutscher Merkur' heraus, die sich ausführlich mit der Revolution und dem Frankreich während des Jahres 1798 befasste. Diese beiden Themen behandelte Wieland auch in seinem politischen Testament unter dem Titel 'Gespräche unter vier Augen'. Bei diesen 'Gesprächen' wurde u.a. die übliche Kritik am Königtum geübt, ausserdem enthielten sie Wielands Rechenschaftsbericht über die Revolution. Von der Entwicklung der Revolution hielt Wieland nicht besonders viel, wenn auch die von ihm in der Form eines Dialogs abgefasste Artikelserie in diesem Zusammenhang manche Widersprüche aufwies. In bezug auf das in dieser

⁴⁶ Buonaparte General der Neufrankenrepublik... S. 28—31

⁴⁷ z.B. Europäische Annalen 12/1798, S. 193—268 (Bonaparte's Expedition in Aegypten) und Tagebuch der merkwürdigsten Weltbegebenheiten von /Andreas/ Riem 1/J. 7, S. 42 (Egypten)

⁴⁸ Buonaparte's Obergenerals der orientalischen Armee und Mitglieds des National-Instituts, eigends merkwürdiges Tagebuch während des Feldzuges in Egypten und Syrien, welches er dem Directorio bei seiner ersten Audienz übergeben. Nach der französischen Handschrift auszugsweise übersetzt, 1799

Untersuchung behandelte Thema ist wohl der Teil der Artikelserie vom grösstem Interesse, der die künftige Diktatur Bonapartes voraussagt. Wieland beschrieb die Probleme der Direktorialregierung aus verschiedenen Gesichtspunkten und behauptete, dass Freiheit und Gleichheit im Staate praktisch unerreichbar seien. Er hielt es für angebracht, dass die Franzosen sich einen Diktator wählten, da die aus dem Jahre 1795 stammende Verfassung des Landes nach dem Staatsstreich des Monats Fructidor (September 1797) unhaltbar und unmöglich geworden sei.⁴⁹ In Verbindung mit dieser Machtverschiebung seien die Linksgruppen in Frankreich erheblich stärker geworden. Wieland ging dann näher auf die Eigenschaften des künftigen Führers von Frankreich ein: seiner Ansicht nach sollte er Diktator sein.

„... ein liebenswürdiger junger Mann, von grossem hohem Geist, von den grössten Talenten im Krieg und Frieden, von unermüdlicher Thätigkeit, von eben so viel Klugheit als Muth, von dem festesten Charakter, von reinen Sitten, einfach und prunklos in seiner Lebensart, immer Meister von sich selbst, ohne irgend eine Schwachheit wobey ein andrer ihn fassen könnte, zugleich offen und verschlossen, sanft und heftig, geschmeidig und hart, mild und unerbittlich, jedes zu seiner Zeit, kurz, ein Mann seyn, wie es in jedem Jahrhundert kaum Einen giebt, und dessen Genius alle andre in Respekt zu halten und zu überwältigen wüsste.“⁵⁰

In der Schrift wird Bonaparte auch direkt als Wunderwesen bezeichnet. Nach Bonapartes Staatsstreich wurde verständlicherweise diese Prophezeiung bestaunt und bewundert, aber im Vergleich zur sonstigen deutschen politischen Tagesliteratur waren Wielands Ansichten über Frankreich und Bonaparte nichts Besonderes. Eine Schrift von gleicher Bedeutung wurde hier schon früher behandelt.

Wieland beschrieb in recht düsteren Farben den Zustand Frankreichs zur Zeit der Direktorialregierung, aber dies war im damaligen Deutschland allgemein üblich. Zudem machte der von Wieland angewandte Diskussionsstil ein Erkennen seiner wahren Absichten und Ziele oft geradezu unmöglich. Seine Vortragsweise zeugte eher von einem Manne, der seinen Mantel nach dem Winde hängte, in der damals üblichen intellektuell betonten Weise. Jedenfalls liess er nicht klar erkennen, dass

⁴⁹ C. M. Wieland, Gespräche unter vier Augen (Sämtliche Werke Bd. 31), Leipzig 1799, S. 87

⁵⁰ C. M. Wieland a.a.O. S. 88

er die 'öffentliche Meinung' in eine bestimmte Richtung beeinflussen wollte. Bonapartes persönliche Eigenschaften schilderte er in einer wirklichkeitsfremden, idealisierenden Weise, wie sie unter den Deutschen vor Beginn des Konsulats allgemein üblich war. Wielands 'glückliche Entdeckung' bestand darin, dass er diese beiden Seiten der Sache, nämlich den Zustand in Frankreich und die persönlichen Eigenschaften des Generals Bonaparte, miteinander in Zusammenhang brachte und auf Grund dessen seine Prognose stellte. Etwas weiter oben wurde ja eine 'Traumgeschichte' zitiert, die auch eine Art Prognose und sogar eine noch realistischere als die von Wieland war. Wieland muss man als Verdienst anrechnen, dass er eine der wenigen führenden Persönlichkeiten des geistigen Lebens in Deutschland war, die sich in diesem Stadium aktiv an der öffentlichen politischen Diskussion beteiligten. Allerdings überzeugt er nicht besonders. Das lässt sich wohl jedenfalls in bezug auf das Thema dieser Untersuchung feststellen.

Zwischen der Einstellung der öffentlichen Diskussion des 'dritten Deutschland' zu der Direktorialregierung von Frankreich und ihrer Einstellung zu General Bonaparte zeigt sich ein deutlicher Unterschied. In Deutschland begriff man, dass die Entwicklung in Frankreich das Schicksal Deutschlands unmittelbar beeinflussen würde. Wenn man berücksichtigt, wie wenig Erfahrung die Deutschen in der öffentlichen Diskussion der politischen Angelegenheiten hatten, muss man die Stellungnahme ihrer politischen Tagesliteratur zum Direktorium in Frankreich als überraschend konkret bezeichnen. Besonders trifft dies auf die Zeit nach 1797 zu, als im Direktorium die Machtverschiebung nach links stattgefunden hatte. Die meisten Äusserungen scheinen aus den Richtungen zu kommen, die Droz als die liberale und die moralische bezeichnet hat.

Völlig wirklichkeitsfremd fielen dagegen nahezu in allen Betrachtungen die Äusserungen in bezug auf General Bonaparte aus. Eine kleine Ausnahme bildet die während des Zuges nach Ägypten herausgegebene Literatur. Im allgemeinen begnügte man sich damit, erstaunt ein von der eigenen Phantasie hervorgezaubertes, idealisiertes Bild anzustarren, von dem man glaubte, es habe die Zauberkraft, den nüchternen Alltag der Revolutionskriege in einer damals in Deutschland gewünschten Weise zu verwandeln.

II. KONSUL BONAPARTE VOR DEM FRIEDEN VON LUNÉVILLE IM JAHRE 1801

Während Bonaparte als Erster Konsul seine Macht in Frankreich stabilisierte und auf den Schlachtfeldern neue Siege errang, vermehrte sich die Anzahl der Schriften über ihn und sein Frankreich besonders im 'dritten Deutschland'.

Die militärische Lage hatte sich insofern geklärt, als die russischen Truppen im Herbst 1799, schon vor dem 18. Brumaire, Mitteleuropa verlassen hatten. Innerhalb Kontinentaleuropas kämpfte Österreich praktisch genommen allein gegen Frankreich. Zum Zeitpunkt der Machtübernahme Bonapartes hielten die Franzosen die Schweiz besetzt, wodurch natürlich besonders die süddeutschen Gebiete gefährdet wurden. Auch in Holland hatten die Franzosen schon während Bonapartes Aufenthalt in Ägypten Erfolge erzielt.

Obwohl der Kriegsausbruch schon in die erste Hälfte des Jahres 1799 fiel, beteiligte sich das deutsche Reich erst im Herbst dieses Jahres an den Kämpfen, nachdem man am 16. September 1799 in Regensburg den Entschluss dazu gefasst hatte. Bayern und Württemberg einigten sich einige Wochen später über die Stärke ihrer Truppenkontingente in der Armee der Verbündeten. Preussen und Norddeutschland bewahrten in dieser Zeit ihre Neutralität, obgleich es sowohl von Seiten Frankreichs als auch von Seiten der Verbündeten nicht an Versuchen fehlte, sie auf ihre Seite zu ziehen.

England schloss während der ersten Hälfte des Jahres 1799 Verträge mit Bayern und Württemberg und im Juni 1800 mit Österreich, worin es sich zu bestimmten Hilfeleistungen gegenüber diesen Ländern verpflichtete. Nur seinem Glück verdankte Bonaparte am 14. Juni 1800 in der Schlacht bei Marengo in Italien den Sieg. Bei diesem Erfolg spielte jedoch Desaix

eine entscheidende Rolle. In Deutschland zwang Moreau zur gleichen Zeit die Armee der Österreicher zum Rückzug. Zu Friedensverhandlungen kam es aber doch erst, als er am 3. Dezember 1800 die von Erzherzog Johann geführte kaiserliche Armee in der Schlacht bei Hohenlinde besiegt hatte. Frankreich und Österreich schlossen dann am 2. Februar 1801 den Frieden von Lünéville, den der deutsche Reichstag am 7. März ratifizierte.

Wenn man sich ein Bild von der Einstellung der öffentlichen Diskussion im 'dritten Deutschland' zu Bonaparte machen will, wie es sich im ersten Jahr seiner Machtergreifung ergab, muss man — ausser der oben nur angedeuteten allgemeinen politischen und militärischen Entwicklung — einige Umstände beachten, die besonders Deutschland betrafen. Erstens führte in beiden Kämpfen in Deutschland nicht Bonaparte selbst den Oberbefehl, sondern Moreau. Zweitens war nur ein Teil des 'dritten Deutschland', nämlich der südliche, Kriegsgebiet. Drittens nahmen die Ereignisse an der deutschen Front einen recht langsamen Verlauf, denn die Art, wie Moreau Krieg führte, war nicht mit der Schnelligkeit zu vergleichen, die beispielsweise Bonaparte auf seinem Zug nach Wien zeigte. Deshalb fand die öffentliche Diskussion in Süddeutschland reichlich Zeit, um eine Position einzunehmen sowohl gegenüber der militärischen und politischen Entwicklung als auch besonders gegenüber den Gegnern (Frankreich und Bonaparte) und dem Verbündeten (Österreich). Natürlich konnten sich auch Preussen und Norddeutschland, die sich nicht am Kriege beteiligten, von der mitteleuropäischen Politik insgesamt, besonders aber von den ersten Massnahmen des neuen Führers von Frankreich, ein gutes Bild machen.

Die innenpolitische Lage Frankreichs und die vom Ersten Consul ergriffenen Massnahmen gaben Anlass zu verschiedensten Ueberlegungen. Die Bonapartes Staatsstreich anstrebende und auslösende Gruppe unter Sieyès dachte weder an eine demokratische Diktatur noch an Demokratie oder eine konstitutionelle Monarchie. Das Ziel dieser Gruppe war vielmehr ein System, dessen Führungsschicht aus kapitalkräftigen und fähigen Persönlichkeiten bestehen sollte, mit anderen Worten eine Diktatur der Bourgeoisie. Es gelang den Brumairisten jedoch nicht, diese Pläne zu verwirklichen, denn Bonaparte liess

sich nicht manipulieren, sondern etablierte eine auf sich selbst zugeschnittene Militärdiktatur.¹ So beurteilt man jedenfalls allgemein den geschilderten Geschichtsabschnitt und seine Hintergründe. Auf das Wesen der Machtausübung Bonapartes ging die Staatsverfassung des Jahres VIII, die am 13. Dezember 1799 in Kraft trat, selbstverständlich nicht ein.

Dieser kurzen Uebersicht ist wohl eindeutig zu entnehmen, wie verschieden die Entwicklung der nördlichen und die der südlichen Gebiete des 'dritten Deutschland' in der Zeit zwischen Bonapartes Machtergreifung und dem Frieden von Lünéville verliefen. Zudem war in den südlichen Teilen des 'dritten Deutschland' eine Bewegung nicht zu übersehen, die energisch eine Aktivierung der Landtage betrieb und ihre Reform anstrebte. Schliesslich machte sich dort auch eine revolutionäre Tätigkeit bemerkbar. Das Zentrum beider Bewegungen lag in Bayern, dem grössten Territorium Süddeutschlands. Die Unterschiede zwischen den südlichen und den nördlichen Teilen Deutschlands spiegeln sich auch in der öffentlichen Diskussion über Bonaparte wider.

1. REAKTIONEN IN DEN NÖRDLICHEN TEILEN DES 'DRITTEN DEUTSCHLAND'

Schon vor Bonapartes Staatsstreich im Jahre 1799 waren in Deutschland zahlreiche Schriften erschienen, in denen man unzweideutig die Meinung äusserte, dass die Revolution nicht länger in der Richtung weitergeführt werden konnte, die das Direktorium eingeschlagen hatte. Dies geht deutlich aus den weiter oben dargelegten Tatsachen hervor. Somit kam der Staatsstreich Bonapartes für die Deutschen keineswegs überraschend. Zahlreiche Zeitschriften waren in der Lage, auf früher von ihnen vorgelegte Äusserungen und auf Veröffentlichungen ähnlicher Art in anderen deutschen Publikationsorganen hinzuweisen, worin man die Lage in Frankreich geschildert hatte. So konnte von Schirachs 'Politisches Journal' feststellen:

¹ George Lefebvre, Napoléon, 4^e édition (Peuples et civilisations XIV), Paris 1953, S. 61—63

”So ist denn abermals das unpartheyische Urtheil im Politischen Journale, gleich beym Anfange der Revolutionen in Paris, welches Partheiligkeit und Schwärmerey heftig anfeindete, und Prophezezung nannte — die Dinge in Frankreich werden sich ändern, und müssen sich ändern — zur wahren Prophezezung geworden...”²

In der Zeitschrift 'Minerva' bezog man sich auf eine von Wieland zu einem früheren Zeitpunkt gemachte Prophezeiung:

”Wieland sah das in Frankreich im Jahr 1798 herrschende Regierungs-Unwesen, wo der abscheulichste Despotismus mit der Anarchie in gleichem Schritt gingen, wo das Uebel immer ärger wurde und keinen Ausgang zeigte. In dieser Lage der Dinge schien es ihm natürlich, dass, um diesen Gordischen Knoten zu lösen, an der Spitze der Regierung ein mit ausserordentlichen Eigenschaften und Fähigkeiten ... begabter Mann als Dictator erforderlich wäre...”³

Der Staatsstreich vom 18. Brumaire 1799 wurde in Deutschland sehr schnell bekannt. Beireits nach ungefähr einer Woche erschien die Nachricht in den Zeitungen. Zunächst wurde das Ereignis nur zur Kenntnis genommen, aber auch auf die Kommentare brauchte man nicht lange zu warten. Eine der ersten deutschen Zeitungen, die die 'günstige Veränderung' Bonapartes mit Jubel begrüßte, war die Frankfurter 'Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung', die schon am 19. November über die Sache folgendes berichtete:

”Ein geheimnisvoller Schleier verhüllet noch die Begebenheiten, deren Zeugen wir sind... — Buonaparte's Einverständnis mit dem Rathe der Alten, mit Sieyes, die Ausdrücke seiner Proklamationen, lassen nicht daran zweifeln, dass eine günstige Veränderung in den innern und äussern Staatsangelegenheiten vorangehe...”⁴

Sehr früh, schon 1799, nahm auch die Zeitschrift 'Politisches Journal' einen eigenen Standpunkt auf die Ereignisse in Frankreich ein. Sie tat dies ohne ausschliesslich auf eigene frühere Äusserungen zu verweisen. Die Zeitschrift war von der Alleinverantwortlichkeit von Sieyès für den Staatsstreich überzeugt. In Frankreich habe man allgemein geglaubt, Bonaparte und Sieyès würden sich feindlich gegenüber stehen, gerade deshalb

² Po'itisches Journal 9/1799, S. 1187 (Frankreichs Zerrüttung erzeugt eine neue Revolution, Vernichtung des Direktoriums, neue Gewalthaber)

³ Minerva 3/1800, S. 378—379 (Der Partheygeist in seinen Wirkungen)

⁴ Frankfurter Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung Nr. 185, 19. 12. 1799

sei ihr Bündnis so erfolgreich. Ueber Bonapartes Massnahmen berichtete das Journal: "Cromwell trieb das Parlament auseinander . . . Bonaparte liess die Volks-Repräsentanten durch Grenadiere auseinander treiben, weil Er es befohlen hatte."⁵ Der Herausgeber des Journals von Schirach bekräftigte seinen von ihm schon fürher eingenommenen Standpunkt, wonach es nutzlos war, von Bonaparte Frieden zu erwarten, da man nun einmal wusste, wie er früher gehandelt hatte.⁶ Sonst stellte man sich in den relativ wenigen Artikeln, die noch vor Ende des Jahres 1799 das Publikum in den nördlichen Teilen des 'dritten Deutschland' erreichten, recht positiv zu Bonapartes Staatsstreich. Man enthielt sich allerdings in meisten Fällen der eigenen Meinung und brachte kommentarlos nur die Berichte der französischen Zeitungen.⁷

Die norddeutsche Presse dachte also 1799 noch nicht viel anders vom General als früher. Eine Diskussion war noch nicht in Gang gekommen, denn nur wenige Zeitschriften hatten Zeit genug für eine nähere Analyse gefunden. Besonders überrascht waren offenbar auch die Verfasser der Flugschriften, denn ihre Reaktion liess lange auf sich warten.

Mehr Schwung bekam die Diskussion dann im Verlauf des Jahres 1800. Nördlich der Demarkationslinie, die das 'dritte Deutschland' in zwei Teile schnitt (siehe Karte Nr. 2), kommentierte Schirachs 'Politisches Journal', wie früher, wortgewaltig die Ereignisse in Frankreich. Schirach war im Januar und Februar 1800 davon überzeugt, dass man sich in Frankreich der neuen Verfassung gegenüber reserviert verhielt, denn es erschienen keine Kommentare: "Noch bey keiner der vier Revolutions-Constitutionen Frankreichs bemerkte man eine so dumpfe Dusterheit der Nation, als bei dieser. Jede hatte noch wenigstens eine Parthey, die oft sehr stürmisch, bis zum Enthusiasmus sich dafür erklärte. Diese hat alle Parheyen gegen sich". Die Macht Bonapartes war nach Ansicht der Zeitschrift

⁵ Politisches Journal 9/1799, S. 1187—1197 (Frankreichs Zerrüttung... a.a.O.)

⁶ Politisches Journal 9/1799, S. 1230—1232 (Allgemeiner Bericht von den politischen Merkwürdigkeiten)

⁷ z.B. Schwäbischer Merkur Nr. 231, 20. 11. 1799, S. 812 und Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamb. unip. Cor. Nr. 187, 22. 11. 1799

jedoch völlig unbegrenzt. "Die Regierung Frankreichs ist bekanntlich in den Händen des Gross-Konsuls concentrirt, und Er ist unumschränkter Monarch, der selbst nach der Constitution das Recht hat, die Constitution, wenn er will, aufzuheben."⁸

Hennings' Zeitschrift 'Genius der Zeit' war anfangs der Meinung, dass Bonapartes Verfassung zu viele heterogene Elemente in sich vereinige. Hennings war der Ansicht, dass eine Verfassung eigentlich nur aus nichts anderem zu bestehen brauche als aus einer Reihe verfassungsrechtlicher Regeln für die obersten Staatsorgane. Weiterhin konnte sich Hennings der Auffassung der Engländer nicht anschliessen, dass die französische Republik durch den Staatsstreich Bonapartes ihren Todesstoss erhalten habe. Dagegen stimmte er zu, als die Engländer meinten, dass auch diese Verfassung nicht die Frankreich bevorstehenden Schwierigkeiten verhindern könne. Trotzdem hatte Bonaparte nach Hennings' Auffassung beim Zustandekommen dieser Verfassung mit seiner Feder mehr erreicht als bisher mit seinem Schwerte. Hiernach gebe es für Frankreich keinen Weg zurück zu seiner früheren Monarchie, aber ebenso wenig zu seiner früheren Republik.⁹

Wie schon weiter oben erwähnt, hatten die Deutschen Zeit gehabt, sich erst für die französische Revolution zu begeistern, aber danach auch sich zu einem grossen Teil wieder von ihr abzuwenden; jedenfalls bevor Bonaparte seine ersten Siege in Italien in den Jahren 1796/97 errang. Aber die Diskussion über die Revolution und die Gegenrevolution wurde auch nach Bonapartes Staatsstreich weitergeführt. Die Deutschen diskutierten eifrig die Möglichkeiten, die sich dadurch, dass Bonaparte an die Macht kam, für die Revolution ergaben: Ob sie damit bereits zu Ende gegangen sei oder ob sie eine permanente Revolution werden würde.

Im nördlichen Teil des 'dritten Deutschland' war in der Diskussion, die auf den Staatsstreich folgte, ein belehrender Ton unüberhörbar. Die Zeitschrift 'Geographischs-historisches

⁸ Politisches Journal 1/1800, S. 56 (Ueber den vorletzten Act der Französischen Revolution) und 2/1800, S. 172 (Frankreichs neu-monarkischer Zustand)

⁹ Genius der Zeit 1800, S. 204 und 214—216 (Französische Constitution)

Wochenblatt' äusserte in der letzten Nummer des Jahres 1799: "Eine neue Constitution — die vierte während der Revolution — ist schon entworfen — und so schwankt denn Frankreich nach zehn Jahren der namenlosen Aufopferungen als ein warnendes Beispiel gegen die Lösung der gesellschaftlichen Bande gleich einem Schiffe auf stürmischem Meer noch immer hin und her."¹⁰ Auch wenn man berücksichtigt, dass dies zu einer Zeit geschrieben wurde, als man sich noch kein genaues Bild vom Verlauf der Ereignisse in Frankreich und ihrer Auswirkungen auf die Zukunft machen konnte und es somit schwierig war, den Staatsstreich Bonapartes richtig zu beurteilen, wurden doch während des ganzen Jahres 1800 ähnliche Meinungen vertreten und vorgelegt.

In der Zeitschrift 'Minerva' erschien im Sommer 1800 ein Artikel mit dem Titel 'Wann wird die Revolution in Frankreich geendigt sein'. Archenholz drückte sich darin äusserst vorsichtig aus: "Das von allen Nationen so sehr gewünschte Ende der französischen Revolution wird eigentlich an dem Tage seyn, wo die Mächte Europens und die Franzosen von ihrer Vollendung überzeugt seyn werden." Nach Ansicht des Verfassers wird dies erst dann der Fall sein, wenn sowohl die europäischen Staaten ausser Frankreich wie auch die Franzosen selbst einsehen werden, dass man die französische Regierung nicht stürzen könne. Damit es aber in Frankreich zu einer starken Regierung kommen könne, müsste sich die französische Führungssicht, vor allem aber Bonaparte, nur auf eine der zwei grossen Parteien in Frankreich, entweder auf die Republikaner oder auf die Royalisten, stützen.¹¹

Der Leipziger Privatgelehrte J. A. Bergk verfasste die erste umfangreichere deutsche Biographie über den Konsul Bonaparte: 'Napoleon Bonaparte als Mensch, Bürger, Krieger und Regent geschildert'. Bergk ging nicht direkt auf die Beziehung zwischen Bonaparte und der Revolution ein, aber er brachte zu Anfang seines Buches eine allgemeine Charakteristik der politischen Revolutionen, wobei er feststellte, dass diese ent-

¹⁰ Geographisch-historisches Wochenblatt zur Erläuterung des Tages 52/1799, S. 416 (Rückblick auf dieses Jahr)

¹¹ Minerva 6/1800, S. 562—563 (Wann wird die Revolution in Frankreich geendigt seyn?)

stunden, wenn ein jahrhundertelanger Despotismus vorhergegangen sei. Wenn sich die Staaten einmal sowohl von Despoten als auch von Sklaven befreit hätten, würde eine Revolution keinen Erfolg mehr haben.¹² Obwohl Bergk an Bonaparte gute Seiten entdeckte, so hob doch er als erster an ihm Charakterzüge hervor, die klar auf Despotismus hinweisen.

Das 'Geographisch-historische Wochenblatt', Archenholz und Bergk waren der Meinung, dass die Revolution mit dem Staatsstreich Bonapartes keineswegs ihr Ende gefunden hatte. Der Freiherr von Albini jedoch vertrat in seinem in Göttingen herausgegebenen Revolutionsalmanach die entgegengesetzte Auffassung. Diese vertrat er, wie er angibt, schon im November des Jahres 1800, was wohl auch stimmen wird, da die von den Franzosen im weiteren Verlauf dieses Jahres errungenen Siege darin nicht berücksichtigt werden. Albini schrieb:

"Bonaparte war nie das Idol demokratischer Ausländer, in dem Grad, wie Sieyes: kein Wunder also, dass die deutschen Demagogen scheinlich dazu sehen, dass jener Mann dies Mahl grösser und schlauer war, als Sieyes, und dass so manche ihrer Lieblings-Ideen, Weltrepublications-Fabrik, die Weltbürgerreligion, die Verfolgung der höhern Kasten, die Aussichten und Plane auf einträgliche Würden für die Revolutions-Apostel, an seinen geäusserten Grundsätzen scheitern..."¹³

Nach Albinis Meinung ist es somit Bonaparte zu verdanken, dass die schlimmsten Leidenschaften und verwegenen Hoffnungen der 'Revolutions-Apostel' nicht verwirklicht werden konnten. Für ihn förderte Bonaparte nicht die Revolution, sondern er unterdrückte sie. Diese Auffassung von Albinis fand in den nördlichen Teilen des 'dritten Deutschland' nicht sehr viel Beifall, aber in Preussen traf man allgemein auf diese Einstellung gegenüber Bonaparte. Selbst Genz war zu Anfang des Jahres 1800 dieser Meinung.¹⁴

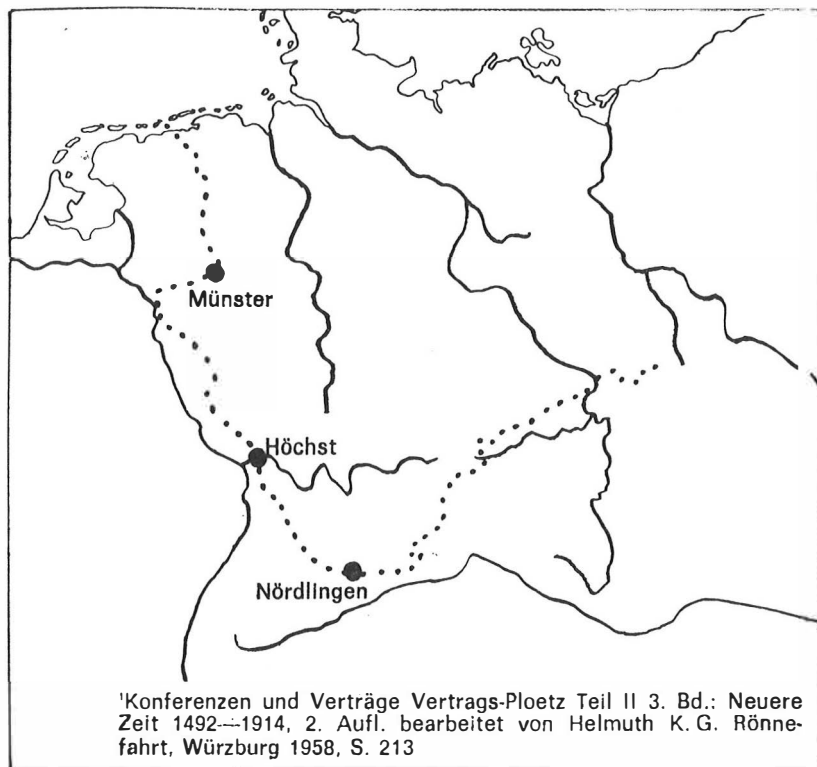
Wenn sich auch hier und dort Stimmen erhoben, die vor dem Weiterschwellen des Revolutionsfeuers und seinen Schreckensspuren warnten, so ist dies wohl in erster Linie als Ausdruck

¹² Napoleon Bonaparte als Mensch, Bürger, Krieger und Regent geschildert. Ortodoros Phileutheros, 1800, S. 4 und 53—56 /J. A. Bergk/

¹³ Reichsfreiherr v. Albini, Revolutions Almanach von 1801, Göttingen, S. 134 (Bonaparte. Mann des Glücks — und Obscurant)

¹⁴ Otto Tschirch a.a.O. Bd. II S. 3—4

Karte Nr. 2. Demarkationslinie des Gebietes, dessen Neutralität im Vertrag von Basel (17. 5. 1795) von Frankreich und Preussen garantiert wurde.¹



eines Widerstandes und Widerwillens gegen die Revolution im allgemeinen aufzufassen. Zu diesem Zeitpunkt befasste sich die politische Tagesliteratur im Norden des 'dritten Deutschland' noch nicht eingehend mit Bonaparte, wenigstens nicht in dem Sinne, dass man eingesehen hätte, welchen Einfluss Bonaparte und Frankreich auf die Lösung der staatlichen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme in Deutschland auszuüben imstande waren. Es war auch kaum die Neigung zu spüren, Bonapartes Methoden in Deutschland anzuwenden. Dagegen prägte Bonaparte als ein Mann der Tat und als ein unermüdlicher Verfechter seiner Ideen immer stärker das Bild, das die Deutschen sich von ihm machten.

2. DIE REVOLUTIONÄRE IN SÜDDEUTSCHLAND

Die revolutionäre Bewegung in Süddeutschland stand in direktem Zusammenhang mit den Ereignissen in Frankreich und mit der französischen Militärpolitik der Anfangsjahre von Bonapartes Konsulat, obwohl es sich keineswegs immer um eine direkte Verbindung mit dem Ersten Konsul handelte. Im Zusammenhang damit darf eine in Basel herausgekommene deutsche Uebersetzung der Konsulatsverfassung nicht übersehen werden, die der Uebersetzer mit Fussnoten versehen hatte. Im Vorwort äusserte der Uebersetzer: "...so heiss hungrig man die ersten Constitutions-Entwürfe verschlang, so wenig wird die vom Jahre 8 in Teutschland gelesen..." Des weiteren lässt er hier an seinem Glauben daran nicht zweifeln, dass die Verfassung lange in Kraft bleiben werde, und er ermahnt die Deutschen, diese genau zu studieren.¹⁵ Zum ersten Artikel, der besagt, dass die französische Revolution einmalig und unteilbar sei, macht der Herausgeber folgende Anmerkung:

"...Ein grosses Volk hat mehr Kraft, und kann mit minderem Aufwande regiert und vertheidigt werden... Die Schweiz würde vielleicht besser daran seyn, wenn sie ihr italienischen Graffschaften an die cisalpinische Republik, dann Wallis, und das Gebiet am linken Aar-Ufer an Frankreich abtreten, dafür aber folgende Vergrösserung und Gränzen vielleicht unter dem Namen von Süddeutschland erhalten würde...". Danach wird die Grösse des neuen Staates beschrieben: "Von Maynz nach dem Mayn hinauf auf den Fichtlberg, nach der dermaligen böhmischen Gränze hin, bis wo die Ens in die Donau fällt, nach der Ens hinauf auf den höchsten Rücken der Salzburgischen, Tyrolischen und Graubündner-Eisberge an den Gott-hards- und Furkaberg, von da nach der Aar hinab in den Rhein, bis nach Maynz". Schliesslich wird in der Fussnote festgestellt: "Eine solche Nation — mit einer guten Constitution — würde gewiss beytragen, der Welt die Ruhe zu verschaffen, welche Bonaparte der Menschheit so feyerlich versprochen hat."¹⁶

Aus den späteren Anmerkungen zum deutschen Verfassungstext wird unzweideutig klar, dass sich der Publizist unter einer guten Verfassung eine solche wie die französische vorstellte.¹⁷ Aus welchen Kreisen der Herausgeber dieser französischen

¹⁵ Constitution der Republik Frankreich von Jahre 8, Basel 1800, Vorrede

¹⁶ Constitution der Republik Frankreich ... a.a.O. S. 5—6

¹⁷ Constitution der Republik Frankreich ... a.a.O. S. 22

Verfassung in deutscher Sprache stammte, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich aber war er ein Schweizer Schriftsteller, der eine deutsche Republik haben wollte. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass er seine Anmerkungen mehr für die Deutschen als für die Schweizer geschrieben hat. Es kann allerdings auch sein, dass den Text ein Süddeutscher schrieb, denn man darf nicht vergessen, dass beim Ausbruch des zweiten Koalitionskrieges die Revolutionsgesinnung in Basel schon beträchtlich an Kraft verloren hatte.¹⁸

K. TH. HEIGEL und DU MOULIN ECKART haben überzeugend nachgewiesen, dass es in Süddeutschland, namentlich in Bayern, eine Personengruppe gab, die eine Republik haben wollte und die sich zu diesem Zwecke zusammengeschlossen hatte. Heigels Archivforschung stiess auf Spuren dieser süddeutschen revolutionären Bewegung, die später Du Moulin Eckart mit Hilfe vom französischen Quellenmaterial bestätigen konnte.¹⁹

Nach den ersten militärischen Erfolgen Frankreichs kam es in Süddeutschland zu einer revolutionären Bewegung mit München als Mittelpunkt. Zwei Flugschriften mit den Titeln 'Wahrer Ueberblick der Geschichte der bayerischen Nation' und 'Danksagungsadresse von der bayerischen Nation an Kurfürst Max IV' waren im Sommer 1800 in die Hände der bayerischen Polizei geraten. Die Recherchen führten schliesslich in Regensburg zur Entdeckung von insgesamt sieben revolutionären Flugschriften und einigen Pasquillen. Die Behauptung eines Beamten namens Kraus, dass Baron G. von Aretin, Baron von Hazz und J. Utzschneider die Verfasser des oben erwähnten Artikels: 'Wahrer Ueberb'ick...' und einer Schrift mit dem Titel 'Ueber Süddeutschland' gewesen seien, kann Heigel weder beweisen noch widerlegen. Aufgrund seiner Quellen kam Heigel zu der Ansicht, dass die französischen Offiziere, zu denen die Revolutionäre in Süddeutschland Kontakt hatten, nicht besonders geneigt waren, die Pläne der Deutschen zu

¹⁸ Paul Burckhardt, Geschichte der Stadt Basel, Basel 1942, S. 124

¹⁹ Karl Theodor Heigel, Aus drei Jahrhunderten, Wien 1881 und Richard Graf Du Moulin Eckart, Bayern unter dem Ministerium Montgelas Bd. I, München 1895. Vgl. auch Theodor Bitterauf, Geschichte des Rheinbundes Bd. I, München 1905, S. 59—61

unterstützen.²⁰ Diese Auffassung von Heigel und von Du Moulin Eckart bestätigt eine Flugschrift mit dem Titel 'Beyträge zur Vaterlandskunde Bayerns...' (1801). Diese berichtet von den Schwierigkeiten des Regenten, die ihm dadurch entstanden, dass ein Teil der Münchener revolutionär gesinnt war, während der Adel und der geistliche Stand meinten, dass man ihnen ihre Rechte schmälere. Die Flugschrift berichtet auch ausführlich über die Revolutionäre und erwähnt u.a., deren Absicht, ihre Idee in allen Teilen von Süddeutschland zu verbreiten.²¹

Für die im Zusammenhang mit der revolutionären Bewegung veröffentlichten Flugschriften war also ein sozia'les Pathos kennzeichnend. Ein solcher Akzent war auch schon bei der 1798 erschienenen Schrift 'Ueber Süddeutschland' unverkennbar, in der die Ueberzeugung vertreten wurde, dass in Süddeutschland, wo Adel und geistlicher Stand fast unumschränkt herrschten, eine Revolution viel nötiger als in Norddeutschland wäre. Um eine süddeutsche Republik zu gründen, war nach Ansicht des Verfassers weiter nichts nötig als nur die französischen Waffen. Als dann 1800 die Franzosen wirklich in München eingedrückt waren, wurde eine französische Uebersetzung dieser Schrift herausgegeben. Diese erklärte, dass für die Bayern und die Schwaben nunmehr die Zeit der Freiheit angebrochen sei.²²

In einer Schrift mit dem Titel 'Der französische Soldat an den deutschen Bauersmann' machte man den Österreichern zum Vorwurf, diese hätten nutzlos das Blut des deutschen Volkes vergossen. Aber etwas Besseres hatte der Verfasser auch von den eigenen Führern der Deutschen nicht zu sagen: "Eure Fürsten, euer Adel, eure Erd- und Grundherren behandeln Euch arme Bauer schon seit Faustrechts-Zeiten, von denen ihr gestohlenen Vermögen herkommt, wie wahre Sklaven."²³ Der Autor dieser in einem sehr aggressiven Ton

²⁰ Karl Theodor Heigel a.a.O. S. 189—192

²¹ Beyträge zur Vaterlandskunde Bayerns oder freymüthige Schilderung der Geistlichkeit und des Bürgerstandes; und des betragens der Franzosen in diesem Lande, 1801

²² Karl Theodor Heigel a.a.O. S. 193—194

²³ Der französische Soldat an den deutschen Bauersmann, Strassburg 1800, S. 3—5

abgefassten Schrift war allem Anschein nach ein Franzose, aber im 'Nachtrag' dazu behandelte ein deutscher Verfasser dieselben Fragen in einer ebenso schroffen Art. Der 'Nachtrag' attackierte besonders die Geistlichkeit, deren einziger Gott der Mammon sei.²⁴ Die schon weiter oben erwähnte 'Danksagungsadresse...' übte heftige Kritik am neuen Regenten Max Joseph. Der Verfasser ergriff für die Bauern Partei, die seiner Meinung nach alle Lasten des Krieges zu tragen hatten, und er warf den bayrischen Regenten Verschwendung und falsche politische Entscheidungen vor, besonders aber das Bündnis mit Österreich.²⁵

Eine Sammlung namens 'Baijerische Nationallieder' war aus der gleichen Gesinnung entstanden wie die politischen Flugschriften. Ihre 'Lieder' waren auch wohl kaum zum Singen gemeint. Was der 'Dichter' über Bonaparte dachte, lässt sich unzweideutig dem Lied 'An Bonaparte' entnehmen, dessen erste Strophe schon die Grundstimmung der ganzen Sammlung wiedergibt.

"Du Mann! der Erste, den mit diesem Namen
 Mein Herz in vollem Jubel grüsst:
 Der du, entsprossen nicht von Königs Saamen,
 Doch grösser als Gekrönte bist;
 Und keine Krone trägst, weil Königs-Kronen
 Auch erben kann ein Bösewicht:
 Doch würdigen den Mann, sein Herz belohnen —
 Das können alle Kronen nicht."

Die Sammlung 'Baierische Nationallieder' war äusserst idea'istisch und bekämpfte Despotismus in allen Formen. In dem Lied 'An Bonaparte' versuchte man in keiner Weise zu verheimlichen, dass dieser in völligem Gegensatz zu der Politik Bayerns und auf der Seite der Feinde Bayerns stand.

"Mein Vaterland ist zwar mit dir im Kriege;
 Sein Fürst ist dein und Frankreichs Feind:
 Allein mein Herz frohlockt bei jedem Siege,
 Bei dem der Despotismus weint.
 Mit bangem Blick verfolgte ich seit Jahren
 Den Gang der Revolution;
 Und bebte, wenn Verrath, und Kriegsgefahren
 Gedroht der grossen Nation."

²⁴ Nachtrag zum französischen Soldaten an den deutschen Bauersmann vom deutschen Patrioten /1800/

²⁵ Danksagungsadresse von der baierischen Nation an Max Joseph IV., 1800

In dem Lied 'Die gutgesinnten Baiern' verspottete man Englands Gelder, Englands Kampf auf Seite der Tyrannei und den Vertrag, den Bayern mit England gemacht hatte. Die letzte Strophe lautete:

"Trägt ihr noch bayerisch Gepräg,
Zerreiſset dieſe Ketten,
Nur Deutschlands alter Freiheitsweg
Kanns Vaterland noch retten.
Daher zurück ins Vaterhaus;
Verlaſſet Oeſtreichs Schaaren:
Schon lang war unſer Land ihr Schmaus:
Denk, was wir vormals waren!"

Unverkennbar war, wie man ſich in der ſüddeutſchen Tagesliteratur nach der guten alten Zeit und der alten deutſchen Freiheit ſehnte, eine Erſcheinung, die ſehr oft in revolutionären Zeiten anzutreffen iſt. Der Verfaſſer von 'Die Baiern und die Neufranken' lieſſ keinen Zweifel über die Meinung aufkommen, die er von Öſterreich und vom Deutſchen Reich hatte. "Demüthigt Wien, zerſtört das Reich, Das alles Uebel ſchickte, So lang es ihm nur glückte, Auf uns, wie allbekannt, und euch." Die Franzosen werden aufgefordert: "Gebt uns die Conſtitution, Die euch ſo ſehr beglückt." Ungescheut redete man auch über die Grenzen des Staates mit der Verfaſſung Bonapartes aus dem Jahre VIII.

"Und konnte Mailand Buonapart'
Republikaniſiren:
Kann Moreau ja auf gleiche Art
Den Wuſch realiſiren:
Zu ſtiften eine Republik,
Aus Baiern, Schwaben, Franken. —
Was wären dieſes für Schranken
Für Frankreich — und für uns — welch Glück!"²⁶

In der Flugschrift 'Wahrer Ueberblick der Geſchichte der bayeriſchen Nation' (1800) wies man mit Nachdruck auf die

²⁶ Baieriſche Nationallieder am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und im letzten Jahre der Sklaverei /1800/. Das Erſcheinungsjahr läſſt ſich durch die den Krieg betreffenden Angaben ſicher beſtimmen, die vor allem in dem Lied 'Die Baiern an die Neufranken' enthalten ſind. Die Schrift hat keine Seitenzahlen.

Verwandschaft der Bayern mit den Franzosen hin, und man hoffte, dass die Wege der bayerischen und der französischen Republik in der gleichen Richtung verlaufen würden, nachdem erst Österreich vollständig besiegt wäre.²⁷ Die 'Bekanntmachung an die Bewohner Baierns, Schwabens, Frankens, Tyrols und Salzburgs' (1801) rief zu einer gemeinsamen Nationalversammlung auf, in der Vertreter aus allen Teilen Süddeutschlands unter dem Schutz der französischen Truppen eine neue Verfassung und einen Bund zur Sicherung von Frieden und Wohlstand verabschieden sollten. Die Meinung war, dass die alte deutsche Freiheit nur noch in Württemberg, Bayern und in Tyrol herrschte. Der Aufruf war datiert: 'München am 1. August des letzten Jahres der Sklaverei Deutschlands' (womit das Jahr 1800 gemeint war).²⁸

In Bayern erschienen auch weitere Schriften von ähnlich revolutionärem Charakter.²⁹ Aus Württemberg war Heigel nur eine einzige prorevolutionäre Schrift bekannt, und zwar mit dem Titel 'Was gewonnen wird, wenn Schwaben eine Republik wird?' Diese konnte er jedoch nicht finden.³⁰ Mittelpunkt der revolutionären Bewegung in Süddeutschland scheint von 1799 bis 1801 wirklich Bayern und dessen Hauptstadt München gewesen zu sein. Es gibt aber auch Beweise für eine revolutionäre Bewegung in Württemberg, zum Beispiel eine seltsame 'Zeitung' mit dem Titel 'Der aufrichtige Bote aus Schwaben', in der 1800 ein Artikel unter der Ueberschrift 'Der blinde Hans. Eine sonderbare Historia' erschien.

"Es war einmal ein blinder Mann, der hiess Hans. Und der blinde Hans liess sich den Staar stechen, dass er wieder sehend wurde. Als ihm nun der Staar gestochen war, da rief er voll Freude: Viktoria! Ich sehe! Ich sehe meine Mutter und mein Weib..."

²⁷ Karl Theodor Heigel a.a.O. S. 195

²⁸ Bekanntmachung an die Bewohner Baierns, Schwabens, Frankens, Tyrols und Salzburgs, Februar 1801

²⁹ Karl Theodor Heigel a.a.O. S. 196—204 erwähnt u.a. die Schriften 'Die süddeutschen Unterthanen über den Krieg und Frieden mit Frankreich' (1800), 'Gerichte in der Unterwelt über einige Manen aus dem Lande Bayern' (1800), 'Zehn Gebote für Bürger und Bauern in den lieben bayerischen Vaterlande' (1800) und 'Und er verbarg sich und ging zum Tempel hinaus'.

³⁰ Karl Theodor Heigel a.a.O. S. 205

„Das war gut! Aber seht, als ein paar Tage vorüber waren, da rief Hans wiederum: 'Ach ich bin ein armer geschlagener Mann. Ich sehe nichts und habe nichts gesehen, weder meine Mutter noch mein Weib...'"

„Ihr glaubt nun, Hans sey wirklich noch blind, wie er da wehklagt? Fehl geschlossen! Nach zween oder drey Tagen rief Hans abermalen aus: Ich sehe, wie ein Luchs und wenn ich vor ein paar Tagen sagte, dass ich nichts sehe, so geschah's aus Furcht, sintemalen mir die Feinde meines Augenarztes drohen, sie würden mich braun und blau schlagen, falls ich nicht reden würde!"³¹

Der Verfasser erklärt zuletzt diese rätselhafte Geschichte, indem er darauf hinweist, dass es in dieser Zeit nicht leicht gewesen sei, in der öffentlichen Diskussion die Wahrheit zu finden. Manchen Leuten in Deutschland wäre dies nicht möglich gewesen, sie hätten nur blindlings der Meinung anderer Glauben schenken müssen. Es sei zweifellos besser, wenn man sich an eine politische Literatur halten könne, die unverfälscht durch offizielle Formalitäten die Möglichkeit biete, Frankreich und seinen neuen Führer im richtigen Licht zu sehen. „...dann werdet Ihr finden, dass all die Versprechungen, die Bonaparte seinem Volk und anderen Völkern macht, Staub für die Augen der Leichtgläubigen seyn und dass der Mann aus Korsika dem alten Kälber-martin gleiche, der bey Tage that, als fürchte er sich vor einem Kalbe und des Nachts hinging und Ochsen stahl!" Die Schrift endet mit dem Aufruf:

„...Deutsche! Auf in Eintracht! Auf in Eurer Kraft und Stärke! Der Franzose, den man angreift, ist schon halb überwunden, sagte der alte Sünder Voltäre (Woltähr) der seine Landsleute genug kannte! Grift sie an, die Feinde unserer Ruhe. Zwingt sie mit dem Schwerdt in der Faust zu einem Frieden, der ehrenvoll ist, wie die Laufbahn eines menschenfreundlichen Helden..."³²

Die süddeutsche revolutionäre Bewegung hatte also Anhänger auch in Württemberg. Die politischen Meinungen waren sich in Württemberg und in der Schweiz sehr ähnlich, besonders in den Jahren 1798—99. Das wurde auch durch Archivquellen

³¹ Der aufrichtige Bote aus Schwaben Nr. 30, 10. 4. 1800, S. 245 (Der Blinde Hans. Eine sonderbare Historia)

³² Der aufrichtige Bote aus Schwaben a.a.O. S. 246—247

bestätigt. Im Württemberger Landtage wurden von 1798 an immer mehr kritische Stimmen laut. Nicht nur von der Schweiz sondern auch von Strassburg aus gelangten revolutionäre Propagandaschriften ins Land. Es wurde jedoch nur kurze Zeit agitiert, denn die politischen Vertreter Frankreichs zeigten keine besondere Lust, eine Revolution in Württemberg oder in Bayern einzuleiten. In Einklang mit der Aussenpolitik der Direktorialregierung beabsichtigten sie, ein unter Frankreichs Schutz stehendes Süddeutschland zustandezubringen. Als sich die Anhänger der revolutionären Bewegung in Württemberg über die wirklichen Absichten der Franzosen klar wurden, ging ihr Enthusiasmus beträchtlich zurück.³³ Schon als Moreau im Frühjahr 1800 mit der Besetzung Württembergs begann, hatte hier die revolutionäre Bewegung an Kraft eingebüsst, weshalb man sagen kann, dass 'Der aufrichtige Bote' eher die Stimmung des Jahres 1799 als die des Jahres 1800 widerspiegelt. Dasselbe gilt auch für eine ebenfalls noch 1800 erschienene Schrift, die in scharfem Ton die von Württemberg betriebene Kriegspolitik kritisierte, einen persönlichen Angriff gegen den Regenten richtete und die Meinung vertrat, dass Österreich es selbst um so leichter hätte, je mehr Belastungen es seinen Verbündeten auferlegte.³⁴

Wie oben nachzuweisen versucht wurde, stand die süddeutsche revolutionäre Bewegung in engem Zusammenhang mit den Ereignissen in Frankreich. Die hier behandelte revolutionäre Literatur ist zum Teil französischen Ursprungs, zum Teil geht sie auf solche deutsche Autoren zurück, die nahe Beziehungen zu den Franzosen hatten oder zu haben glaubten. Obwohl der Krieg gegen Frankreich von 1799 bis 1801 in den süddeutschen Ländern recht unpopulär war, wagte man es doch nicht, unter dem eigenen Namen revolutionäre Schriften erscheinen zu lassen, die sich gegen den Krieg wandten. Man suchte lieber Schutz hinter der Anonymität. Eine Ausnahme bildet ein Buchhändler namens Georg Heinzmann, der sein

³³ Erwin Hölzle, *Das alte Recht und die Revolution*, München u. Berlin 1931, S. 229—240

³⁴ *Ueber Wirtemberg an die Wirtemberger*, 1800

Buch 'Meine Frühstunden in Paris' unter seinem eigenen Namen erscheinen liess. Heinzmann rühmt die Zustände in Frankreich und sagt: "Unsre deutsche Reichskonstitution ist schon längst mit Füssen getreten worden, und hatte nirgends Kraft mehr... Was ist zu tun? Was ist unsere Pflicht? — Die Revolution so unschädlich, so wohltätig, so weit umfassend zu machen als möglich."³⁵ Derselbe Heinzmann war auch Verfasser einer Biographie über Bonaparte, die ebenfalls 1800 erschien, nur zu einem späteren Zeitpunkt als seine obenerwähnte Publikation. Unverkennbar ist, mit welcher Vorsicht und Zurückhaltung in dieser Biographie die Person des Ersten Konsuls behandelt wird, so überzeugt der Verfasser von der Richtigkeit der Sache der Revolution auch gewesen ist. Heinzmann schrieb nämlich, dass erst die Nachwelt imstande sein werde, ein endgültiges Urteil über Bonaparte zu fällen. Er hoffte, dass es dem Ersten Konsul nicht schaden werde, wenn man ihn jetzt so gelobt habe.³⁶

Somit sehen wir, dass potenzielle Revolutionäre nicht immer nur Loblieder auf Bonaparte anstimmten. Doch die Süddeutschen sahen ein, dass es zu keiner Revolution in Bayern, Württemberg oder in anderen süddeutschen Gegenden ohne die Hilfe Bonapartes kommen konnte. So zeigen die Strophen des Liedes 'Die Baiern an die Neufranken', dass die Anhänger der revolutionären Bewegung fürchteten, die Franzosen würden sie im Stich lassen. "Ihr geht izt Waffenstillstand ein — Ihr hemmet eure Siege?..."³⁷

Die süddeutsche revolutionäre Bewegung der Jahre 1799—1801 war überwiegend sozialrevolutionär. Eines der konkreten Ziele der Bewegung war die Verbesserung der Lage der Bauern. Ein anderes war die Trennung vom Deutschen Reich und die Gründung einer süddeutschen Republik unter französischem Schutz. Der Humanitätsgedanke der Aufklärung war die ideelle Grundlage vieler Schriften. Im Hinblick auf diese drei Seiten

³⁵ /Johann Georg/ Heinzmann, *Meine Frühstunden in Paris*, Basel 1800, S. 243 und 245

³⁶ *Leben und Heldenthaten von Bonaparte, Obergeneral der fränkischen Armeen, und nun erster Konsul der grossen Republik*. J. G. H., Frankfurt u. Leipzig 1800, S. 107 /Johann Georg Heinzmann/

³⁷ *Bayerische Nationallieder...* a.a.O. (Die Baiern an die Neufranken)

des Revolutionären erwartete man Massnahmen von Frankreich und von seinem Ersten Konsul.

Nachträglich liesse sich die revolutionäre Tätigkeit der Süddeutschen leicht kritisieren, wenn man den Fehlschlag der Bewegung als einen Beweis ihrer unrealistischen Lageeinschätzung ansehen wollte. Ihre eigene Zeit und ihre damaligen Möglichkeiten in Rechnung gesetzt, handelten die Süddeutschen jedoch realistisch. Viele Informationen über den Einfluss der französischen Revolution auf die Lage der Bauern, die den Deutschen zugingen, liessen ausnahmslos eine durch die Revolution hervorgerufene Verbesserung der Lebensverhältnisse der Bauern erkennen. Dass die süddeutsche revolutionäre Bewegung gerade in Bayern die zahlreichsten Anhänger hatte, erklärt sich zum Teil daraus, dass verglichen mit den herrschenden Verhältnissen in Süd- und Westdeutschland die Situation gerade der bayerischen Bauern bemerkenswert schlecht war.³⁸ Die französische Revolution und Bonaparte hatten in der unmittelbaren Nähe von Süddeutschland eine neue Republik, nämlich die Helvetische, entstehen lassen. Auch über französische Massnahmen in Italien gab es für jedermann zugängliche Berichte. Nichts lag somit näher als der Glaube, dass eine gleiche Entwicklung auch in Deutschland stattfinden könne. Im Zusammenhang mit dem im vorigen Kapitel Dargestellten überrascht es nicht, dass Bonaparte verherrlicht und idealisiert wurde.

Ueber die Wirkung der revolutionären Literatur lässt sich kaum etwas Sicheres sagen, denn genaue Angaben über die Auflagenhöhe der Flugschriften liegen nicht vor; doch werden diese Auflagen recht klein gewesen sein. Des weiteren bleibt es unklar, in welchen Kreisen diese Schriften verbreitet wurden. Nichts weist jedoch darauf hin, dass es sich hier um eine Volksbewegung gehandelt hat, obwohl man die Lage der Bauern verbessern wollte. Allerdings trugen die Schriften ohne Zweifel revolutionäre Züge. Man setzte sich klare Ziele, wenn diese auch oft nur die Rückkehr zu einem früheren Zustand bedeuteten, der auf der 'alten deutschen Freiheit' beruhte und im Einklang mit den Grundsätzen des Naturrechts stand. Wenn man die

³⁸ Friedrich Lütge, Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Deutsche Agrargeschichte Bd. III), Stuttgart 1963, S. 164—165

vorrevolutionären Flugschriften in Frankreich zum Vergleich heranzieht, wie es ADALBERT WAHL möglich gemacht hat, so ist die süddeutsche revolutionäre Tagesliteratur als entschieden radikaler zu bezeichnen.³⁹

3. BESTREBUNGEN ZU EINER REFORM DES BAYERISCHEN LANDTAGES

Kur-Bayern war ein deutsches Territorium, das von einem Kurfürsten und einem Landtag regiert wurde, der sich aus drei Ständen (Adel, Geistlichkeit und Bürgerstand) zusammensetzte. Seit dem 16. Jahrhundert verlor der Landtag an Bedeutung. Bayern wurde mit der Zeit das einheitlichste süddeutsche Land, in dem auch der Fürst grosse Rechte besass. Zum letzten Mal traf der Landtag im Jahre 1669 zusammen. Danach wurden die Stände durch einen Ausschuss, die sogenannte 'Landschaftliche Verordnung' vertreten. Die anfänglich provisorische Regelung wurde schliesslich beibehalten. Zugleich wurden die Rechte der 'landschaftlichen Verordnung' immer mehr eingeschränkt, so dass sie sich im 18. Jahrhundert eigentlich nur noch mit Wirtschaftsfragen befasste, wobei die Fürsten bestrebt waren, auch noch die Steuerrechte für sich zu beanspruchen. Das Recht zur Gesetzgebung wurde den Ständen ebenfalls beschnitten.⁴⁰

Das Schicksal des bayerischen Landtags fällt als rein innerbayerische Angelegenheit an sich nicht in den Bereich dieser Untersuchung. Ueber den bayerischen Landtag wurde jedoch in verschiedenen Flugschriften sehr lebhaft diskutiert. FRITZ ZIMMERMAN hat diese Diskussion von einem verfassungsgeschichtlichen Standpunkt aus analysiert.⁴¹ Nachstehend soll der Einfluss des bonapartistischen Frankreich auf die in bayerischen Flugschriften behandelte Verfassungsfrage untersucht und die Spiegelung der Konsulatsverfassung in den um 1800 in Bayern erschienenen Flugschriften aufgezeigt werden.

³⁹ Adalbert Wahl, *Vorgeschichte der Französischen Revolution* Bd. II, Tübingen 1907, S. 168—196 und 290—326. Vgl. auch Jacques Godechot, *La presse française sous la révolution et l'empire* (*Histoire générale de la presse française* 7), Paris 1969, S. 405—421

⁴⁰ Fritz Zimmermann a.a.O. S. 8—15

⁴¹ Fritz Zimmermann a.a.O. S. 49—81

Zimmermann stellt fest, dass zwar der Einfluss der Flugschriften auf die politischen Entscheidungen dieser Epoche als recht gering veranschlagt werden muss, dass sie aber jedenfalls in kultureller und sozialer Hinsicht der Geschichtsforschung über Deutschland wertvolles Material liefern. Er ist auch der Meinung, dass man in Bayern weniger revolutionär gesinnt war als in anderen Teilen Deutschlands, denn man wollte hier ja am 'alten Recht' festhalten.⁴² Wenn man die Frage beantworten will, wie Frankreich und Bonaparte die Diskussion über die Verfassung in Bayern beeinflusst haben, muss man sich diese Diskussion verdeutlichen.

Den Meinungsaustausch eröffnete eine Flugschrift mit dem Titel 'Ueber den Wert und die Folgen der ständischen Freiheiten in Bayern' (1797), die hinsichtlich der eigenen bayerischen Traditionen und der Prinzipien der französischen Revolution zu einem Kompromiss kam.⁴³ Ueber Bonaparte war man zu jener Zeit noch nicht informiert. Die Flugschriftenflut setzte erst ein paar Jahre später mit der Schrift 'Bittliche Vostellung mehrerer Individuen . . .' (1799) ein, in der die Privilegien des Adels verteidigt und zum ersten Mal unzweideutig die Einberufung des Landtags verurteilt wurden.⁴⁴ Danach wurden mehrere Dutzend Schriften dieser Art publiziert, besonders in den Jahren 1799—1802. Die letzten wurden erst 1804 veröffentlicht. Zur Landtagsfrage gab es etwa hundert meist politische Flugschriften, wovon einige in erster Linie über den früheren bayerischen Landtag berichteten.

Zimmermanns Auffassung vom Charakter der über den bayerischen Landtag verfassten politischen Tagesliteratur macht ein genaueres Studium erforderlich, denn deren stärkste Produktion fiel in Bayern auf die Zeit der französischen Besetzung, genauer gesagt also gerade auf das Jahr 1800. Es ist natürlich anzunehmen, dass diese Hochflut mit der poli-

⁴² Fritz Zimmermann a.a.O. S. 80—81

⁴³ Ueber den Wert und die Folgen der ständischen Freiheiten in Bayern, 1797 Vgl. auch 'Versuch über den Ursprung und Umfang der landständischen Rechte in Bayern' 1798 /Johann Georg Baptist Panzar/

⁴⁴ Bittliche Vorstellung mehrerer Individuen des Ritter und Adelstandes in Bayern an hochlöbliche Landschaft, mit einem Vorbericht, 1799 /Johann Nepomuk v. Pelkhoven/

tischen Entwicklung in Frankreich und dem Vordringen der französischen Truppen zusammenhing. Wenn man des weiteren die Ziffern über die Verlagstätigkeit, das Leseinteresse und die Buchhandlungen in Bayern mit denen aus dem übrigen Deutschland vergleicht, die eingangs dieser Untersuchung erwähnt werden (S. 38 ff.), so kann man sich die grosse Anzahl der Flugschriften kaum damit erklären, dass es vom Jahre 1799 ab in Bayern einen König gab, der liberaler als seine Vorgänger war. Auch wenn man weiss, dass es in Bayern schon früher Aufklärungstendenzen, u.a. im Illuminatenorden gegeben hatte, ist doch die Tatsache, dass in Bayern in den Jahren 1799—1802 mehr politische Flugschriften herausgegeben wurden als im restlichen Deutschland zusammen, schon an sich 'revolutionär'.

So sehr auch schon jetzt die geschilderten Umstände die Einseitigkeit des Standpunktes deutlich machen mögen, den Zimmermann einnimmt, so beruht doch das Gesagte vorläufig ausschliesslich auf Hypothesen und auf der Anzahl der Flugschriften. Aus den sachlich fundierten gründlichen Berichten, die von Goertz, der preussische Gesandte in Regensburg, in den Jahren 1800—1802 an den König von Preussen schickte, ergibt sich ein Bild von der Landtagsbewegung in Bayern, das durch Archivquellen gesichert ist. Nach Auffassung von Goertz hatte die wichtigste dieser Veröffentlichungen den Titel 'Die Landstände in Bayern. Was waren sie? Was sind sie? Was sollen sie seyn?' Sie erschien im Jahre 1800 und ihr Titel erinnert an die bekannte Schrift von Sieyès 'Qu' est-ce que le tiers-état?' Die Wirkung dieser bayerischen Schrift war, wie der Gesandte meinte, ausserordentlich gross. Als den Verfasser dieser Schrift hatte Goertz den weiter oben schon erwähnten Utzschneider in Verdacht, der als öffentlicher Anhänger der Revolution bekannt war.⁴⁵ Obwohl Utzschneiders Verfasser-schaft nicht sicher ist — u.a. hält Zimmermann den katholischen Priester und Professor der Universität von Ingolstadt Joseph Socher für den Verfasser⁴⁶ — so steht fest, dass diese revolutionäre Broschüre jedenfalls aus Kreisen stammt, die Utzschneider nahe standen und radikale Veränderungen in

⁴⁵ DZA Merseburg, Rep. XI. 33. Bayern fasc. 173

⁴⁶ Fritz Zimmermann a.a.O. S. 53

Süddeutschland verlangten. Sicher ist, dass Utzschneider in einer Schrift einen Landtag für Bayern verlangt hat.⁴⁷ In seinen Schreiben vom 20. März und 19. Juni 1800 ging Goertz auf die Ausbreitung der revolutionären Bewegung ein. So analysiert er u.a. am 20. März die Schrift 'Nur ein Landtag kann Bayerns Selbständigkeit und Glück für die Zukunft gründen' (1800). Er behauptet, dass die Lage immer kritischer werde, sofern man nicht eiligst einen Landtag einberufe "bis das Volk — der Pöbel auf einen Landtag dringen".⁴⁸ Nachdem er in seinem Schreiben vom 19. Juni 1800 zwei radikale Schriften — nämlich 'Präliminarien eines neuen Landtages in Bayern, dritte Lieferung' und 'Instruction der landständischen Verordneten an ihren Deputirten, 4. Jg.' (beide aus dem Jahre 1800) — näher untersucht hat, teilt Goertz dem König von Preussen mit, dass die Diskussion über den bayerischen Landtag um so lauter werde und dass sich um so mehr Unruhen bemerkbar machten, je weiter die französischen Truppen im Lande vordrängen.⁴⁹ Am 17. November 1800 konnte der Gesandte jedoch einen starken Rückgang der Flugschriften melden, von denen bis daher über 70 erschienen waren. Goertz bekräftigte erneut seine Auffassung, wonach die Revolutionsgesinnung besonders in den Flugschriften in energischer Form zum Ausdruck komme, in denen die Einberufung eines Landtages fordert würde.

Ohne hier ausführlicher auf die Flugschriften einzugehen, in denen für Bayern ein Landtag verlangt wird (man findet die meisten von Zimmerman und Goertz erwähnten in der Bavaria-Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek), soll dazu in einer näheren Untersuchung von drei Aspekten aus im folgenden eine persönliche Auffassung vertreten werden. Es werden hervorgehoben: 1. der allgemeine Charakter der Schriften, 2. ein Vergleich der bayerischen mit der württembergischen Lage und 3. die sozialreformatorischen Züge der öffentlichen Diskussion in Bayern.

⁴⁷ J. Utzschneider, Unterthänigst gehorsamster Antrag über einen Landtag in Bayern, 1800

⁴⁸ Nur ein Landtag kann Bayerns Selbständigkeit und Glück für die Zukunft gründen, 1800, S. 22

⁴⁹ DZA Merseburg, Rep. XI. 33. Bayern fasc. 173

1. Aus dem obigen lässt sich ersehen, dass man die Diskussion über die Landtage von Bayern zu einem grossen Teil für eine Konjunktur-Erscheinung halten muss, die ihre Erklärung in der militärischen Lage, in dem Vordringen der französischen Truppen in Bayern und auch darin findet, dass nach dem Staatsstreich von Bonaparte das Beispiel Frankreichs nicht mehr so bedrohlich wie früher vorkam. Die Landtagsbewegung stand zum Teil in Verbindung mit den süddeutschen revolutionären Kreisen, über die im Vorangehenden berichtet wurde. Dies beweisen nicht nur die Briefe von Goertz über die Flugschriften, in denen eine süddeutsche Republik gefordert wird, sondern auch die Tatsache, dass es derselbe Utzschneider ist, der den Landtag für Bayern und die Gründung einer süddeutschen Republik verlangt. Er wurde von seinen Zeitgenossen als sehr gefährlich angesehen.⁵⁰ Nach dem Abzug der französischen Truppen aus Bayern beruhigte sich die Lage und die Landtagsdiskussion wurde friedlicher geführt. Einige Schriften gab es aber schon vor 1801, die sich auf die 'alte bayerische Freiheit' und auf die ehemalige Verfassung bezogen.⁵¹ Von den ziemlich konservativen Veröffentlichungen, die nach dem Frieden von Lünéville erschienen, sei hier 'Ein gutgemeintes Wort...' (1803) erwähnt. Hier wurde vorgeschlagen, dass vor dem Zusammentreten des Landtages ein sog. vorbereitender Ausschuss einberufen werden solle, weil man in Bayern noch keine Erfahrung mit dem Ablauf eines Landtages habe. In diesen Ausschuss sollten keine Prälaten aufgenommen werden. Der Bürgerstand, zu dem auch die Gutsbesitzer gerechnet würden, solle ebenso stark vertreten sein wie der Adel. Dieser Ausschuss solle jedoch nur auf Wunsch des Regenten zusammentreten. Der Autor meinte, dass der Friedensschluss die Einberufung eines Landtages in Deutschland ermögliche.⁵²

⁵⁰ Adalbert Prinz von Bayern, Max I. Joseph von Bayern, München 1957, S. 418

⁵¹ z.B. Rechtliche Aussichten und Wünsche der Oberpfälzischen Nation bey dem höchsbeglückenden Regierungsantritte des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Maximilian IV. Churfürsten zu Pfalzbaiern, 1799 /Johann Georg v. Festmaier/ und An die Stände Baierns. Ein Wort zur Zeit gesprochen von einem in Geschäften grau gewordenen Patrioten, Frankfurt und Leipzig 1799

⁵² Ein gutgemeintes Wort vielleicht zu seiner Zeit gesprochen. Von einem Landtagsfreunde, 1803, S. 12—25

In einigen Schriften wandte man sich aber weiterhin gegen eine Landtagseinberufung. Der bayerische Beamte Franz Sebastian Weidinger konnte z.B. nicht glauben, dass ein Landtag grosse Probleme lösen könne, weil dort ja u.a. grosse Persönlichkeiten wie Karl, der Erzherzog von Österreich, Bonaparte und Washington nicht vertreten sein würden.⁵³ Grössere Rechte für die Stände wurden jedenfalls nicht mehr verlangt und noch weniger war die Rede von der Errichtung einer Republik. Bezeichnend dafür war der folgende Titel einer Schrift von N. G. von Krenner: 'Freyheit den Personen, Sicherheit dem Eigentum'.⁵⁴ Mehr wurde nicht verlangt.

Nach dem Frieden von Lünéville waren also in Bayern weite Kreise mit einer Landtagseinberufung einverstanden, weil sie in den französischen Revolutionsideen keine Gefahr mehr für Deutschland sahen. So meinte ein Verfasser z.B., dass der Aufklärungsgeist von Bonaparte etwas völlig anderes sei, als der der deutschen Jakobiner: "... er (der deutsche Jakobiner) ist der verunglückte Nach-Affe der neufränkischen Aufklärung, jener Aufklärung, wovon einst Robespierre der Patriarch war, und ganz nicht jener, die Buonaparte als Lehr-Gebäude aufnahm..."⁵⁵.

2. Bonapartes Politik und die Anwesenheit der französischen Truppen im Jahre 1800 wurden in Württemberg ebensowenig wie im sonstigen ausserbayerischen Süddeutschland zum Ausgangspunkt einer erwähnenswerten politischen Tagesliteratur. ERWIN HÖLZLE erklärt das damit, dass die Lagebeurteilung in Württemberg sich nicht mit der in Bayern deckte, "wo man die alte Verfassung 'eine empörende Sklaverei' zu nennen wagte".⁵⁶ Dieser Meinung kann sich Zimmermann nicht anschliessen.⁵⁷ Das verwendete Quellenmaterial lässt aber zweifellos nur ein Ergebnis zu, dem Hölzle zumindest sehr nahe kommt.

In Württemberg hingegen hielt man eine grössere Bewegung,

⁵³ /Franz Sebastian/ Weidinger, Historisch-chronologische Erzählungen der ehemaligen Land- und Hoftage in Bayern, München 1802, S. XI

⁵⁴ N. G. von Krenner, Anleitung zu dem näheren Kenntnisse der baierischen Landtage des Mittelalters, München 1804, Titelblatt

⁵⁵ Der entlarvte teutsche Jakobiner, oder meine Gedanken über die unterthänigst-bittliche Vorstellung an Maximilian IV, Landshut 1802, S. 8

⁵⁶ Erwin Hölzle a.a.O. S. 84

⁵⁷ Fritz Zimmermann a.a.O. S. 8—9

die zu einer Reform des Landtages beitragen sollte, für überflüssig, weil seine Landtagsvertreter sich mächtig und einflussreich genug fühlten. Auf dem Reformlandtag (1797—99) hatte man das 'alte Recht' der Stände wenigstens formal zurückgehalten, die Macht der Ausschüsse war zu Ende. Die schon erwähnte Schrift 'Ueber Wirtember an die Wirtemberger', die u.a. den Regenten eines Verfassungsbruchs bezichtigte, bildet eher eine Ausnahme. Der Verfasser äussert:

"Dadurch dass Friedrich der Zweite dieselbe /Verfassung/ zerstört hat, begünstigt er die geheimen Absichten Oesterreichs, und das tiefe Stillschweigen Preussens mag das Resultat der stillschweigenden Uebereinkunft seyn, zufolge deren Oesterreich die militairische Dictatur im deutschen Süden und Preussen ebendieselbe im deutschen Norden, mit Vorbehalt, seit mehreren Jahren ausübt."⁵⁸

Diese Schrift ist ein klarer Beleg dafür, dass man im 'dritten Deutschland' eine Machtzunahme sowohl Oesterreichs wie auch Preussens zu verhindern suchte.

3. Eine soziale Reformtendenz ist in den Publikationen nicht zu übersehen. Schon dass man in die Diskussion über die Notwendigkeit eines Landtags weitere Kreise miteinbeziehen und sie nicht auf die höchste Beamtenklasse des Landes eingeschränkt sehen wollte, beweist dies. Eine Flugschrift unter dem Titel 'Von der Stimmung und den Einsichten des Publikums . . .', die die Einberufung des Landtags verlangte, forderte auch unzweideutig eine öffentliche Landtagsdebatte. Das Pamphlet wirft der 'landschaftlichen Verordnung' vor, sie behandle ihre Themen geheim. "Andere deutsche einzelne Staten mögen Landtage halten, weil sie das Publicum oder die Zal der Landstände im Ganzen nicht so lange ausgesetzt liess". Nach Meinung des Verfassers reicht auch die politische Tagesliteratur nicht aus, um diese Geheimniskrämerei abzuschaffen. Dies könne nur im Landtag geschehen.

"Noch einmal! von dem Publicum wird der Landtag, von dem Landtag die heilsame und hinlängliche Publicität bewirkt werden können. Die mer zalreichen als guten und zweckmässigen Bücher und Druckschriften helfen nicht so gut, wolfeil und kurz der schädlichen Verhelmlung steuern. Die Geschäftigkeit der vielen Pressen machet Nur zu oft die Ideen ihrer Zeitgenossen mer schwindelnd und wirre, als treffend und richtig."⁵⁹

⁵⁸ Ueber Wirtemberg . . . a.a.O. S. 8—9

⁵⁹ Von der Stimmung und den Einsichten des Publikums in Betreff der Landschaft und der Landtage, 1799, S. 28—29

Unter dem Titel 'Präliminarien eines neuen Landtages in Bayern' erschien eine grössere, auf mehrere Flugschriften verteilte Artikelserie, die auf der Einberufung eines Landtages bestand. Den Texten ging immer folgendes Motto voraus, das der schon früher erwähnten Schrift 'Die Landstände in Bayern — Was waren sie?...' entnommen ist:

"In Bayern ist erst seit einigen Monaten auch ein Staats-Minister aufgetreten, welcher — dem Fürsten, den Landständen, und dem Volke nicht heuchelt die Regierung niemals irre leitet — alle Taugenichte als das, was sie sind, bezeichnet: — ein Staats-Minister, der bey allen diesen grossen guten Eigenschaften nichts kostet, und nur den Fehler hat, dass er machesmal den übrigen Ministern und Staats-Dienern üble Laune macht; — dieser grosse unbestechliche Staats-minister heisst Pressfreyheit — Publizität."⁶⁰

Unzweideutiger als hier hat man in Deutschland um das Jahr 1800 nirgends die Öffentlichkeitsforderung gestellt. Die Bedeutung der 'öffentlichen Meinung' hatten allerdings in Bayern auch schon jene Kreise erkannt, die sich prinzipiell der Einberufung eines Landtags widersetzen. Ein Landtag sollte immerhin, so sehr er auch im allgemeinen für unnötig erachtet wurde, dann einberufen werden — wie in einer Flugschrift nachzulesen ist — wenn Gefahr bestand, dass ohne diese Einberufung die 'öffentliche Meinung' bis zum Ausbruch einer Revolution aufgepeitscht werden könnte.⁶¹ Bemerkenswert ist weiterhin, dass in beiden Flugschriften, die sich die Forderung nach einer Landtagseinberufung zu eigen gemacht haben, eine zusätzliche sozialkritische Komponente auftaucht. Sie befassen sich auch mit einer Verbesserung der Lage der Bauern, die insbesondere durch die Abschaffung der Fronarbeit herbeigeführt werden sollte.⁶²

⁶⁰ Präliminarien eines neuen Landtages in Bayern. Erste Lieferung, 1800 /Franz v. Günter/

⁶¹ Briefe über den Appendix zur bittlichen Vostellung mehrere Individuen Ritter- und Adelstandes in Baiern an die hochlöbl. Landschaft und andere damit verwandte Gegenstände, 1800, S. 59 /Clemens Alois Baader/

⁶² z.B. Dringendste Bitte an Max Joseph IV. von der Bauernmannschaft an Isarthale um Aufhebung der Fronen, 1800 /Leipzig/ und Wie geht man mit den ständischen Unterthanen um? 1800 sowie Ueber Freiheit und Eigenthum der alten baierischen Nation, Frankfurt und Leipzig 1801 /Simon Rottmanner/

4. DAS PROBLEM VON KRIEG UND FRIEDEN

Im 'dritten Deutschland' wurde während des hier untersuchten Zeitabschnitts auch eine politische Tagesliteratur publiziert, deren Themen nicht auf die eine oder andere Seite der Demarkationslinie beschränkt blieben, sondern sowohl in Süd- wie in Norddeutschland diskutiert wurden. Wenn auch nur relativ wenige solche Schriften erschienen, so ist doch die Variationsbreite der behandelten Themen beachtlich. Sehr viel beschäftigten sie sich mit dem Problem von Krieg und Frieden.

Die unter dem Pseudonym M. du P. veröffentlichte Schrift 'Europa nach seinem politischen und militärischen Zustand im Jahre 1800' geht offensichtlich auf einen Emigranten zurück. Er glaubte nicht, dass sich das Regime Bonapartes lange halten würde und hielt es deshalb für zwecklos, wenn die Deutschen der Politik des Ersten Konsuls in Frankreich irgendeine Beachtung schenkten. Das Uebergewicht der Kriegsmacht der Verbündeten stehe ausser jedem Zweifel, und in Frankreich nehme der Einfluss der Royalisten immer mehr zu. Die Tage Bonapartes seien gezählt.⁶³

Eine kleine, im Jahr 1800 in Jena erschienene Broschüre verspottete Bonapartes Massnahmen auf seinem ersten Kriegszug nach Italien, bewunderte aber seinen persönlichen Mut.⁶⁴ Vermutlich wollte man so die Deutschen ermutigen und ihnen zu verstehen geben, dass sie im Kampf gegen den Ersten Konsul siegen würden. Eine Schrift, die sich ebenso gegen Bonaparte richtete und die europäischen Regenten vor ihm warnte, erschien 1800 in Basel. Diese Veröffentlichung befasste sich anfangs mit den Beziehungen des Generals zum Direktorium, die dadurch charakterisiert seien, dass er ohne Skrupel Versprechungen nicht einzuhalten pflege, die er dem Direktorium gemacht habe, sobald er in die Enge getrieben würde. Auch als Feldherr wurde Bonaparte hier kritisiert,

⁶³ Europa nach seinen politischen und militärischen Zustand im Januar 1800 vom M. du P-n, Leipzig 1800 /Jacques Mallet du Pan/

⁶⁴ Anekdoten Charakterzüge und Reflexionen zur Beleuchtung merkwürdiger Personen und Begebenheiten der neuesten Zeitgeschichte mit prüfender Auswahl gesammelt von einem Unpartheyischen, Jena 1800

besonders wegen des Raubs der italienischen Kunstschatze, den man ihm allein anlastete.⁶⁵

Eine weitere Schrift warnte ebenfalls, wobei sie auf das Beispiel der französischen Politik in den Niederlanden hinwies und Misstrauen gegenüber der Tätigkeit Frankreichs und Bonapartes für angebracht hielt.⁶⁶ Auch in grösserem Zusammenhang liessen sich Beispiele finden, wie eine Publikation beweist, die auf die Lage in Holland, in der Schweiz und in Genua einging. Alle diese Länder hätten mit Frankreich Frieden geschlossen und sich danach mit ihm verbündet. Der Autor meinte, dass man unter Berücksichtigung der miserablen aussenwie innenpolitischen Lage jedes dieser Länder keinen anderen Staat dazu auffordern könnte, ebenso zu handeln.⁶⁷

Die Flugschrift 'Ueber die Gleichgültigkeit der meisten Teutschen...' vom 28. 8. 1800 berichtete, dass die Deutschen über den Krieg mit Frankreich geteilter Meinung seien: Die einen seien für einen schnellen Frieden, die anderen für die Fortsetzung des Kampfes an der Seite Österreichs. Der Verfasser verhehlte nicht seine Enttäuschung darüber, dass die Neutralität Preussens unter den deutschen Territorien so viele Anhänger gefunden hatte und dass die Deutschen im allgemeinen so sehr geneigt waren, Frieden zu schliessen. Auch hier wurde Bonaparte seine Unzuverlässigkeit vorgeworfen.⁶⁸

Karl Ludwig Freiherr von Münchhausen schilderte dies "philosophischer" und poetischer als in den oben erwähnten Schriften der Fall war. Er stellte eine lange Liste von deutschen Herrschern zusammen, die für den Frieden eingetreten waren und ermahnte danach Bonaparte, seinen Ehrgeiz zu zügeln und der Menschheit den von ihr ersehnten Frieden zu schenken.

⁶⁵ Was haben die Mächte von Bonaparte zu erwarten, Basel 1801, S. 4—17

⁶⁶ Können die Europäischen Mächte besonders England und Oesterreich ruhig zusehen? 1800, S. 66—80

⁶⁷ Was ist besser, Krieg oder Frieden mit den Franzosen. Nebst einigen Betrachtungen über die letzten vermuthlichen Friedens-Präliminarien, 1800 /Nürnberg, Carl Ludwig v. Haller/

⁶⁸ Ueber die Gleichgültigkeit der meisten Teutschen, gegen einen guten oder schlechten Frieden die geringe Wahrscheinlichkeit für den Ersten und die traurigen Folgen des Andern, 1800

"Höre, Bonaparte! höre die Stimme der Menschheit
 Die von Dir den Frieden nun heischt!
 Krone dein Haupt, erhabener Mann, mit
 Lorbeer und Oelzweig.
 Ha! mit Zweifach herrlichen Kranz.
 Segnet Europa, segnet die Welt, ihr
 weiseren Wahlherren!
 Dass in Fried'euch segne die Welt,
 Und die glänzenden Namen des Heils
 lese die Nachwelt
 In den Tempel des Ruhms!"⁶⁹

In einer prophetischen Vision wurde für das Jahr 1800 der Friede in Europa vorausgesagt, der aber dann nicht so sehr Bonaparte als vielmehr Preussen zu verdanken sein würde.⁷⁰

Im allgemeinen können diese Flugschriften über Krieg und Frieden nur vor dem Hintergrund des gerade geführten Krieges verstanden werden. Man war zwar Bonaparte gegenüber kritischer eingestellt als zuvor, aber seine Taten und sein Charakter wurden oft simplifiziert, um sie für Propagandazwecke geeigneter zu machen. Die deutschen Verfasser setzten ihre ganze Hoffnung auf den Frieden. Einige von ihnen sahen in Bonaparte den Friedensbringer, während andere davon überzeugt waren, dass dieser sich niemals mit friedlichen Verhältnissen abfinden würde.

⁶⁹ Die Stimme Europas, im letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts. Von einem freyen Bürger Teutschlands, Merseburg 1800 /Karl Ludwig Freiherr v. Münchhausen/

⁷⁰ Neue und merkwürdige Staats-Prophezezung eines berühmten Deutschen von Frankreich und Bonaparte, 1800

III. DER FRIEDEN VON LÜNÉVILLE UND SEINE FOLGEN FÜR DEUTSCHLAND

Der zweite Koalitionskrieg, der anfangs mit wechselndem Glück geführt wurde, endete schliesslich mit dem Sieg Frankreichs, nachdem Bonaparte die Schlacht bei Marengo und Moreau die bei Hohenlinden gewonnen hatten. Danach einigte man sich schnell über den Frieden.

Bei den Friedensverhandlungen fielen für Frankreich nicht nur seine Siege, sondern auch seine stabil gewordene wirtschaftliche Lage ins Gewicht, die aus den vom Ersten Konsul durchgeführten Reformen resultierte. Dazu kam noch, dass Frankreich seine beiden grossen Armeen ausserhalb seiner Staatsgrenzen unterhalten konnte. Der österreichische Diplomat Cobenzl musste sich den Forderungen beugen, die Joseph Bonaparte auf Befehl seines Bruders stellte.¹

Der Frieden von Lünéville wurde auf der Basis der Bestimmungen von Campo Formio und der auf dem Kongress zu Rastatt erzielten Vereinbarungen ausgehandelt, wobei Österreich allerdings noch auf härtere Bedingungen eingehen musste. Wenn man auch nicht behaupten kann, dass Österreich völlig vernichtet worden wäre, so gab es doch nach dem Frieden von Lünéville beträchtliche Veränderungen auf den Karten Österreichs und Deutschlands. Deutschland musste alle seine Gebiete auf dem linken Rheinufer an die Franzosen abtreten. Die deutschen weltlichen Fürsten, die hierbei ihre Gebiete verloren, sollten mit Ländern auf dem rechten Rheinufer entschädigt werden, wobei zwar die Höhe der Entschädigungen nicht festgesetzt wurde. Im Frieden von Lünéville wurde auch nichts über die Säkularisierung der geistlichen Fürstentümer vereinbart. Es kam aber schliesslich doch automatisch zu

¹ Alfred Herrmann, *Der Aufstieg Napoleons*, Berlin 1912, S. 689—725

einer Eingliederung der geistlichen Gebiete in die weltlichen Territorien. Dies verminderte einerseits die Anzahl der deutschen Territorien, führte andererseits aber zu einer grösseren Einheitlichkeit der Gebiete der weltlichen Fürsten und zu einer Schwächung der Stellung Österreichs in Deutschland.

Obwohl die Bedingungen noch nicht bekannt waren, begrüßten einige Flugschriftenverfasser begeistert den Friedensvertrag von Lunéville, und zwar vor seiner Unterzeichnung. Ein 1800 gedrucktes 'Lied' enthält folgenden Dialog zwischen Kaiser Franz II. und Bonaparte:

"Franz der Zweyte als Römischer Kayser. Hoch und schätzbar sey der Friede meinem Reich und meinem Land; darum liess ich auch gebieten einen Waffenstillstand. Ich will jetzt vom Fried nur hören, nichts nichts soll mich mehr bestören, dass ich Krieg fort führen soll, Friede sey der Menschheit Wohl.

Buonaparte, als Erster Consul Frankreichs. Dieser war, o grosser Kayser, längstens schon mein Wunsch und Will. Sey als Engeland doch weiser, halte mit den Waffen still. Ich lass dich um Ruh und Frieden in der Menschheit Namen bitten, sie durch Seutzer und Gebeth Tag und Nacht um Fried jezt fleht."²

Im Zusammenhang damit erhofft sich die 'National-Zeitung der Teutschen' mit dem Friedensschluss zugleich das Ende der Revolutionskriege. "Wenn je ein menschlicher Wunsch aus den Herzen mehrerer ganzen Völker und aller Stände und Klassen derselben zugleich gen Himmel stieg, so war es gewiss der Wunsch, dass der schreckliche französische Revolutionskrieg sich mit dem 18ten Jahrhundert endigen und das 19te mit dem allgemeinen Frieden ein menschliches Zeitalter eröffnen möge!"³

Anfangs wurde dann auch die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedensvertrags in Deutschland bejubelt, wenn sich auch in einigen Fällen die grossen Zeitungen nur mit einer blossen Erwähnung der Vertragsunterzeichnung und einem Bericht über seine wichtigsten Bestimmungen begnügten.⁴ Bald

² Freuden-Lied über das Bild des Waffenstillstandes als ein Vorbothe des Friedens, in einem schönen und anmuthigen Gespräch durch 16 Personen vorgestellt, 1800 /ein wahrscheinlich in Nürnberg gemachtes Gedicht/

³ National-Zeitung der Teutschen 2/1801, S. 34 (Friedens — Hoffnung)

⁴ z.B. Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamb. unpartheyischen Korrespondenten 27. 2. 1801 Nr. 34

stand doch der Friede schon im Mittelpunkt von Poesie und Prosa. In einem Gedicht von J. Kellner wird die Freude geschildert, die sowohl Städter wie auch Landleute angesichts des Friedens empfanden. Ueberall auf den Strassen und Gassen, so reimt der Dichter, singe man Lobeslieder zu Ehren des Friedens. Die Mütter, die Söhne, die Jünglinge und Bräute empfänden die Herrlichkeit des Friedens. Die alten Leute gäben ihrer Freude Ausdruck, indem sie spanisches Menuett tanzten. Das Gedicht endet mit folgenden Strophen:

”Der Reiche wohnt den Soupees
und frohen Bällen bey
Der Arme trinket was er hat
ist sich an Erdenbirnen sa:t
und schreiet sein Juhei.
Und alles Volk das lang gequält
des Friedens lang geharrt
Dankt Gott und rufet laut Vivat!
Heil wer uns Fried gegeben hat.
Heil Franz
Carl!
Buonapart.”⁵

Eine Flugschrift mit dem Titel 'Resultat der Reichsfriedens-Unterhandlungen...' versicherte, dass die Struktur des deutschen Reiches sich besser zu friedlicher Entwicklung als zu kriegerischen Eroberungen eigne. Der Krieg, den das deutsche Reich gegen die französische Republik geführt habe, sei im Einklang mit diesem Prinzip ein reiner Verteidigungskrieg gewesen. Trotz aller Verluste habe das deutsche Reich nun nach dem Erreichen des Friedens seine Aufgabe erfüllt: Es habe den Frieden zustandegebracht, der ihm selbst und den anderen Völkern das allerwichtigste sei. Verglichen mit den Verhandlungen von Rastatt sei auch hinsicht'ich einer genauen Grenzziehung ein besseres Ergebnis erzielt worden.⁶

Es hat wenig Sinn, alle die Loblieder, die in Deutschland

⁵ J. Kellner, Freuden des Friedens /1801/

⁶ Resultat der Reichsfriedens-Unterhandlungen zu Rastadt... Offenbach 1801 und. z.B. Friedens- und Kriegs Courier 46/1801; Lübeckische Anzeiger 1/1802 (Gedicht); Geographisch-historisches Wochenblatt zur Erläuterung des Tages 52/1801, S. 410—414 (Rückblick auf dieses Jahr); Aufruf an die Menschheit bei dem Antritt eines neuen Jahrhunderts, 1801 /Christ. Friedrich Michaelis/; Patriotisches Appel an den Friedenscongress in Lüneville und die Reichsversammlung in Regensburg... Osnabrück und Münster 1801

zu Ehren des Friedens von Lünéville angestimmt wurden, hier zu wiederholen. Mit Rücksicht auf die 1801 erschienenen Lieder lässt sich wohl die Regel aufstellen, dass sie dem Kaiser Franz, den deutschen Fürsten und Bonaparte in gleichem Ausmass für das Zustandekommen des Friedens dankten. In weiten Kreisen sah man der Zukunft zuversichtlich entgegen und war davon überzeugt, dass beide Seiten in edler Weise den Frieden auch bewahren wollten. Als es allerdings galt, die Friedensbedingungen zu realisieren, ging den Deutschen bald ein Licht über die Höhe des Preises auf, den sie für den Frieden von Lünéville zu bezahlen hatten. Die Stimmung wurde daraufhin in den Jahren 1802 und 1803 kritischer.

Noch 1803 allerdings versuchte ein Franzose in der Zeitschrift 'Europäische Annalen' nachzuweisen, dass der Frieden von Lünéville die allgemeine Lage in Deutschland nur verbessere.

"So wird durch die glückliche Zusammenwirkung Frankreichs und Russlands jedes dauernde Interesse ausgeglichen und das Teutsche Reich, dieses für das Gleichgewicht und die Ruhe Europas so nothwendige Reich, ersteht aus dem Sturm, der es vertilgen sollte, stärker als vorher, aus gleichhartigern, besser zusammengesetzten, den gegenwärtigen Umständen, so wie den Begriffen unsers Zeitalters mehr angemessenen Elementen bestehend."⁷

Die Deutschen bemerkten aber bald die Nachteile, die ihnen der Frieden von Lünéville brachte, und viele Zeitungen versuchten zu erklären, warum Deutschland den Krieg verloren hatte. Es herrschte vor allem Uebereinstimmung darüber, dass es die Deutschen an Einigkeit hatten fehlen lassen. Die 'National-Zeitung der Teutschen', die kaum den Frieden hatte erwarten können, sah nun im Januar 1802 die Schuld an der Niederlage und den auf sie zurückzuführenden deutschen Gebietsverlusten nicht im Mangel an persönlicher Tapferkeit der Deutschen oder in der Unfähigkeit der deutschen Regenten, sondern allein darin, dass die Interessen der verschiedenen Teile Deutschlands so verschieden waren. Die Zeitung glaubte weiterhin an die Macht des Deutschen Reiches und seine Bedeutung in Europa.⁸

⁷ Europäischen Annalen 2/1803, S. 147 (Frankreichs Staatschronik vom Jahr 1802. StaatsRath Murairé)

⁸ National-Zeitung der Teutschen 3/1802, S. 42—46 (Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche der Teutschen beym Antritt des Jahres 1802)

Als die Folgen des Friedens von Lünéville nicht mehr zu übersehen waren, schrieb Häberlin darüber 1803 in seinem 'Staatsarchiv' einen ausführlichen Artikel, wobei ihm die historische Entwicklung des Deutschen Reiches als Hintergrund diente. Er war überzeugt davon, dass Frankreich dem Deutschen Reich niemals ein so tiefes Grab hätte graben können, wenn der Kaiser und die Stände des Reiches einig gewesen wären. Wegen der früher in Deutschland ungenügend erfolgten Mediatisierung war natürlich dies nicht zu erwarten gewesen. Nachdem er dargelegt hatte, wie Frankreich sich 1552 durch den Vertrag von Passau in die deutschen Angelegenheiten eingemischte hatte, fragte er nach den Folgen des Friedens von Lünéville für Deutschland. Was aus Deutschland werden würde, beantwortete Häberlin in einer Fussnote mit lapidarer Kürze: "Eben das, was aus Italian geworden ist."⁹

Die nach dem Frieden von Lünéville entstandene Situation gab Häberlin die Möglichkeit zu einer noch genaueren Analyse. Der Vorhang hatte sich vor ihm gehoben und er sah den ersten Akt des bevorstehenden Dramas vor sich.⁹ Was Frankreich von Deutschland haben wollte, fasste Häberlin wie folgt zusammen:

"1) sich die Abtretung und den ruhigen Besitz des linken Rheinufers zu erleichtern,

2) die Katholische hohe Geistlichkeit und die Reichstädte als natürliche Alliierte des Hauses Oesterreich zu vertilgen und

3) auf ihren Trümmern ein Heer von Fürstern zu erheben, wovon es die wenigsten wagen dürfen, Frankreich zuwider zu sein, ohne sich der Gefahr auszusetzen, eine solche Undankbarkeit mit ihrer Existenz büßen und müssen."¹⁰

Was die Folgen des Friedens von Lünéville für Deutschland betrifft, so glaubte Häberlin voraussagen zu können, dass sich sehr viele der Territorien immer mehr von Österreich lösen würden, die ihre Existenz Frankreich verdankten. In diesem Zusammenhang ist es nicht mehr möglich, von einem 'dritten Deutschland' zu sprechen, denn Häberlin war der Ansicht, dass man Preussen keine Sonderstellung mehr einräumen könne, dass vielmehr auch Preussen ein Teil jenes Nord-

⁹ Staats-Archiv 10/1803, S. 35 und 39 (Contrast der politischen Verhältnisse Frankreichs zu dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation in den Jahren 1552 und 1802)

¹⁰ Staats-Archiv 10/1803, S. 39 (a.a.O.)

deutschland sei, das sich seit dem Westfälischen Frieden deutlich vom Reich und Kaiser getrennt habe. Später hätten auch die süddeutschen Länder versucht, dem Beispiel der norddeutschen zu folgen. Häberlin glaubte jedoch nicht, dass Deutschland imstande gewesen wäre, dem Druck von Frankreich zu widerstehen, auch wenn es nie einen Westfälischen Frieden gegeben hätte. Während sich nämlich in Deutschland ein Territorium nach dem anderen vom Reich gelöst habe, seien die grossen Vasallen in Frankreich nur fester unter die königliche Monarchie geraten. Auch ist nach Häberlins Meinung der Fürstenbund (1785) nicht "als eine Conföderation zur Erhaltung des Reichs-systems, sondern als eine Opposition gegen jede eigenmächtige Vergösserung des Hauses Oesterreich innerhalb Teutschland . . ." aufzufassen. Somit sei Österreich die einzige Macht, die das Reich aufrecht erhalten könne, aber auch es habe dazu nach dem Frieden von Lünéville bei weitem nicht mehr die Möglichkeiten wie früher.¹¹

Auf diese, hier teilweise schon behandelte beachtenswerte Schrift Häberlins wird später noch zurückzukommen sein. Zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie er kam auch der Wittenberger Professor Zacharia, über dessen Auffassungen schon weiter oben berichtet wurde. Seiner Meinung nach hatten Friedensverträge, die mit fremden Mächten geschlossen wurden, auch die innere Verfassung des Deutschen Reiches beeinflusst. Das sei 1648 und auch 1801 der Fall gewesen. Die Folgen des Friedens von Lünéville seien jedoch nicht so spektakulär wie die des westfälischen Friedens, denn im Jahre 1801 handele es sich ja nur um die Abtretung des linken Rheinuferes. "Die innere Verfassung des deutschen Reiches ist in diesem Frieden nur Nebensache, die nur in so fern berührt wird, als sie mit jenen Entschädigungen und Abtretungen in einer unmittelbaren Verbindung steht, oder der Politik der vermittelnden Mächte besonders nahe lag." Immerhin hielt Zacharia schwerwiegende spätere Auswirkungen des Friedens von Lünéville nicht für ausgeschlossen.¹²

¹¹ Staats-Archiv 10/1803, S. 39—40 (a.a.O.)

¹² Geschichte und Politik 1/1804, S. 36—37 (Geist der neuesten deutschen Reichsverfassung Prof. Zacharia in Wittenberg)

Somit waren die zwei führenden Experten auf dem Gebiet des damaligen deutschen Staatssystems, die sich beide eifrig an der öffentlichen Diskussion beteiligten, in der Beurteilung der Folgen dieses Friedens nahezu einig. So dachte man damals auch in Preussen und im übrigen Norddeutschland darüber.

Einen Zug haben alle Veröffentlichungen über den Frieden von Lünéville gemeinsam: sie kritisierten zwar den Frieden, aber nicht Bonaparte, ohne den dieser Frieden ja gar nicht zustandegekommen wäre. Vor und während der Unterzeichnung des Friedensvertrages wurde der Erste Konsul wegen seines Friedenswillens ge'obt, er wurde aber auch nicht getadelt, als man einzusehen begann, wie schädlich dieser Frieden für Deutschland war.

Auch über Bonapartes Anteil an den weiteren Folgen des Friedens von Lünéville, die besonders in der Säkularisierung der geistlichen Territorien zu sehen sind, über die ja in Regensburg verhandelt und im Reichsdeputationshauptschluss entschieden wurde, dachte man so wie in der Diskussion über den Frieden von Lünéville überhaupt. Ueber die Situation der Fürsten, die ihre Länder auf dem linken Rheinufer verloren hatten, wurde viel geschrieben. Manchmal wurde die Säkularisierung der geistlichen Gebiete scharf verurteilt, aber der eigentliche 'Flurbereiniger', Bonaparte, Frankreichs Erster Konsul, wurde kaum kritisiert.

Unmittelbar nach dem Frieden von Lünéville erschienen einige Flugschriften, die sich mit dem siebenten Paragraphen des Friedensvertrags befassten. Sie diskutierten über die Frage, ob die Fürsten, die ihre Gebiete auf dem linken Rheinufer verloren hatten, ihre Entschädigung nur aus den Ländern der geistlichen Territorien oder aus dem Gebiet des ganzen Deutschen Reiches erhalten sollten. Die in der Fussnote mit 'a' und 'b' bezeichneten Flugschriften vertraten die Ansicht, dass diese Entschädigungen dem ganzen Reich auferlegt werden sollten, während man in den mit 'c', 'd' und 'e' gekennzeichneten verlangte, dass diese Last nur bestimmte Teile des Reiches, vor allem die geistlichen Gebiete, treffen solle. Alle diese Veröffentlichungen hielten sich streng ans Wesentliche, d.h. an die Interpretation des siebenten Artikels des Friedens von Lünéville. Nur eine Flugschrift mit dem Titel 'Der siebente Artikel...' äusserte sich prinzipiell über die Ziele, die Frank-

rich mit diesem Frieden erreichen wollte. Sie glaubte unterstellen zu können, dass Frankreich die deutsche Verfassung erhalten wolle. Nach Ansicht des Verfassers hatte Frankreich freiwillig auf eine Besetzung der Gebiete auf dem rechten Rheinufer und auf die geplante Gründung von Republiken in Schwaben und Franken verzichtet.¹³

In einigen Veröffentlichungen, die sich mit den Bestimmungen des Friedens von Lünéville im ganzen beschäftigten, wurde auch direkt der Name Bonaparte erwähnt.

„Es hat dem ersten Consul der Französischen Republik, Napoleon Bonaparte, gefallen, nicht nur das Deutsche Reich in dem Lünéviller Friedensschlusse zu verpflichten... sondern auch, um allen Zögerungen und Hindernissen, welche das streitige Interesse und die Eifersucht der Forderungen der Regulirung der Entschädigungen in den Weg legen möchten, ein Ende zu machen, in Verbindung mit dem Kaiser aller Deutschen, dem Reichstage einen allgemeinen Entschädigungsplan zur Berathsclagung vorzulegen... worin man sich bemüht hat, zwar auf der einen Seite den anerkannten Verlust zu erzetzen, aber auch zugleich unter den vornehmsten Häusern Deutschlands das Gleichgewicht zu erhalten...“¹⁴

Bonaparte wurde hier als Retter gefeiert, der Deutschland gegenüber keinerlei böse Absichten habe, dem es im Gegenteil zu verdanken sei, dass unter den deutschen Fürsten nun wieder Eintracht herrsche.

Eine deutlich deutsch-patriotisch gefärbte andere Flugschrift behauptete, dass es auf dem Kongress zu Rastatt ursprünglich keineswegs die Absicht Frankreichs gewesen sei, alle geistlichen Territorien zu säkularisieren. „Deutschland besiegte das alte Rom, erzeugt ein redliches, kraftvolles, verständiges, kenntnisreiches, fleissiges Volk. Durch Gerechtigkeit, Eintracht, Sittlich-

¹³ a. Versuch einer natürlichen Erklärung des siebenten Friedensartikels von Lünéville, Germanien 1801 /August Friedrich Batz/; b. Bedarf der siebente Artikel des Friedens von Lüneville einer Auslegung? 1801 /Bingel/; c. Versuch einer doctrinellen Auslegung des siebenten Friedensartikel, 1801; d. Rechtfertigung des Versuchs einer doctrinellen Auslegung von Lünéville, Germanien 1801; e. Der siebente Artikel des Friedens von Lüneville bedarf allerdings einer Auslegung, Germanin 1801

¹⁴ Der Französisch-Russische Entschädigungs-Plan, mit historischen, geographischen und statistischen Erläuterungen und einer Vergleichungstafel, Regensburg 1802, S. 1—2 /Adam Christian Gaspari/

keit und Religion kann Deutschland wieder glücklich und stark werden . . ." Aber ebenso unzweideutig wird hier auch Bonaparte gelobt und ihm bescheinigt, dass er der richtige Mann sei, auch ausserhalb Frankreichs wieder Ordnung in die Verhältnisse zu bringen.

"Und der ausserordentliche Mann, dessen Verdienst als Hersteller noch grösser als Sieger ist, der das unmöglich scheinende möglich macht, der auf Trümmern und Greueln der Anarchie in Frankreich Ordnung gründete, der seinen Zeitgenossen den Frieden gab, dieser ausserordentliche Mann hat Seelengrösse genug, um sich über die Klasse der Wohlthäter einzelner Nationen empozuschwingen, um Wohlthäter der Menschen zu werden, um weit umher Verfassungen, Ruhe, Friede und Eintracht zu stützen."¹⁵

Eine Ausnahme, und zwar eine äusserst interessante und wichtige Ausnahme von der allgemeinen Linie der Neutralität oder des Bonaparte-Lobs machte eine Flugschrift mit dem Titel 'Keine Säkularisation der geistlichen Stände sondern Eine Modification des ganzen Reichs'. Der Verfasser bezeichnet sich als einen gewöhnlichen Bauern und nennt sich Hanns Leuchtholz. Er behauptet, alle die anderen Bewohner seines Dorfes (es handelte sich um ein Dorf in Sachsen) hätten ihn gebeten, seine Gedanken zu veröffentlichen, da sie einer Meinung mit ihm seien.¹⁶

Die Schrift war durch und durch antifranzösisch. Da die Franzosen den Frieden in Italien, in Spanien, in der Schweiz und auch in Holland diktiert hätten, konnte man diese Länder nach Meinung des Verfassers für französische Provinzen halten. Schu'd daran trage ausschliesslich die pure Diktatur Bonapartes. Die Deutschen hätten durch den Krieg viel leiden müssen und hätten deshalb ein Anrecht auf einen gerechteren Frieden.

"Hätte die deutsche Nation, die doch allein die ganze grausame Last des Krieges hat ertragen müssen, ein Wort mit zu diesem Frieden zu sprechen gehabt; so würde er gewiss ganz anders ausgefallen seyn, als er jezt von der französischen Dictatur den deutschen Fürsten ist vorgeschrieben worden."¹⁷

¹⁵ Ueber Bestimmung der Entschädigungsmittel für die Erbfürsten, Meersburg 1802, S. 40

¹⁶ Hanns Leuchtholz, Keine Säkularisation der geistlichen Stände sondern Eine Modification des ganzen Reichs, Sarmatien 1802, Vorrede

¹⁷ Hanns Leuchtholz, Keine Säkularisation . . . a.a.O. S. 40

Ein eigener Reformplan, den Leuchtholz vorlegte, sollte die Schäden beseitigen, die das Deutsche Reich durch den Frieden von Lünéville erlitten hatte. Dieser Plan hätte die Struktur des Reiches gründlich verändert. Bei der späteren Analyse von Reformplänen im allgemeinen wird auf ihn noch näher eingegangen werden (S. 177 ff.).

Sowohl was die Neuordnung der Gebiete betrifft wie auch im Hinblick auf eine allgemeine Veränderung der geistigen Einstellung war der Frieden von Lünéville ein Wendepunkt in der deutschen Geschichte. Das begriff man damals weitgehend auch in Deutschland selbst. Wie schon erwähnt, rief der Friedensschluss anfangs nur Freude hervor, und wenn sich auch später Klagen über die Härte der Bestimmungen hören liessen, so verursachten doch die Friedensbedingungen keine nennenswerte Reaktion gegen Bonaparte. Meistens begnügten sich die Deutschen damit, dass überhaupt ein Frieden zustande gekommen war. Wo Bonaparte doch kritisiert wurde, handelte es sich um Veröffentlichungen, die eigene Programme zur Veränderung des staatlichen Systems in Deutschland anboten.

IV. DER FRIEDEN UND DER KRIEG MIT ENGLAND

Im Vorhergehenden wurden die deutschen Meinungen über die Anfangsphase des Ersten Konsulats und dessen Grundlage, nämlich die Verfassung des Jahres VIII dargelegt, des weiteren wurde über den Kampf Frankreichs in Kontinentaleuropa im Jahre 1800 und über den Frieden von Lünéville und seine Folgen berichtet. Nun sollen die durchgreifende innere Reform in Zusammenhang mit dem Ersten Konsulat und das komplizierte Problem der Beziehungen zwischen Frankreich und England, insbesondere der Frieden von Amiens von 1802 und der Wiederausbruch des Krieges gegen England 1803 behandelt werden, insoweit diese Ereignisse sich im 'dritten Deutschland' publizistisch Niederschlag fanden. Gegen Ende dieser Periode (1804) nahm die Auseinandersetzung Bonapartes mit den verschiedenen gegen ihn gerichteten Gruppierungen konkretere Formen an.

Nach dem Frieden von Lünéville waren während des Ersten Konsulats die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich friedlich. Die Deutschen waren damals fast ausschliesslich mit der Neuordnung ihrer Territorien und mit ihren Entschädigungsfragen beschäftigt, wie im vorigen Kapitel berichtet wurde. Als Aussenstehenden war es ihnen aber gut möglich, die innere Politik des Ersten Konsuls und seine bedeutenden Reformen in Frankreich genauer zu verfolgen. Auch die Beziehungen zwischen Frankreich und England berührten im allgemeinen nicht die lebenswichtigen Interessen des 'dritten Deutschland', ungeachtet der Tatsache, dass der Handel der Hansestädte von den politischen und militärischen Verhältnissen beeinflusst wurde und dass das Schicksal Hannovers, das der englischen Krone unterstand, von den Interessen der Grossmächte abhing.

1. DER FRIEDEN VON AMIENS

Neben dem oben näher behandelten deutschen Problem war das wichtigste Objekt der französischen Aussenpolitik zur Zeit des Ersten Konsulats ohne Zweifel England. Nur kurze Zeit nach dem Friedensschluss lebte schon der Krieg wieder auf: am 25. März 1802 war es zum Frieden von Amiens gekommen, aber schon im Frühling des Jahres 1803 (der englische Gesandte verliess Paris am 12. Mai) begannen bereits wieder die Kriegshandlungen. Die Deutschen hatten genügend Zeit, sich Gedanken darüber zu machen und diese auch zu veröffentlichen, denn zum einen begannen die Friedensverhandlungen bereits Anfang 1801, zum anderen gab es über den Krieg bis in das Jahr 1805 hinein nicht viel zu berichten, wenn auch unmittelbar nach Kriegsausbruch die Hannoversche Frage in Deutschland zentrale Stellung gewann.

Nach dem Frieden von Amiens erschienen in Deutschland nur relativ wenige Flugschriften. Es kam auch zu keiner allgemeinen Begeisterung darüber, dass nun überall in Europa Frieden herrschte. Immerhin wurde der Friedensschluss wenigstens registriert und auch besprochen. Die Zeitungen äusserten sich ausführlich, wenn auch meistens kommentarlos. So berichtete z.B. die Hamburger 'Staats- und Gelehrte Zeitung...' in mehreren Folgen über den Verlauf der Friedensverhandlungen und ging auch näher auf die Friedensbestimmungen ein, aber zu einem gründlicheren Kommentieren von Seiten der Zeitung kam es nicht, und auch Bonapartes persönlicher Einsatz wurde nicht besonders hervorgehoben, obwohl die Zeitung sowohl von London als auch von Paris aus eingehend über den Frieden informiert war.¹ Ebenso knapp an eigenen Stellungnahmen war der Bericht über den Frieden in der 'Allgemeinen Zeitung'.²

Die eigentliche öffentliche Sachdiskussion wurde auch hier wieder ausserhalb der zensierten Presse geführt. So wurden in einer 1802 in Altona erschienenen Flugschrift verschiedene

¹ Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamb. unip. Korrespondenten Nr. 51 (30. 3. 1802), 52 (31. 3.), 53 (2. 4.), 54 (3. 4.), 55 (6. 4.), 56 (7. 4.), 57 (9. 4.) und 58 (10. 4.)

² Allgemeine Zeitung 31. 3. und 1. 4. 1802, Nr. 90 und 91

Friedensschlüsse miteinander verglichen, wobei der Frieden von Amiens als letztes Entwicklungsergebnis dargestellt wurde. Das Motto der Publikation waren die Worte Klopstocks: "Ein Jahrhundert noch: so herrscht der Vernunft-Recht, vor dem Schwert-Recht." Preussen wurde verherrlicht, das 1795 den europäischen Regenten ein Friedensschlussbeispiel gegeben habe. Auch der Frieden von Lünéville wurde gerühmt, obwohl er nachweislich das staatliche System Deutschlands vernichtet habe. Der Verfasser meinte, der Frieden von Lünéville sei der letzte Frieden gewesen, den das alte Deutsche Reich geschlossen habe. Nach Ansicht der Schrift waren es ausdrücklich die Franzosen, die den Frieden zu Amiens zustandegebracht hatten.

"Nach den eben so zweckmässigen, als glücklich eingeschlagenen Massregeln der französischen Regierung, blieb England freilich nichts anders übrig, als zu dem Frieden mit der Republik die Hand zu bieten. Frankreich schloss nach und nach mit allen mit England verbündet gewesenen Mächten Separatfrieden. England blieb allein auf dem Kampfplatz."³

Man attackierte alle, die glaubten, die von Addington geführte Friedenspolitik Englands sei eine Kapitulation gewesen. Im Mittelpunkt dieser Kritik stand der frühere Premierminister Windham. Sie ging zurück auf die Diskussion, die man in England darüber im Parlament und in der Presse geführt hatte, und auf die Zeitschrift 'Minerva'.⁴

Eine aus Norddeutschland stammende, aber in Tübingen gedruckte Veröffentlichung, E. L. Posselts 'Staatsgeschichte Europa's . . .', rühmte Bonapartes Verdienste um das Zustandekommen des Friedens von Amiens. Posselt vertrat ebenfalls die Ansicht, dass England auf Grund seiner Isolierung vom Kontinent zum Friedensschluss gezwungen worden sei, obwohl es Frankreich in keiner Schlacht besiegt habe.⁵

³ Betrachtungen über die fünf Friedensschlüsse, Altona 1802, S. 8—12 /Carl Julius Lange/

⁴ Betrachtungen über die fünf Friedensschlüsse a.a.O. S. 13—15

⁵ E. L. Posselt, StaatsGeschichte Europa's vom Tractat von Amiens bis zum Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England, Tübingen o.J., S. 3—4

2. DAS PROBLEM VON HANNOVER 1803

Das obige dürfte wohl zur Kennzeichnung der deutschen Stellungnahme zu Bonaparte und zu dem mit England geschlossenen Frieden ausreichen. Man hielt in Deutschland allgemein Bonaparte für den Friedensbringer. Seine Popularität erreichte im 'dritten Deutschland' in den Jahren 1802/03 ihren Höhepunkt, wegen seiner Friedensschlüsse und seiner Reformen. Man kritisierte ihn auch nicht in den folgenden zwei Jahren wegen seiner Aussenpolitik, obwohl die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England wieder eröffnet wurden. Immerhin wurde in Deutschland Bonapartes Aussenpolitik und seine Kriegsführung lebhaft diskutiert, wobei das Schicksal von Hannover und auch die Absichten der Franzosen, mit einer Invasionsarmee in England zu landen, besonders interessierten.

Hannover war (seit 1714) ein deutsches Kurfürstentum des Königs von England. Die Beziehungen zwischen Hannover und England beruhten auf einer Personalunion: sie hatten einen gemeinsamen Herrscher. Zur Zeit Napoleons war Hannover weder praktisch noch theoretisch eine Provinz Englands.⁶ Der Geist der Aufklärung an der Göttinger Universität, die zu Hannover gehörte, half dem Land in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht nur wenig. Das übrige Deutschland war grösstenteils besser entwickelt. Reformen mussten erst vom Kurfürsten gebilligt werden, der in dieser Hinsicht nicht viel Interesse an den Tag legte. Auch das Verhältnis zwischen dem Adel und den anderen Volksschichten war recht gespannt.⁷

Seit dem Baseler Frieden war die Stellung Hannovers zwischen den Grossmächten Europas, mit denen es durch die verschiedensten Beziehungen verknüpft war, äusserst schwierig. Als Kurfürst von Hannover führte der König von England nach 1795 keinen Krieg mehr gegen Frankreich, dies tat er aber als Regent von England ununterbrochen bis 1802. Obwohl Preussen die norddeutsche Neutralität garantierte, wollte man sich in Hannover nicht der politischen Hegemonie

⁶ Ernst von Meier, *Hannoversche Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte* 1. Bd. *Verfassungsgeschichte*, Leipzig 1898, S. 122—123

⁷Günter Sieske a.a.O. S. 1—2 und Ueber der gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen, Göttingen 1802 /Ernst Brandes/

von Preussen beugen. Österreich zeigte auch keine Sympathie mit dem neutralen Hannover, wo man jedoch am meisten Frankreich fürchtete.⁸

Unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, dass die Neutralität von Hannover von vielen Seiten bedroht wurde. Die Preussen besetzten das Land im Jahre 1801, zogen sich jedoch schon im Verlauf desselben Jahres wieder zurück. Unmittelbar nach dem erneuten Ausbruch des Krieges mit England 1803 besetzten die Franzosen Hannover, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stossen. Darüber wurde dann sehr lebhaft öffentlich diskutiert. In wenigen Monaten wurden rund 70 Flugschriften herausgegeben.⁹ Einer zeitgenössischen Angabe zufolge sollen in Hannover bis Ende 1806 mehr als 200 politische Flugschriften und Artikel erschienen sein.¹⁰

Im Mittelpunkt der meisten dieser Publikationen standen Beschuldigungen gegen die Hannoveraner selbst. So wurde beispielsweise Ministern, Beamten und Offizieren der Vorwurf gemacht, die Armee nur ungenügend für den französischen Einfall gerüstet und nicht für gute Beziehungen zu Preussen gesorgt zu haben. Man kritisierte in diesem Zusammenhang, dass Hannover eine zu selbständige Politik betrieben und Preussen zu wenig Vertrauen entgegengebracht habe. "Wenige wünschen eine Zutheilung oder eine Einverleibung zu einem anderen Teutschen Staat. Durch selbige ist aber unsere ehemalige, in vieler Hinsicht so glückliche Verfassung dahin." Ein tiefes Misstrauen gegenüber dem Frankreich Napoleons kam hier besonders deutlich zum Ausdruck.

"Der Gedanke ist schon schrecklich, die Existenz meines Vaterlandes hört auf, ich werde mit Gewalt einem gütigen Könige entrissen, und einem anderen unterjocht, dessen Diener ich nicht kenne, und von dem ich befürchte, dass er seinen neuen Staat vorerst noch als Stiefkind behandelt."¹¹

⁸ Günter Sieske a.a.O. S 17

⁹ Günter Sieske a.a.O. S. 43

¹⁰ Das Kurfürstentum Hannover unter den Franzosen in den Jahren 1803, 1804, 1805 und dessen fernere Schicksale nebst einer genauen Charakteristik des Französischen Militärs. Von einem Augenzeugen, 1806, S. 81 /L. H. Schelver/

¹¹ Volks-Stimme Hannovers unter Darstellung der Lage des Chur-Braunschweigischen Landes, 1803, S. 34 und Günter Sieske a.a.O. S. 43—56

Noch schärfer verurteilte den Angriff der Franzosen eine Schrift unter dem Titel 'Freimüthige Beachtungen...'. "Eine solche Invasion ist eine in den Annalen der Geschichte unerhörte und beispiellose Begebenheit." Die Kritik an Napoleon war hier an Schonungslosigkeit kaum mehr zu übertreffen.

"Ohne eine vorgängige Erklärung, die doch selbst in den Zeiten des Faustrechts jede ehrenmässige Fehde eröffnete, befiehlt der erste Konsul dem General Mortier: Die Kurbraunschweigischen Staaten als eine zu England gehörige Provinz einzunehmen..." Napoleon wurde der rücksichtslosen Verletzung des Lünéviller Friedens beschuldigt. "Die grosse Nation, oder vielmehr ihr erster Konsul, der sie mit dem eisernen Scepter des fürchterlichsten Despotismus beherrscht, hat es nicht gewagt, eine andere Ursache zu nennen, um ein Verfahren zu beschönigen, dessen Ungerechtigkeit gleich bei dem ersten Anblick in die Augen fällt."

Die Flugschrift bestritt dann, dass Hannover je eine Provinz Englands gewesen sei. Für die eigentliche Ursache des französischen Ueberfalls auf Hannover hielt man das Unvermögen der Franzosen, England direkt anzugreifen. Dafür wollten sie sich an den Engländern in Hannover rächen.¹²

Eine weitere Flugschrift sprach den Hamburger Zeitungen den Mut ab, die Wahrheit über Hannover zu sagen. Wenn sie dies doch einmal wagten, würden sie sich doch unter dem Druck fremder Staaten sofort wieder dementieren. Die Preussen hätten Hannover im Stich gelassen, da es bei ihnen keine mutigen Männer mehr nach Art Friedrichs des Grossen gebe. Man liess durchblicken, dass die französischen Offiziere und Mannschaften mit Bonaparte unzufrieden seien.¹³ In seiner in Briefform abgefassten Flugschrift 'Hannover, wie es war...' hielt auch der Rechtsanwalt J. C. H. Müller mit seiner Kritik an den Franzosen nicht zurück. Zunächst berichtete er über die Eigenschaften jener grossen Völker, mit denen Hannover in Berührung gekommen war, und billigte dann vor diesem Hintergrund den Franzosen nur in der Politik eine schöpferische Kraft zu. Ein Krieg zwischen England und Frankreich sei schon deswegen unvermeidbar, weil die Engländer nur von ihrem

¹² Freimüthige Betrachtungen über die französische Besetzung der Kurbraunschweigischen Staaten, Germanien 1803, S. 8—10 und 26—27

¹³ Schreiben einer disseite der Elbe lebenden Hannoveranerin an ihre Freundin D***rn in der Residenzstadt 2. Aufl., 1803, S. 2—8

Handel leben könnten, die Franzosen aber keine Handelsfreiheit gewährten. Bonaparte kenne die Handelsabhängigkeit Englands und versuche deshalb den englischen Handel auch in Friedenszeiten möglichst zu stören. Der einzige Ausweg für die Engländer sei deshalb der Krieg, der für sie ein Existenzkampf sei. Das hielt J. C. H. Müller für eine äusserst bedauerliche Situation.

„Jeder Umsturz dessen, was bestand; jedes Zerstören dessen, was gross und glänzend war... kurz, jedes Bild der Vergänglichkeit irdischer Dinge und Wesen, menschlicher Anstalter und Thaten — wird immer eine schmerzlichwehmüthige Empfindung in uns aufregen.“ Der Verfasser beurteilte doch sowohl die Universalmonarchie Frankreichs als auch die Handelsmacht Englands. „Eine Nation, die zu viel wirkt, stört das freie Wirken der Kräfte anderer Nationen... 'Ob die Universalmonarchie zur Despotie führe?' — hängt wenigstens von dem Geist des jedesmaligen Alleinherrschens ab. Der Geist der Bürgerlichen Gesellschaft überhaupt warnt laut gegen diesen Missgriff...“¹⁴

Wenn auch in anderen Flugschriften Bonaparte nicht derart direkt angegriffen wurde, so trugen diese immerhin einen anti-französischen Akzent. Eine andere Publikation mit dem Titel 'Einiges zur Verteidigung...', die sich besonders mit der selbständigen Stellung Hannovers befasste, betonte, wie wenig der Kurfürst und England Interessen haben könnten, die in Wirklichkeit auch Hannovers Interessen seien. Der Handel mit England entspreche allerdings den Interessen von Hannover. Diesen Handel könne Frankreich nicht ersetzen.¹⁵

J. A. v. Dankwerth, ein ehemaliger Offizier, war auch der Meinung, dass Hannover ein selbständiger Staat und nicht nur ein Teil Englands sei. Somit sei der Krieg zwischen England und Frankreich kein Krieg von Hannover. Auch eine intensive Kriegsvorbereitung hätte Hannover 1803 nichts gegen die überlegene französische Armee geholfen, wie Dankwerth meinte, denn das übrige Deutschland hätte Hannover ja im Stich gelassen. Ausserdem hätte dies nur dazu geführt, dass die

¹⁴ Hannover wie es war, ist, und werden wird; eine Gallerie der bey Gelegenheit der Besitznahme desselben durch die Franzosen merkwürdig gewordener Personen und Sachen, in alphabetischer Ordnung. Erster Heft, 1803, S. VI—XII /J. C. H. Müller/

¹⁵ Einiges zur Vertheidigung des Churfürstenthums Hannover und seinen Einwohner gegen falsche Darstellung, 1803

Franzosen in Hannover stärker als Sieger aufgetreten wären als sie dies taten, wo sie immerhin das Ausbleiben jeden Widerstands den Hannoveranern zugute rechnen könnten.¹⁶ 'Hannovers Fall durch seine Minister' hiess eine Schrift, die scharf die eigenen Minister und Soldaten wie auch die Engländer wegen der Besetzung kritisierte. Die führenden Männer Hannovers hätten nicht entschlossen genug, die Engländer überhaupt interesselos gehandelt. Die für die widerstandslose Besetzung Hannovers Verantwortlichen hält der Autor nicht mehr für geeignet, die Geschicke des Landes weiterhin zu leiten, was indirekt schliesslich auf ein Lob Napoleons hinaus läuft. "Nach Bonapartes Erklärung für Hannover, dürfte wohl die Hoffnung unserer thätigen Minister, jemals wieder ans Staatsgeschäft zu kommen, zu Wasser werden . . .".¹⁷ Auch die Schrift 'Noch Etwas über das Churfürstentum Hannover' setzte in die Franzosen grosses Vertrauen und glaubte sogar, dass ihre 'Revolutionsregierung' (!) Hannover den Engländern zurückgeben werde, sobald es zum Friedensschluss gekommen sei.

Wie schon oben erwähnt, gab es bedeutend mehr Flugschriften, die sich mit der Lage Hannovers im Jahre 1803 beschäftigten, als hier zitiert wurden. Immerhin lassen diese erkennen, dass in Hannover während der französischen Besetzung auch Meinungen vertreten wurden, die sich gegen Frankreich und den Ersten Konsul richteten. Meistens begnügte man sich mit Vorwürfen gegen die eigenen Minister und die Engländer, was ja viel weniger gefährlich war. Die Neigung Hannovers zu einer selbständigeren Politik und die Enttäuschung über die Haltung der Grossmächte, die Hannover in seine schwierige Lage gebracht hatten, lässt sich der öffentlichen Diskussion entnehmen. An die Hilfsbereitschaft des Deutschen Reiches glaubte man nicht.

Die Verbreitung der Flugschriften dürfte sich wohl auf das relativ kleine Gebiet von Hannover beschränkt haben, wo sie eifrig gelesen und diskutiert wurden. "Heere fliegender Blätter erscheinen; eins bezieht sich auf das Andere; das Publikum

¹⁶ J. H. v. Dankwerth, Reflectionen über einige Broschüren, welche bei Gelegenheit der Französischen Besetzung des Hannoverschen Landes herausgekommen sind, Hannover 1803, S. 9—12

¹⁷ Hannovers Fall durch seine Minister von H. v. H., 1803, S. 19

kauft sie alle. — 'haben Sie es nicht gelesen?' ertönt in Gesellschaften, Kränzchen und Klubs."¹⁸ Obwohl die Wirkung dieser lebhaften politischen Diskussion in Hannover sich nicht sehr weit ausserhalb dieses Gebietes in Deutschland fühlbar machte, hat sie die in weiten Kreisen geschätzte 'Jenaische allgemeine Literaturzeitung' einer Uebersicht für wert gehalten, die sie allerdings erst 1806 herausbrachte, als die Schriften nicht mehr aktuell waren.¹⁹ Die Zahl der Flugschriften war schon 1804, wahrscheinlich wegen der französischen Zensur, stark zurückgegangen.²⁰ Die öffentlich begrenzte Verbreitung dieser Publikationen erklärt wohl, dass das gewöhnlich zuverlässige Staatsarchiv' von Häberlin 1804 folgendes berichtete:

"Jetzt wird im J. 1803 nach kaum geschlossenen Lünéviller Frieden, und nach kaum beendigten Entschädigungs-Geschäft — ein ganzes teutsches Kurfürstentum feindlich occupiert, und — und es herrscht darüber allerwärts das tiefste Stillschweigen und die tiefste Ruhe. Gewiss der grösste Beweis, in welchem einem hohen Grade die vermittelnden Mächte, besonders Frankreich, den, bei ihrer Hinsicht auf das Entschädigungs-Geschäft eingetretenen Vermittlung, vor Augen gehaltenen Zweck — Teutschlands Ruhe zu befestigen — erreicht haben'."²¹

3. FRANKREICHS KRIEG GEGEN ENGLAND 1803—1805

Wenn man es nicht näher untersucht, könnte man meinen, die Deutschen seien beim Wiederausbruch des Krieges neutral gewesen. Obgleich das Gebiet des 'dritten Deutschland' (mit Ausnahme von Hannover) anfangs nicht direkt vom Krieg betroffen war, waren doch bald überall seine Auswirkungen zu spüren, besonders auf wirtschaftlichem Gebiet und besonders in Norddeutschland. Darüber wurde in Deutschland ausgiebig debattiert und dabei die Gelegenheit nicht versäumt, ausdrück-

¹⁸ Zuruf an die Hannoveraner Auf Veranlassung zweier über jetzige Lage ihres Vaterlandes erschienenen Flugschriften, 1803, S. 4

¹⁹ Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung Nr. 27—34, 57, 58, 1806

²⁰ Günter Sieske a.a.O. S. 51

²¹ Staats-Archiv 11/1804, S. 103 (Etwas über die Schrift: Historische Berechtigung)

lich beide kriegführenden Seiten unsympatisch zu finden. Besonders England wurde in diesem Zusammenhang heftig kritisiert.

Die meisten Schriften schoben die Schuld am Kriege England zu. So wies Archenholz in seiner 'Minerva' darauf hin, dass Malta für Frankreich nicht so wichtig sein könnte, dass es sich deswegen auf einen Krieg eingelassen hätte. Die grosse Anhängerschaft des Ersten Konsuls war für Archenholz ein Beweis für sein Recht.

"Man kann mit Recht sehr zweifeln, dass Frankreich bloss wegen Malta diesen Schritt gethan haben würde; und wäre es geschehen, so war die Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs für die Franzosen gegen das zur See nach wie vor immer noch so mächtige England, nur sehr geringe; dabey wäre das Recht des Angriffs noch streitig gewesen; kurz, Bonaparte hätte nicht in Frankreich alle Volksclassen gegen das angreifende England vereinigt, hätte nicht ganz Europa, Herrscher und Völker, auf seine Seite gehabt, wie es jetzt unwidersprechlich der Fall ist."²²

Angesichts einer solchen Sachlage schien es Archenholz unpassend, den neutralen Staaten ein Bündnis mit England nahe zu legen. Seiner Meinung nach sollten diese erst den Verlauf des Krieges abwarten, und erst dann die eigenen Folgerungen ziehen.²³

C. D. Voss in Weimar befasste sich 1805 in seinem Blatt 'Die Zeiten' näher mit der Kriegsschuldfrage und glaubte sich berechtigt, zu sagen, dass man in Deutschland allgemein der Ansicht sei, England habe den Krieg gewollt. Welche Stellung Voss dazu selber einnahm, ist nicht genau zu ermitteln, er scheint jedenfalls geneigt gewesen zu sein, sich hier der Meinung der meisten Deutschen anzuschliessen.²⁴ Die allgemeine politische Lage beurteilte er recht pessimistisch. Frankreich und Bonaparte fand er tadelnswert wegen ihrer Eroberungslust, England wiederum wegen seines maritimen Despotismus. Der

²² Minerva 7/1803, S. 161—162 (Historische Betrachtungen über den gegenwärtigen Krieg v.A.)

²³ Minerva 7/1803, S. 176—177 (Historische Betrachtungen... a.a.O.)

²⁴ Die Zeiten 3/1805, S. 358—362 (Ueber die Ursachen und den Zweck des wieder ausgebrochenen Krieges)

Krieg könnte, wie er meinte, wegen beiderseitiger Erschöpfung unentschieden enden.²⁵

Selbst eine Schrift wie 'Bonaparte, der gefürchtete...', die den Ersten Konsul scharf attackierte, warf den Engländern ihre Kriegführung vor.²⁶ Es wurde auch beklagt, dass England zu einer Handelssperre Zuflucht nehme,²⁷ aber nicht einmal in den Hansestädten gab man Bonaparte schuld an den wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Deutschland.

In den 'Europäischen Annalen' erschien im Januar 1806 ein Artikel vom Dezember des vorhergehenden Jahres, der sich eingehend mit dem Krieg zwischen Frankreich und England beschäftigte. Er ging von der Voraussetzung aus, dass die französische Revolution ein Resultat des französischen Kolonialsystems gewesen sei. Aufgrund dieses Systems habe sich Frankreich überhaupt erst am Welthandel beteiligen können. Das erstarkte Bürgertum sei Träger der Revolution gewesen, die allen Franzosen die Gleichheit garantiert habe. Darauf habe Frankreichs Stärke zu Napoleons Zeiten beruht (und auf der Alleinherrschaft Napoleons). Wenn Frankreich nun im Krieg mit England seine Kolonien verlieren würde, würde dies die Wiederkehr des Feudalsystems und das Ende des Napoleonischen Systems bedeuten. Somit sei dies ein Existenzkampf für Napoleon. Andererseits müsse England unbedingt diesen Krieg gewinnen, wenn es einer lebensbedrohenden Verschuldung entgehen wolle. Die freie Seefahrt müsse es deshalb verhindern.²⁸

Nach Wiederbeginn des Krieges spielte England seine Ueberlegenheit zur See aus und sperrte wirkungsvoll die französischen Häfen. Frankreich geriet immer stärker in eine wirtschaftliche Isolierung. Deshalb griff Napoleon England an, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bot. Die Einnahme von Hannover trug zwar zur Schwächung der englischen Stellung bei, was aber

²⁵ Die Zeiten 3/1805, S. 369 (Ueber die Ursachen... a.a.O.) und 4/1805, S. 1—14 (Blick auf die politische Lage Europas bey dem Wiederausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England)

²⁶ Bonaparte, der gefürchtete; Moreau, (der geachtete); England, das Starrköpfige: Hannover, das bejammerswürdige, und die Hansaestaedte, Rouge? ou Noire?, Aachen

²⁷ Ueber die Sperrung der Elbe und Weser, 1803, S. 3—4

²⁸ Europäische Annalen 1/1806, S. 27—29 (Was wird aus der Welt werden, wenn England in seinem Kampfe mit Frankreich unterliegt?)

nicht ins Gewicht fiel. Napoleon entschloss sich nun zu einem direkten Angriff auf England, wobei er zugleich die Lage in Irland auszunützen versuchte. Er zog in Boulogne Invasionstruppen zusammen, die man seit Dezember 1803 als die sogenannte englische Armee bezeichnete.

Schon im Oktober 1803 befasste sich in Deutschland eine Flugschrift mit den Siegesaussichten Napoleons. Die Auseinandersetzung zwischen Frankreich und England wurde mit dem Kampf zwischen Rom und Karthago verglichen. Ihrem Ausgang sehe ganz Europa gespannt entgegen. Es wurde jedoch auch vor politischer Kannengiesserei gewarnt, die schon zu wissen glaubte, dass Napoleon imstande sei, z.B. mit Luftschiffen eine Armee von 50000 Mann nach England zu transportieren. Man glaubte nicht mehr, dass Bonaparte alles aufs Spiel setzen würde. "Was er einst auf der Rückkehr von Aegypten, auf der Brücke von Arkole, im Angesicht des Hafens von Alexandrien that, — das thut er jetzt nicht mehr! Er wollte damals erringen, was er noch nicht hatte, — jetzt wird er nicht tollkühn verlieren wollen, was er so glücklich errang!"²⁹ Der Verfasser zweifelte nicht an einer französischen Invasion, wobei er allerdings nicht glaubte, dass diese von Belgien aus nach England erfolgen würde, sondern von Westfrankreich aus nach Irland. Er meinte, dass eine Armee von 50000 Mann völlig ausreichen würde, um den Widerstand der Engländer zu brechen.³⁰

In einem Anfang 1804 in den 'Europäischen Annalen' veröffentlichten Artikel hielt man zwar eine Invasion für möglich, glaubte aber nicht, dass sich Napoleon zur Landung in England entschliessen würde, obwohl ihm eine dazu gerüstete Armee zur Verfügung stehe. Der Verfasser hielt andererseits einen Einsatz dieser Armee irgendwo anders nicht für unmöglich. "... So viel /ist/ gewiss, dass Frankreich Aegypten noch keineswegs aufgegeben hat, und auf Griechenland und Morea Absichten zu haben scheint. — Und würde es etwa dem politisch-romanischen Schwanz von Bonaparte entgegen seyn, wenn die Armee von England sich auf einmal als Armee von Orient, in einem

²⁹ Geheimer Operationsplan der Franzosen zur Landung in England und Irland aus den Papieren eines bekannten Taktikers, 1803, S. 3—7

³⁰ Geheimer Operationsplan... a.a.O. S. 20—25

andern Weltteile zeigte" ³¹ Dietrich Heinrich von Bülow, ein preussischer Militärschriftsteller, bezweifelte bald darauf in der gleichen Zeitschrift diese Schlussfolgerungen. Eine erfolgreiche Landung Napoleons in England hielt er für möglich.³² Ueber- raschenderweise glaubte man aber in weiten Kreisen schon vor der Schlacht von Trafalgar, dass Napoleon eine Invasion miss- glücken würde.³³

Weder der Frieden von Amiens noch der Wiederausbruch des Krieges gegen England scheint im 'dritten Deutschland', ebenso wie in anderen deutschen Gebieten, irgendeine nennens- werte Reaktion gegen Napoleon ausgelöst zu haben, soweit man dies nach den Veröffentlichungen beurteilen kann, die sich ausschliesslich mit den Beziehungen zwischen England und Frankreich oder allgemein mit der politischen Lage in Europa und hier besonders in Hannover befassten. Napoleons Friedens- wille auf der einen Seite und Englands egoistische Entschlossen- heit, die Seeherrschaft weiterhin auszuüben, auf der anderen Seite fanden hier eher ihren Niederschlag. Anzumerken ist al'erdings, dass solche Auffassungen nicht dort vertreten wurden, wo hauptsächlich entweder der Charakter des Ersten Konsuls oder die französische Innenpolitik zur Debatte stand: hier interessierte die Aussenpolitik nur am Rande. Eine Aus- nahme bildet in diesem Zusammenhang die Schrift 'Bonaparte, der gefürchtete...'.³⁴

Im 'dritten Deutschland' wurde Napoleons Aussenpolitik während seines Konsulats und bis 1805 kaum kritisiert. Die Schuld daran, dass sie bei allen wichtigen politischen Entscheidungen in Europa und in Deutschland nur zur Rolle des passiven Zuschauers verurteilt waren, gaben die Deutschen nicht Napoleon, sondern sich selbst. Zweifellos beweist dies politischen Realismus.

³¹ Europäische Annalen 1/1804, S. 3—13 (Ueber die Landung in England geschrieben den 7 Dec. 1803 K.W. xxxx)

³² Europäische Annalen 1/1804, S. 80—82 (Noch ein paar Worte über die Landung in England von Bülow)

³³ Tagebuch der Vorfälle im Hannoverschen seit dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen dem Könige des vereinten Reichs Grossbritannien und der französischen Republik. 1. Heft, 1803, S. 65 /Oppermann und F. L. Bölsche/; Minerva 9/1803, S.410 (Ueber die vorbehandene Landung der Franzosen in England); Militärische und politische Betrachtungen über den jetzigen Zustand von Europa von einem deutschen Offizier im Februar 1804 entworfen, S. 56

V. DIE FRANZÖSISCHE INNENPOLITIK UND DER CHARAKTER DES ERSTEN KONSULS

Das Frankreich des Ersten Konsuls hatte nicht nur in der Aussenpolitik unbestreitbare Erfolge aufzuweisen, sondern es konnte auch innenpolitische Fortschritte erzielen, u.a. das Konkordat, die Gesetzgebung und die Stabilisierung der wirtschaftlichen Lage. Der Staat trug immer deutlicher monarchische Züge. Gegen Ende seines Konsulats, besonders 1804, setzte sich Napoleon immer häufiger mit oppositionellen Gruppen auseinander. Besonders ging es dabei um Pichugru, Cadoudal und Moreau. Unter Missachtung badischer Hoheitsrechte wurde der Herzog von Enghien auf dem Gebiet des 'dritten Deutschland' gefangen genommen und zum Tod verurteilt, ein Ereignis, das zweifellos auch einen aussenpolitischen Charakter trug.

Neben Veröffentlichungen über Napoleons Aussen- und Innenpolitik gab es im 'dritten Deutschland' auch solche, die sich näher mit dem Charakter des Ersten Konsuls befassten. Viele Zeitschriften berichteten über sein Familienleben und über sein öffentliches Auftreten. Ohne Zweifel war Napoleon zur Zeit seines Konsulats die populärste Figur in Deutschland. Mit ihm verglichen blieben sowohl der deutsche Kaiser wie auch der König von Preussen relativ farblos, wie leicht anhand der Flug- und Zeitschriften und Zeitungen nachzuweisen ist. Ueber Bonaparte wurde in den verschiedensten Zusammenhängen diskutiert. Nachstehend kann nur auf einige der wichtigsten eingegangen werden.

1. DIE INNERE REFORM IN FRANKREICH

Nach dem Frieden von Lünéville war im 'dritten Deutschland' immer seltener die Ansicht zu hören, dass Frankreich unter Bonaparte seiner endgültigen Vernichtung entgegen gehe. Statt-

dessen begann man hier die napoleonischen Reformen immer stärker zu beachten. U.a. musste Schirachs 'Politisches Journal' zugeben, dass in Frankreich eine Veränderung eingetreten sei.

"Die Regierungs-Sprache hat neue sanfte Worte angenommen, aber die freyen Bürger sind in Frankreich, in dem sie gegen das Wort Unterthanen ein Geschrey erhoben — da doch alle Menschen in einem Staate Unterthanen des Gesetzes, also der gesetzmässigen Gewalt sind — unter dem Consul nichts anders, als was sie unter den Königen, die sie Despoten nennen, gewesen sind." Obwohl sich darin eine unverkennbare Annäherung an das restliche Europa zeigte, gab es doch einen grundsätzlichen Unterschied. "Die Despoten waren eingeschränkter, als die jetzigen Gewalthaber sind. Die alte Feudal-Verfassung machte sie einer Menge von Privilegien, Rechten der so genannten Unterthanen, den Ständen, der Parlamente unterwürfig. Jetzt regiert die Philosophie mit dem Schwerdte vermählt."¹

Obwohl das 'Politische Journal' damit zugab, dass es in Frankreich Fortschritte gegeben habe, behauptete es jedoch, unter Bonaparte sei das eigentliche Ziel der Revolution verfehlt worden: nämlich die Erweiterung der freiheitlichen Rechtsstellung des Bürgers. Der Meinung allerdings, dass deswegen eine neue Revolution bevorstehe, war das Journal nicht. Es musste zugeben, dass in Frankreich Ordnung herrsche und dass Bonaparte sicher im Sattel sitze.

Besonders heftig wurde in Deutschland das Konkordat diskutiert, das Napoleon 1802 geschlossen hatte, mehr noch als seine wirtschaftlichen und sozialen Reformen, mit deren Hilfe er Frankreich im inneren zu stabilisieren hoffte. Das ist verständlich, wenn man in Rechnung stellt, dass schon in den ersten Jahren der Revolution das Verhältniss von Kirche und christlichem Glauben zum Staat eine zentrale Stellung einnahm, dessen Entwicklung in Deutschland sehr aufmerksam verfolgt worden war. Eine Folge der Revolution war u.a. in Deutschland eine Intensivierung des romantischen Katholizismus gewesen, der hier grösseren Einfluss hatte als in Frankreich und der sich hier auch auf protestantische Kreise erstreckte.² Ein weiterer

¹ Politisches Journal 1/1802, S. 5 (Historisch-politische Uebersicht des Jahrs 1801)

² Jacques Droz, L'Allmagne... a.a.O. S. 439—458 und Friedrich Heyer, Die Katolische Kirche von 1648 bis 1870 (Die Kirche in ihrer Geschichte Bd. 4, Lieferung N 1. Teil), Göttingen 1963, S. 94—96

Grund des Interesses an der französischen Kirchenpolitik lag in der zur gleichen Zeit in Deutschland erfolgenden Säkularisierung, die auch von Bonaparte veranlasst wurde.

Ausser allgemeiner Zustimmung zum französischen Konkordat gab es in Deutschland aber auch recht überraschende Reaktionen. Im Zusammenhang mit den Massnahmen, die überall in Bayern zu einer Vereinheitlichung führen sollten, stand eine Flugschrift, die für die Bayern das gleiche Recht auf die Lösung der eigenen kirchlichen Angelegenheiten forderte, wie es schon den Franzosen laut Konkordat zustand. Und Bonaparte hatte ihnen dieses Recht verschafft, obwohl sie schliesslich doch Königsmörder waren.³ Joseph Kurz dagegen hielt das Konkordat für eine Sache der Franzosen selbst. Er ging davon aus, dass jeder Friedensschluss an sich schon der Same zu einem künftigen Krieg sei. Kaum einen Vertrag aber habe es gegeben, meinte er, der eine so widersprüchliche Aufnahme gefunden habe wie das von Bonaparte und dem Papst unterzeichnete Konkordat, denn keine der vertragsschliessenden Parteien sei letztlich mit ihm zufrieden. Die Katholiken befürchteten vom Konkordat die Verbreitung des Atheismus. Die französischen Philosophen und ihre deutschen Gesinnungsfreunde glaubten wie Kurz, dass Bonaparte mit dem Konkordat nur seinen eigenen Despotismus zu stützen versuchen wolle. Er habe an die Vernunft geglaubt, wie Kurz, selbst ein 'Vernunftgläubiger', meint, und habe somit einer natürlichen Religion, einer Art von Deismus, sehr nahe gestanden.⁴ Der Titel seiner Schrift erklärt sich daraus, dass für Joseph Kurz der Papst vom kirchlich-katholischen Standpunkt aus ein Verräter war.

Eine andere Schrift, nämlich 'Sendschreiben an Bonaparte' (1804), nahm gegenüber Napoleon und besonders gegenüber seinem Konkordat eine sehr kritische Stellung ein. Der Verfasser war durchaus für völlige Religionsfreiheit. "Aber, was in alle Welt nöthigte Dich denn, die katholische Religion zur

³ Denk-Schrift an Se. Exellenz dem Hochgebohrnen des heil. R. R. Freyherrn von Montgelas gewidmet von dem grösseren Theil des Bairischen Clerus, 1803, S. 20

⁴ Wer ist nun der Betrogene? Die bestehende Regierung in Frankreich oder der Papst? Ein Beitrag zur Beantwortung der obigen Frage von Friedrich Frauenwerth, 1802, S. 4—16 /Joseph Kurz/

Staatsreligion von Frankreich zu erklären und ihre Spitze fortwährend an den entfernten Pabst in Rom zu binden, der gerade die unnützte Creatur und der überflüssigste Possenreisser in ganz Europa ist?" Danach werden die Offenbarungsreligionen im allgemeinen und die römisch-katholische Kirche und der Papst im besonderen ausführlich beschuldigt.⁵ Meistens stimmte man jedoch dem Konkordat zu und sah in ihm nur die Absicht, die Verhältnisse in Frankreich zu beruhigen und zu stabilisieren. Diese Auffassung vertraten meistens nur Zeitungen und Zeitschriften, die allgemeiner über das Frankreich des Konsulats berichteten als die oben erwähnten Flugschriften. Diese, besonders die beiden zuletzt erwähnten, hatten zum Konkordat eine völlig unrealistische Einstellung. Es wurde beinahe ausschliesslich religiös und nicht politisch gesehen.

Ausführlich diskutierte man in Deutschland im Zusammenhang mit den napoleonischen Reformen nach dem Frieden von Amiens auch über die Verlängerung von Bonapartes Konsulat auf Lebenszeit und die damit verbundene Verfassungsänderung. Mit dieser Frage befasste man sich ab Mai 1802; am 2. August 1802 wurde Bonaparte Konsul auf Lebenszeit. Auch zuvor schon hatte er seine Stellung dadurch entscheidend gefestigt, dass er Generale, die ihm unnötig und gefährlich erschienen, in die Kolonien geschickt hatte oder sie hatte verhaften lassen.

Was die Diskussion über den Landtag von Bayern betrifft, so trat Ignaz Graf von Arco mit seiner Meinung über verschiedene Verfassungen vor die Öffentlichkeit. Eine konstitutionelle Monarchie stellte er obenan, was er damit begründete, dass jede Regierung ihrem Wesen nach aristokratisch sei. "...denn die Natur selbst ist der grösste Aristokrat! — Ausgeschiedenheit ist überall anzutreffen. Man müsste demnach die Menschen in ihre ursprüngliche Wildheit zurückführen, und hierin fortan erhalten können, um sie in den glücklichsten Zustand von ganz gleicher Demokratie zu übersetzen." Natürlich war der Adel die Klasse, die ihm besonders zum Staatsdienst befähigt schien und von der er glaubte, dass sie sowohl der Landersregierung wie dem Landesregenten von grossem Nutzen sein könnte. Von diesem Standpunkt aus beurteilte von Arco

⁵ Sendschreiben an Bonaparte. Von einem seiner ehemaligen eifrigsten Anhänger in Deutschland, Deutschland 1804 /Hans v. Held/

auch die Entwicklung in Frankreich. "Selbst in Frankreich legt sich das Vorurtheil, welches gegen den Adel so mächtig stand, täglich mehrers, und unfehlbar entsteht auch da wieder Adel, wenn gleich kein patentierter mehr."⁶

Der schon oben erwähnte Joseph Kurz, der gegen das Konkordat opponiert hatte, erklärte sich auch gegen die Verlängerung des Konsulats auf Lebenszeit, da dies seinen demokratischen und revolutionären Ansichten zuwiderlief. In seiner Flugschrift berichtete er auch über die Senatssitzung, in der Bonaparte die Aufgaben des Ersten Konsuls für zehn Jahre übertragen wurden (am 8. Februar 1802). So erfuhren die Leser, dass auch manche Franzosen mit einer Verlängerung von Bonapartes Konsulat auf Lebenszeit nicht einverstanden waren. Dass ein Mann wie Bonaparte aber jedenfalls davon abstehe würde, das Konsulat auch noch erblich zu machen, war nach Joseph Kurz kaum zu erwarten. Er war der Ansicht, dass das lebenslängliche Konsulat als Endpunkt der revolutionären Epoche aufgefasst werden müsse. Bonaparte würde sicher nicht auf seinen Lorbeeren ausruhen, meinte er, sondern auf neue noch unbekannte Ziele lossteuern.⁷ In den 'Europäischen Annalen' wurde ein langer Artikel veröffentlicht, der für das lebenslängliche Konsulat Bonapartes eintrat; die Zeitschrift 'Minerva' ging auf Frankreichs innere Lage ein und liess da Bonaparte in einem wesentlich günstigeren Licht erscheinen als früher.⁸

Das 'Politische Journal' dagegen war immer noch entschieden antibonapartistisch gesonnen. Schirach behauptete, dass Bonaparte sich ebensogut zum Kaiser hätte ausrufen können, und er warnte Bonaparte vor Caesars Schicksal. Seiner Meinung nach handelte Bonaparte viel ungeschickter als Augustus. "Aber Augustus stürzte die Formalitäten nicht um, und vergrösserte bloss dadurch seine Macht, dass er mehrere Republikanische Aemter in seiner Person vereinigte. Bonaparte warf alles um.

⁶ Meine Vertheidigung im Verbande mit meinen Gesinnungen, 1802, S. 5—11 /Ignaz Graf von Arco/

⁷ Einige Worte über Bonaparte's lebenslängliches Konsulat von Friedrich Frauenwerth, 1802, /Joseph Kurz/

⁸ Europäische Annalen 8/1802, S. 101—148 (Camille Jordan, Wahrer Sinn des National-Votums über das lebenslängliche Consulat); Minerva 10/1802, (Ueber die Erwartungen von Frankreichs Revolution von einem Deutschen)

Er nahm die unumschränkte Gewalt in die Hand, die noch kein Europäer je wagte, in die Hand zu nehmen.”⁹ Schirachs Journal bildete jedoch eine Ausnahme. Im allgemeinen wideretzten sich die Gegner der Revolution dem lebenslänglichen Konsulat von Bonaparte nicht.

Der Frieden von Amiens und die innere Verfestigung des französischen Systems wurden in Deutschland fast überall positiv registriert. Man fürchtete eine Expansion der französischen Revolution nicht mehr so wie früher. Man verhielt sich zu Frankreich prinzipiell nicht anders als zu den anderen Nachbarstaaten, nur neugieriger. Die 'Zeitung für die elegante Welt' brachte Nachrichten und Klatschgeschichten aus dem Pariser Gesellschaftsleben¹⁰, und in anderen deutschen Publikationen erschienen immer mehr Berichte und Anekdoten über Bonaparte und seine Familie.

2. DAS SCHICKSAL MOREAUS UND DES HERZOGS VON ENGHEN

Von den französischen Generälen um Bonaparte war in Deutschland neben ihm selbst Moreau der bekannteste. Er lieferte nach Bonaparte sicher auch den meisten Gesprächsstoff. Die persönlichen Eigenschaften Moreaus wurden schon vor dem Staatsstreich Bonapartes bewundert, aber ausführlicher sprach man von ihm erst nach 1804, als die Beziehungen dieses revolutionären Republikaners zu Napoleon in ein kritisches Stadium gerieten. Man suchte nach den Gründen, die zur Verurteilung Moreaus und anderer hoher französischer Offiziere wegen ihres Widerstands gegen Bonaparte geführt hatten, um ihre Schuld unbestritten zu machen. U.a. berichtet die in Koblenz erschienene Zeitschrift 'Aktenstücke' eingehend über den Säuberungsprozess zu Anfang des Jahres 1804.¹¹

Die Deutschen hielten Moreau allerdings für keinen Verräter.

⁹ Politisches Journal 1/1803, S. 5—6 (Historisch-Politische Uebersicht des Jahrs 1802)

¹⁰ Zeitung für die elegante Welt, Jg. 1802

¹¹ Akten-Stücke des gegen Moreau, Georges und fünf und vierzig Mitangeklagte eingeleiteten HochVerrath Prozesses Bd. I u. II, Boclenz 1804

”Niemand wollte anfangs an Moreaus Theilnahme an einem Revolutionsplan glauben, izt berichten uns authentische Nachrichten Dinge, die uns nicht zu Gemüthe wollen . . .” Der Artikelschreiber weigerte sich, von Moreau das Schlimmste zu glauben, obwohl er seine Theilnahme an der Vorbereitung des Staatsstreichs für bewiesen hielt. ”Seine Zustimmung zur Ermordung Bonapartes kann ich nicht annehmen!”¹²

Zwar wussten manche Publizisten, dass die Pläne Moreaus und der anderen ’Verschwörer’ sich zweifellos gegen Bonaparte richteten, sie glaubten aber, dass gerade er das geringste Recht habe, das übelzunehmen. ”Du redest so breit als möglich von dem Verbrechen, eine bestehende Regierung stürzen zu wollen, obgleich Du nur durch ein ähnliches Verbrechen Consul geworden bist, und vermengst geflissentlich die Sicherheit Deiner erhabenen Person mit dem Wohle der Nation.”¹³ Ein gewisser Louis publizierte in Hamburg die Akten, die vom Prozess gegen die Rebellen angefertigt worden waren, und glaubte damit nicht nur Moreaus Unschuld, sondern auch Napoleons Interesse daran nachweisen zu können, möglichst wenig über diesen Prozess an die Öffentlichkeit dringen zu lassen.¹⁴ Die revolutionär gesinnten Gegner des Konsuls, wie der Verfasser des obigen Zitats, der Preusse Hans von Held, sympathisierten mit Moreau und warfen Bonaparte vor, dass er diesen schlecht behandelt habe:

”Die Sache ist vollkommen begreiflich, wenn man sie aus dem Gesichtspunkt nimmt, dass ein listiger, Tag und Nacht geängster Hohlkopf, der zurückhaltend ist und eine temporaire, an seine Existenz gebundene Macht auf seine Seite hat, im durchbohrenden Gefühle seiner moralischen Nichtigkeit, den tiefen drückenden Verachtungsblick eines soliden, ehrlichen und kräftigen Mannes, der in der Sicherheit seiner Tugend einherschreitet, nicht aushalten kann, dass dieser Zustand den Hohlkopf heimlich rasend machen und zur Ecrasirung seines Verächters, beim ersten besten Vorwande, der sich darbietet, reizen muss . . . Für diesen Grad der Verworfenheit — und auf dem stehst Du — hat die deutsche Sprache bis jetzt kein Wort. Es muss erst in der corsischen aufgesucht und aus ihr herüber genommen werden.”¹⁵

¹² Das blaue Blatt, 16. 6. 1804, (Moreau stirbt? ?)

¹³ Sendschreiben an Bonaparte . . . a.a.O. S. 51

¹⁴ Louis, Process gegen Moreau und seine Mitbeklagten, Hamburg 1804, z.B. S. 29 /Carl Julius Lange/

¹⁵ Sendschreiben an Bonaparte . . . a.a.O. S. 56—57

Mit dieser Meinung standen Hans v. Held und seine Gesinnungsfreunde nicht allein. Wie vor dem Staatsstreich wurde Moreau auch in den ersten Jahren des Konsulats bewundert, so dass ihn beispielweise der Altonaer Wollmer in eine Reihe mit Bonaparte stellte und fragte: "Wer versteht sich auf die Tactik besser, Moreau oder Bonaparte, oder welcher ist glücklicher?"¹⁶ F. M. Klinger, ein Dichter aus Frankfurt, hielt 1803 Moreau sogar für einen besseren Taktiker als Bonaparte, der seine Siege nur seinem guten Glück zu verdanken habe.¹⁷

Die meisten Berichte über Moreau wurden 1804 geschrieben. Eine Flugschrift befasste sich z.B. damals ausschliesslich mit ihm und stellte u.a. fest, dass von den grossen Führern der Revolution (Bonaparte, Moreau, Sieyès und Carnot) nur noch Bonaparte übrig geblieben sei. Bonaparte sei ein jugendlicher Kämpfer, dem die Glücksgöttin Fortuna huldreich sei. Seine Tätigkeit in bezug auf Deutschland habe sich als äusserst nützlich erwiesen. "Er opfert sich dem Germanien Bessten auf, überall erblickt er dieses, nirgends sein individuelles Interesse." Der Verfasser war jedoch der Ansicht, Bonaparte sei seinem Charakter nach voller Gegensätze. Moreau dagegen sei bedachtsam, stabil, milde und human.¹⁸ Ueber Bonaparte äusserte der Verfasser recht widerspruchsvolle Ansichten, Moreau aber verteidigte er mit grossem Eifer. In seiner Geschichte von den Staaten Europas schilderte D.E.L. Posselt den Lebenslauf Moreaus im gleichen Zusammenhang mit denen Alexanders des Grossen, Bonapartes, des Erzherzogs Karl, Nelsons und Pitts. Er wies besonders darauf hin, dass das Schicksal Feldherren in sehr ungleicher Weise behandeln könne: Moreau sei schon vor Bonaparte General und Führer bei wichtigen Operationen gewesen, aber Bonaparte, der Günstling der Glücksgöttin, sei Kaiser von Frankreich geworden, während

¹⁶ Funfzig politische Fragen über Krieg und Friede. Den Publizisten des heil. röm. Reiches bei dem Eintritt des neunzehnten Jahrhunderts verlegt von D.W.P.W., 1801, S. 4, /Wollmer/

¹⁷ Betrachtungen und Gedanken über Verschiedene Gegenstände der Welt und Litteratur, Cöln 1803, S. 35—36 /F. M. Klinger/

¹⁸ Bonaparte und Moreau 1. u. 2. Stück, Germanien 1804

die Laufbahn von Moreau sowohl in militärischer als auch in politischer Hinsicht ein vorzeitiges Ende genommen habe.¹⁹

Das von C. D. Voss in Weimar veröffentlichte Blatt 'Die Zeiten' brachte über die gegen Bonaparte gerichtete Bewegung einen sehr negativen Bericht. Der Verfasser war der Ansicht, dass das innere Leben Frankreichs sich schon beruhigt habe und das Land aufgrund kluger Gesetze rechtmässig regiert werde. Der Schrift liegen in Frankreich veröffentlichte Materialien zugrunde, möglicherweise die oben erwähnten Briefe 'Aktstücke des gegen Moreau, Georges...', in denen man die Verurteilten für Anhänger des Hauses Bourbon und der vor der Revolution geltenden Verfassung erklärte.²⁰ Als etwas später in den 'Zeiten' Moreaus Anteil erwähnt wurde, äusserte der Verfasser grossen Zweifel an Moreaus royalistischen Ansichten und an seiner Teilnahme an dem Staatsstreich von Pichegru und Cadoudal. Der Verfasser bezweifelt insbesondere, dass Moreau gegen das unter Leitung von Bonaparte stehende Frankreich gehandelt hätte.²¹

In Deutschland hatte Moreau um 1804 viele energische Anhänger sowohl unter den damals oder früher revolutionär gesinnten als auch solchen Personen, die der Revolution kritisch gegenüber standen.²² Viele von den Deutschen, die der Revolution Beifall zollten, waren bereit, Bonaparte für einen Verräter der revolutionären Sache zu halten, nachdem er sich als Kaiser hatte ausrufen lassen. Statt seiner war man zu diesem Zeitpunkt geneigt, den General zu rühmen, der sich in Verbindung mit den Revolutionskriegen keine einflussreiche politische Stellung verschafft hatte. Diejenigen Deutschen, die sich kritisch zur Revolution stellten, verherrlichten Moreaus Tugenden, denn Bonaparte, ihr ehemaliges Helden-Ideal, hatte

¹⁹ D. E. L. Posselt, Staatsgeschichte Europa's Als Taschenbuch für 1805, Tübingen 1805, S. 120—125

²⁰ Die Zeiten, 4/1805, S. 54—56, (Frankreich, Georges und Pichegru's Verschwörung)

²¹ Die Zeiten 6/1805, S. 288—292, (Frankreich. Georges und Pichegru's Verschwörungs-Process nebst Bemerkungen)

²² Es lobten Moreau z.B. Politisches Journal, 3/1804, S. 227—239, (Abriss der Thaten und des Leben des Generals Moreau) und Patriotenspiegel für die Deutschen in Deutschland. Ein Angebinde für Bonaparte, bey seiner Kayserkrönung, Teutoburg 1804, S. 124—125 /Hans v. Held/

einem neuen Helden Platz geben müssen, nämlich Moreau. Nach seinem Staatsstreich hatte Bonaparte völlig normale gesetzgeberische und administrative Reformen ausführen müssen, und war deswegen auf das Niveau eines gewöhnlichen Demagogen 'abgesunken'. Man konnte ihn nicht mehr so wie früher für den Idealhelden halten, der er ja vor seinem Staatsstreich für den grössten Teil der Deutschen gewesen war. Wie beliebt Moreau war, beweist auch die Tatsache, dass noch i.J. 1814 Schriften erschienen, die ihm Bewunderung zollten, allerdings nicht im 'dritten Deutschland' sondern in Preussen.²³ Moreau stand den Deutschen auch deshalb nahe, weil er zweimal in Süddeutschland gekämpfte hatte.

Der Herzog von Enghien, den Bonaparte beschuldigte, Vorkerungen zu einem Kriege gegen Frankreich zu treffen und Helfershelfer der Engländer zu sein, wurde unter Missachtung badischer Hoheitsrechte gefangengenommen, nach Frankreich verschleppt und dort hingerichtet. Diese Tat rief unzweideutige und starke Missbilligung unter den Deutschen hervor. Scharfe Kritik übt u.a. K. E. Mangelsdorff in seinem Werk über die europäische Geschichte, indem er erklärt, wie grosses Entsetzen und welche Erschütterung diese Tat unmittelbar hervorrief. Doch gab er sich mit der von seiten der französischen Regierung gegebenen Erklärung zufrieden.²⁴ Das Blatt 'Die Zeiten' von C. D. Voss kritisierte dagegen ausser dem Vorgehen der Franzosen im allgemeinen auch Bonapartes Anteil an der Sache. Bonaparte solle sich ja geweigert haben, dem Herzog eine Audienz zu gewähren. Weiterhin berichtet Voss, dass Bonaparte zur Zeit der Vollstreckung des Urteils keinem Menschen in die Augen habe sehen können. In dem Artikel wird die Erbitterung und das Entsetzen beschrieben, die der Vorfall in Deutschland hervorrief, und geäussert, dass es sich hier um einen Verstoss gegen das internationale Recht handele. Voss war der Meinung, dass sich die Sache für Bonaparte nur nachteilig auswirken könne.

²³ Moreau, ein Blick auf seine Feldzüge, seinen Charakter und seine Schicksale, Berlin 1814; K. Jochmus, General Moreau Abriss einer Geschichte seines Lebens und seiner Feldzüge, Berlin 1814

²⁴ K. E. Mangelsdorff, Allgemeine Geschichte der europäischen Staaten 16. Heft, 4. Abt., Halle u. Leipzig 1804, S. 410

”Wenn dem Herrscher Frankreichs an der der Meinung Europa’s etwas gelegen war, so konnte er es denen nicht danken, welche ihm diese Procedur angerathen hatten. Und war es seine Idee, so darf man wohl annehmen, dass er sie selbst, bey näheren Erwägung, für eine Missgriff erkannte.”²⁵

Das Schicksal des Herzogs von Enghien wurde von allen bedeutenden deutschen Zeitungen behandelt. Und wenn man auch meistens nicht direkt Bonaparte selbst kritisierte, so war der Bericht doch in seinem Ton für Bonaparte negativ. So berichtet z.B. eine Zeitung in Hessen über die Behandlung des Herzoges und über sein Benehmen folgendermassen:

”Er soll bei dem Verhör so müde von seiner Reise gewesen sein, dass ihm die Augen zufielen, und nach gesprochenem Urtheil verlangt haben, den ersten Konsul zu sprechen, man erklärte ihm aber, dass dies unmöglich wäre, hierauf soll er sehr befasst geschienen, und auch bei der Hinrichtung sich die Augen nicht haben verbinden lassen.”²⁶

Doch fehlte es im ’dritten Deutschland’ später nicht an Versuchen, den Vorfall so zu erklären, dass die Massnahmen für Frankreich unbedingt notwendig gewesen seien, da ja Frankreich die von Hause Bourbon drohende Gefahr abwehren müsse.

”Gibt es überhaupt Handlungen, welche man weder billigen noch missbilligen kann, ohne sich dem Vorwurf der Partheilichkeit auszusetzen, so gehörte die Hinrichtung Enghiens in die Classe derselben; sie war durch den Staatsgrund gerechtfertigt, oder sie litt keine Rechtsfertigung.”²⁷

Beide Taten, die Verurteilung von Moreau und die des Herzogs von Enghien, waren geeignet, das Vertrauen der politischen Verfasser auf Bonaparte im ’dritten Deutschland’ zu untergraben. Doch verurteilten die Deutschen Bonapartes Massnahmen viel schärfer, als er seinen eigenen General ins Exil sandte, als bei der Hinrichtung des auf neutralem Boden gefangengenommen Edelmannes.

²⁵ Die Zeiten, 4/1805, S. 60—66, (Frankreich. Verhaftung auf dem rechten Rheinufer. Hinrichtung des Herzogs von Enghien)

²⁶ Hessen-Darmstädtische Landeszeitung, 5. 4. 1804, Nr. 41

²⁷ StaatsGeschichte Europa’s Als Taschenbuch für 1806, Tübingen, S. 80, /D. E. L. Posselt/

3. DER CHARAKTER DES ERSTEN KONSULS

Die zuletzt erwähnten Äusserungen bezogen sich auf Gewalttaten, die gegen Ende des Konsulats von Bonaparte erfolgten. Man könnte daher den Eindruck gewinnen, als habe statt des früheren grenzenlosen Bewunderns die öffentliche Diskussion im 'dritten Deutschland' angefangen, die persönlichen Eigenschaften des Ersten Konsuls mit allen Mitteln zu kritisieren. Doch trifft dies nur für einen trotz allem verhältnismässig geringen Teil der Bonaparte-Diskussion während des Konsulats zu. Die oben zitierten Äusserungen über Bonapartes Aussenpolitik stellen ein Gegengewicht dar. Der am Anfang des Konsulats geführte Kampf in Süddeutschland und namentlich der Umstand, dass die süddeutschen Revolutionäre nicht in der Lage waren, ihre Absicht auszuführen, waren geeignet, in Deutschland die Vorstellung von einem umsichtigen, friedliebenden Feldherrn zu wecken. In gleicher Richtung wirkte ausserdem der unter den Deutschen sehr allgemeine Glaube, dass das englische Inselreich allein die Schuld für den Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich trage. Als man dann in Deutschland mit grossem Eifer darüber räsionierte, was für Möglichkeiten die Franzosen zu einer für sie günstigen Entscheidung der Lage hätten, so war dies angetan, von neuem Vorstellungen von dem jugendlichen, zu grossen Abenteuern bereiten Feldherrn hervorzurufen, der nicht zögerte, wenn es galt, wieder einmal alles auf eine Karte zu setzen.

In vielen verschiedenen Zusammenhängen wurde über Bonapartes Charakter und Sitten, sowie auch über seine Familie und über die Männer berichtet, die ihm am nächsten standen. Diese literarische Tätigkeit lief in eine vom Standpunkt des Ersten Konsuls vorteilhafte Richtung, ebenso wie die Schriften und Artikel, die unmittelbar nach Bonapartes Staatsstreich publiziert wurden.

Einer der zahlreichen enthusiastischen Anhänger Bonapartes war der Hamburger Pfarrer F. J. L. Meyer, der sich für fähig hielt, schon aufgrund des Äusseren die Grösse des Ersten Konsuls feststellen zu können.

"Sein einfaches Aeussere stimmt zu seiner Grösse. Von goldschimmernden Generalsuniformen umgeben, trägt er selbst gewöhnlich die einfache Uniform der Gardensoldaten, ohne Gold, ohne Abzeichen, ohne Feder-

busch auf dem Hut. — Er ist bei weitem der kleinste, in seiner Haltung der ungezwungenste und jugendlichste, in seiner Kleidung der ungeschmückteste, unter den Generalen und Officieren seines grossen Gefolges.”²⁸

Ausserdem sah Meyer in Bonaparte das Instrument einer höheren Macht, einen Mann, von dem Frankreich alles Gute erwarten könne. Wenn es gelänge, Bonaparte das Leben zu nehmen, würde dieses nur zu neuen blutigen Revolutionen führen. Trotzdem liebten die Franzosen ihn nicht besonders, doch wolle Bonaparte auch selbst nicht, dass man ihn sehr gern habe. In dieser Hinsicht unterscheide er sich von Ludwig XIV. Bonaparte existiere nicht für die Pariser, sondern zum Besten einer besseren Menschheit.²⁹ Der Ausgangspunkt für die Ansichten Meyers war eine von ihm im Sommer 1801 unternommene Reise nach Frankreich, so dass er Bonaparte am Anfang seines Konsulats vor der Durchführung seiner grossen inneren Reformen schildert. Ungefähr zur gleichen Zeit erschien ein Werk namens 'Gemälde von Europa', dessen Verfasser — offiziell der unter dem Pseudonym schreibende Hippolytos a Lapide der Jüngere — in Wirklichkeit wahrscheinlich v. Archenholz ist, der ja schon früher wiederholt in der von ihm herausgegebenen 'Minerva' über Frankreich und Bonaparte geschrieben und berichtet hatte.³⁰ Dieses 'Gemälde von Europa' war ein recht vielseitiges Werk, in dem der Verfasser seiner Neigung, die Lage in den verschiedenen Staaten Europas zu kommentieren, freien Lauf lässt.

Archenholz behauptete, dass Sieyès die Republik der Republiken in eine neue aristokratische Bahn gelenkt habe, und er war der Ansicht, dass das so viel gerühmte staatliche System Englands hinter dem Frankreichs zurückbleibe, und zwar aufgrund der in diesem Lande zu dieser Zeit durchgeführten Reformen. In besonderem Masse jedoch war Archenholz voll Bewunderung für Bonapartes Charakter und Regenteneigenschaften, und weniger für das, was er an Taten vollbracht

²⁸ F. J. L. Meyer, Briefe aus dem Hauptstadt und dem inneren Frankreichs 2. Aufl., Tübingen 1803, S. 79—80

²⁹ F. J. L. Meyer a.a.O. S. 182—183

³⁰ Otto Tschirch a.a.O. Bd. II, S. 13

hatte. Nach Archenholz' Meinung fällt die Kleinheit eines Herrschers leichter ins Auge als seine Grösse. Wenn es dem Herrscher aber an Grösse nicht fehle, so könne er nicht lange falsch beurteilt werden.

"...Ueber Cäsar und Friedrich den Zweyten hat es nur eine Stimme gegeben, schon kurze Zeit nachdem sie ihr Herrscher-Leben begonnen hatten; und so kann man wohl annehmen, dass auch über Bonaparte im Betreff seiner Geistesfähigkeiten und seines Regenten-Charakters schon jetzt die unbefangenen Beobachter aller Nationen nur ein Urtheil haben und diess allgemeine auch als das richtige angenommen werden könne...

Nicht die Heldenthaten, wodurch er seinen Ruhm begründete, nicht das Wagstück, wodurch er sich bis zum Gipfel der Regierung empor-schwang, sind es, wie mich dünkt... Es ist dieser Geist der Ordnung und des Friedens, die geräuschlose allumfassende Thätigkeit...

diese Unerschöpflichkeit an Hilfsmitteln; dieser schaffende Geist, diese Festigkeit bey dieser behutsamen Ueberlegung, diese Ruhe bey dieser Kühnheit, diesem raschen, decidirten Verfahren; vor allem aber dieses ehrliche und planmässige Streben nach Frieden..."³¹

Archenholz war jedoch keineswegs sicher, ob Bonapartes Charakter auch beständig sei und unverändert bleibe. Als eine Art Kriterium wollte er den Umstand ansehen, ob der Erste Konsul nach seinem Konsulat und einer Regierungszeit von zehn Jahren bereit sei, zurückzutreten. Wenn er dies täte, könnte Archenholz sagen: "...Bonaparte ist ein eben so grosser Charakter als Geist; da man bis jetzt sich darauf beschränken muss, zu bestätigen: dass er sich in beyden Hinsichten gleichgross bezeigt habe."³² Im Zusammenhang mit seinem Bericht über die Charakterzüge der Regenten in den anderen Ländern Europas musste Archenholz u.a. folgendes feststellen: bei Georg III. von England einen Mangel an Talent wie auch eine Neigung sich von anderen leiten zu lassen, weiterhin bei Franz II. von Österreich die körperliche Schwäche, welche nach Meinung Archenholz' auch als geistige Unzulänglichkeit ausgelegt werden konnte. Archenholz, der ein ehemaliger preussischer Offizier war, erhob dagegen Friedrich Wilhelm III. von Preussen zum ersten unter den Kronenträgern Europas und rühmte dessen

³¹ Hippolytos a Lapide der Jüngere, Gemälde von Europa/1801/ S. 82—86 /J. W. von Archenholz/

³² Hippolytos a Lapide der Jüngere, Gemälde von Europa a.a.O. S. 87—88

Popularität und Bescheidenheit.³³ Keinem unter den Machthabern Europas wurde jedoch in solchem Masse Lob und Ruhm zuteil wie Bonaparte. Archenholz war überzeugt, dass das Glück und Wohlergehen der Menschheit von Frankreich und Preussen abhängig sei. In seinem Horoskop schrieb er:

”Ihm (dem Genius der Menschheit) zeigt sich unter den Staaten Europens Frankreich und Preussen, in dem Tageslichte des kommenden Jahrhunderts in dem schönsten Glanze. In beyden wohnt die Weisheit in den Pallästen der Regenten. Von ihr geleitet, durch sie in Friede mit Freundschaft vereint, können sie den Frieden gebieten und sichern. Welch ein Triumph, wenn durch ihre Weisheit, ihre Mässigung, Beharrlichkeit und Einheit das kommende Jahrhundert einst die charakteristische Bezeichnung eines Jahrhunderts des Friedens erhalte.”³⁴

In einer anderen, in Süddeutschland publizierten Schrift verherrlichte man Bonaparte, da durch seine Tugenden die revolutionäre öffentliche Meinung keine Möglichkeit habe, in Frankreich zahlreiche Anhänger zu gewinnen. Nach Ansicht des Verfassers war Bonaparte ein gutes Beispiel für eine Entwicklung, bei der die republikanische und freigeisterische Denkweise ihre Anhänger verliere, sobald ’Genie’ und ’Tugend’ die Leitung der Entwicklung übernehmen. Somit brachte der Verfasser Bonapartes Tugenden in Zusammenhang mit den anti-revolutionären Tugenden.³⁵ In einem norddeutschen Blatt mit dem Titel ’Irene’ wurde Bonaparte als ein neuer Augustus gepriesen: ”Dich nennt das Schmeichelwort: Augustus! und willig stimm’ ich ein. Nur sei der gleichen That bewusst! Zu Cinna sprich aus edler Brust: O, lass uns Freunde seyn.”³⁶ Hier macht sich gleichzeitig schon ein Zweifel an Bonapartes Friedenswillen bemerkbar, der in den vorhergehenden Schriften äusserst klar hervorgehoben worden war, und den auch viele andere Bonaparte behandelnde Schriften sehr stark betonten.³⁷

³³ Hippolytos a Lapide . . . a.a.O. S. 91—100 und 116—117

³⁴ a.a.O. S. 453—454

³⁵ Unterredungen, Monologen, Phantasien eines Weltbürgers über die französischen und helvetischen Staatsumwälzungen, Tübingen 1803, S. 235 /Osiander/

³⁶ Irene 1/1804, S. 80 (Zeit-Epigramme)

³⁷ z.B. Europäische Annalen 7/1802, S. 90—92 (Geschichte des Despotismus und der Eroberungssucht von Nicol. Vogt); D. E. L. Posselt, StaatsGeschichte Europa's vom Traktat von Amiens bis zum Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England, Tübingen 1805, S. 3—6; Europäische Annalen 6/1801, S. 214—215 (F. L. Emerich, Blick in die Zukunft); London u. Paris 8/1801, S. 29—32 (Paris)

Aus den bisher besprochenen Schriften über Bonapartes Charakter ergab sich das Bild von einem edlen und einfachen, mit allen Kräften nach Frieden strebenden Staatsmann, dessen Tätigkeit nicht nur auf das Wohl von Frankreich sondern ganz Europas gerichtet war. Wenn auch einige Verfasser den Verdacht hegten, der Konsul strebe die Alleinmacht an, so waren sie dennoch bereit, ihm diese Bestrebungen nicht anzulasten, da Bonaparte ja jedenfalls die Ordnung in Frankreich aufrecht erhalte. Sein Sturz dagegen komme einem neuen Ausbruch von inneren Kämpfen gleich.

Das Bild, das die Deutschen — besonders die im Gebiet des 'dritten Deutschland' — sich von Bonaparte gemacht hatten, erfuhr im Zusammenhang mit den Vorgängen des Jahres 1804 und teilweise auch schon als Ergebnis der Besetzung von Hannover eine deutlich erkennbare Veränderung. Diese Veränderung verursachte besonders die Behandlung der französischen Gegner des Konsuls, von der ja schon oben berichtet wurde. Zwar war es nicht so, dass diejenigen Verfasser, die zu einem früheren Zeitpunkt des Konsulats ihre Ansichten dargelegt hatten, jetzt angefangen hätten, über diesen Punkt anders zu denken, sondern es traten neue Verfasser auf, die ausdrücklich die Machtbestrebungen des Konsuls einer scharfen Kritik unterwarfen, weil diese Herrschsucht auf ihrem Wege keinerlei Hindernisse dulde. "Er kennt nur einen Zweck, — zu herrschen. Diesen Zweck einem noch höheren moralischen Zweck unterzuordnen, dazu wird der kalte Egoist nie fähig sein."³⁸ Wie oben dargelegt wurde, stieg Moreaus Beliebtheit zur gleichen Zeit in Deutschland. Auch auf andere Weise machte sich Enttäuschung über die Richtung in der Entwicklung Bonapartes bemerkbar. Dies gilt auch für die nachstehenden Worte des Grafen von Schlabrendorf, der im Gegensatz zu anderen darauf hinweist, dass der Zeitpunkt für die Machtübernahme Bonapartes sehr günstig sei.

"... Es war ein Moment, wie er nie einem Helden, nie einem Gesetzgeber der alten und neuen Welt geworden ist. Alles war vorbereitet! die Elemente zur besten Verfassung, welche die Menschen je beglückt hat, waren da, und harrten der weiseordnenden Hand des grossen

³⁸ Hannover wie es war... a.a.O. erster Heft, 1804, S. XVII /J. C. H. Müller/

Menschen, der sich selbst über die Menschheit vergessen konnte, und dadurch sich über jede Höhe erhob, die je die Menschheit erreichte. Diese Höhe war es aber nicht, nach dem Bonaparte's Auge gerichtet war."³⁹

Man kann also sagen, dass man in der Diskussion Bonaparte einerseits als einen nach Frieden und nach dem Wohl der ganzen Menschheit strebenden Helden und andererseits als einen machtgierigen Tyrannen ansieht, der seine edelsten Gegner (Moreau) umbrachte. Die hier angeführten Zitate geben allerdings von der auf deutschem Boden geführten Diskussion und den in diesem Zusammenhang vorgelegten Ansichten ein etwas zu zugespitztes Bild, denn wir haben hier ausdrücklich solche Schriften und Artikel heranziehen müssen, in denen einer klaren Meinung über den Charakter des Ersten Konsuls Ausdruck verliehen wird. Wenn wir in entsprechender Weise und Menge auch Schriften und Artikel anderer Art zitiert hätten, wäre ein viel blässer Bild von Bonaparte zustande gekommen. Die Deutschen mussten wohl bei ihrer Stellungnahme zwischen diesen beiden konträren Grundauffassungen die Wahl treffen.

Jedenfalls verbreitete sich schon im Verlauf des Konsulats in Deutschland eine Auffassung, die Bonaparte als einen machtgierigen und egoistischen Feldherrn und Herrscher darstellte. Diese Vorstellung war neben dem früheren Bild des Idealhelden wirksam. Und auch diese Gestalt eines Idealhelden erhielt neue, realistische Züge, da aus dem Helden der Sch'achtfelder und Abenteuer nunmehr der Herrscher des mächtigsten Nachbarlandes von Deutschland geworden war.

Die Deutschen waren zwar nicht sehr genau über die Verhältnisse in Frankreich unterrichtet und sie wussten nicht viel über den Hintergrund der Beschlüsse, die der Erste Konsul fasste. Doch gelang es der öffentlichen Diskussion im 'dritten Deutschland', einige Züge hervorzuheben, die faktisch in wesentlicher Weise Bonapartes eigentlichen Charakter widerspiegelten. Wenn wir hier z.B. an den kalt berechnenden Bonaparte denken, also an den Ersten Konsul, wie man sich ihn als Gegensatz zu den Tugenden von Moreau vorstellte, so kam dieses Bild vom Herrscher Frankreichs hauptsächlich gegen den Hinter-

³⁹ Graf v. Schlabrendorf, Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate, Germanien 1804, S. 28—29

grund der Revolution zustande. Georges Lefebvre hat dies so erklärt, dass man bei der europäischen Reaktion Revolution und Rationalismus als die gleiche Erscheinung auffasste. Und er bezeichnet die sich diesen beiden Erscheinungen widersetzende Richtung als Romantik. Lefebvre ist der Meinung, dass es Romantiker zu allen Zeiten gegeben habe, dass aber ihre Anzahl im 18. Jahrhundert besonders gross gewesen sei, weil der Aufschwung des Bürgertums in zunehmender Weise eine Gruppe von jungen begabten Menschen hervorgebracht habe, die jedoch arm geblieben und unruhig geworden oder völlig in Hoffnungslosigkeit versunken seien.⁴⁰ Aus den zitierten deutschen Ansichten über Bonaparte geht hervor, dass man — wenn auch in weiten Kreisen Deutschlands Bonaparte als Rationalist (im Gegensatz zu Moreau) betrachtet wurde — ihn gegen Ende des Konsulats nicht mehr für einen Revolutionär hielt. Höchstens kann man annehmen, dass ein beträchtlicher Teil derjenigen deutschen politischen Tagesliteratur, die im Ersten Konsul von Frankreich einen Rationalisten und einen machtgierigen Streber sah, davon überzeugt war, dass diese Eigenschaften Bonapartes ihren Ursprung in der Revolution selbst hatten. In den französischen Verhältnissen — so dachten wohl viele Deutsche — konnte und musste man, wenn man vorwärts kommen wollte, kein Schwärmer und Apostel der Tudendlichkeit, sondern ein Willensmensch sein, der bei seinen Handlungen der Vernunft die Entscheidung über'iess.

Die deutsche öffentliche Diskussion, die in Bonaparte einen Rationalisten sah, war ihrem Charakter nach gegenrevolutionär gesinnt. Dabei war sie jedoch nicht deutlich konservativ. Sie war im allgemeinen auch nicht imstande, weitgreifende ideelle Strukturen zu entwickeln. Ihr Ausgangspunkt war das Individuum und sie verglich dieses Individuum mit anderen Individuen. Sie konnte wohl einmal auch warnen und ermahnen, aber sie vertrat die Idee des Konservatismus nicht systematisch. Das konservative deutsche Denken kam nach Meinung von Valjavec eher aufgrund des Widerstandes der radikalen Aufklärung und der geheimen Gesellschaften als einer anti-revolutionären Gesinnung zustande.⁴¹

⁴⁰ Georges Lefebvre a.a.O.

⁴¹ Fritz Valjavec, Die Entstehung . . . a.a.O. S. 302

Was dann den Teil der ersten Auffassungen von Bonapartes Charakter betrifft, in dem er weiterhin als der gleiche Idealheld wie vor dem Staatsstreich dargestellt wird, so lässt sich dieser seinem Wesen nach als romantisch, und zwar als in einer nicht-realistischen Weise romantisch bezeichnen. Bonaparte wird hierbei immer noch als der schwärmerische Jüngling von Auxonne und Valence hingestellt. Somit war die ganze politische Diskussion über den Charakter des Konsuls Bonaparte in zweierlei Weise romantisch. Einerseits in der eben geschilderten nicht-realistischen Weise und andererseits so, dass man Bonaparte vorwarf, dass er selbst nicht ein so romantischer Held wie Moreau sei und dass er Moreau umgebracht habe.

Die Anwendung des Wortes 'Romantik' in einem solchen Zusammenhang muss natürlich in einer nicht-literarischen Weise gesehen werden. Die hier behandelten Deutschen, die über Bonapartes Charakter schrieben, waren keine Schriftsteller und die Ansichten der Schriftsteller wurden von ihnen kaum reflektiert. Hiermit soll jedoch kein Werturteil gefällt sein. Die Bezeichnung 'nicht-realistische Romantik' soll hier nur dazu dienen, die Auffassung, die in Bonaparte einen Idealhelden sieht, von der abzugrenzen, die ihn für einen Idealhelden halten wollte, aber hierbei eine bittere Enttäuschung erlebt hatte.

VI. DER KAISER DER FRANZOSEN

In Deutschland hatte man schon im Verlauf des Konsulats erkannt, dass sich Bonapartes Regierungsweise immer mehr in Richtung auf eine Monarchie verschob. Man gewährte das Zustandekommen seines Hofes und den zunehmenden Luxus. Aus diesem Grunde war Bonapartes¹ Ausrufung und Salbung zum Kaiser (2. 12. 1804) kein so überraschendes Ereignis wie sein Staatsstreich 1799, besonders da die mit dieser Sache unmittelbar verbundenen Entwicklungsphasen schon im Frühling 1804 einsetzten. Allerlei Gerüchte und Vermutungen über Bonapartes Absichten als Führer von Frankreich zirkulierten schon seit 1802 hier und dort in Europa.² Und auch schon vor diesem Zeitpunkt hatte man den wirklichen Charakter der Macht Bonapartes erörtert.

Die ersten deutschen Kommentare erreichten die Öffentlichkeit schon vor der Krönung. Der Frankfurter Nik. Vogt war der Meinung, dass ein erbliches Kaisertum sich sowohl dem französischen Volk als auch seinem Führer als nützlich erweisen würde. Vogt gab zwar zu, dass auch eine Republik grosse Vorteile mit sich bringe, so weit es sich darum handele, die Freiheit der Mitbürger und den Fortschritt sicherzustellen. Es komme aber in grossen Republiken zu verderblichen Kämpfen um die Macht, und kleine Republiken seien nicht imstande, äusseren Feinden Widerstand zu leisten. Zur Abwehr der ersterwähnten Gefahr habe man schon in Rom Diktatoren gewählt, der letzteren sei man so entgangen, dass sich

¹ In dieser Untersuchung wird der General und der Erste Konsul Bonaparte, der Kaiser aber Napoleon genannt.

² z.B. August Fournier, Napoleon I Bd. II, Leipzig, Wien und Prag 1888, S. 34—35

mehrere kleine Republiken zusammengeschlossen hätten (z.B. die Schweiz). Doch führten beide Wege zu neuen Schwierigkeiten. Die Diktatoren trachteten nach immer mehr Macht, und die miteinander verbündeten Republiken beneideten einander. Daraufhin zieht Vogt den Schluss: "... Ein Monarch muss es seyn, sonst würden die obigen Inkonsequenzen wieder, und um so fürchterlicher eintreten."³ Prinzipiell stellt sich Vogt somit auf die Seite des Kaisertums. Aber in der Praxis war er doch nicht mit dem erblichen Kaisertum Napoleons einverstanden, denn seiner Ansicht nach war es nur dann vorteilhaft, einen Kaiser zu haben, wenn der Staat in Gefahr schwebe. Nach Vogts Ansicht war für Frankreich der Zeitpunkt gekommen, wo man zu einer Wiederherstellung der allgemeinen Rechtmässigkeit schreiten sollte. Wenn man der Pressc die Freiheit entreisse, so führe dies keineswegs auf dieses Ziel hin. Vogt stellte aber auch fest, dass man viel mehr Information über die Situation in Frankreich brauche, bevor man ein endgültiges Urteil über das Kaisertum Napoleons fällen könne.⁴ Auch Archenholz stellte sich 1804 dem französischen Kaisertum recht kritisch gegenüber und warf den Franzosen vor, dass sie viel zu sehr nach Glanz trachteten.⁵

Schon im Verlauf des Jahres 1804 erschienen einige recht umfangreiche Schriften mit Uebersichten über das Kaisertum Napoleons. Ihrem Charakter nach waren sie jedoch in erster Linie politische Tagesliteratur. Der Verfasser der schon oben erwähnten Flugschrift 'Sendschreiben an Bonaparte' Hans von Held veröffentlichte ein Buch unter dem Titel 'Patriotenspiegel für die Deutschen in Deutschland'. Er bezeichnete sich als Hans Deutschmann und polemisierte im Vorwort sehr energisch gegen Heinrich Wilhelm von Bülow's Buch 'Ueber Napoleon, Kaiser der Franzosen'.⁶ H. W. von Bülow hatte Napoleon

³ Europäische Staats-Relationen 2/1804, S. 59—62 (Die französische Reichsverfassung nach Einführung der erblichen Kaiserwürde in der Familie des Napoleon Bonaparte)

⁴ Europäische Staats-Relationen 2/1804, S. 101—103 (Die französische Reichsverfassung... a.a.O.)

⁵ Minerva 6/1804, S. 529—538 (Noch etwas über die Kayserwürde in Frankreich)

⁶ Patriotenspiegel für die Deutschen in Deutschland. Ein Angebinde für Bonaparte, bey seiner Kayserkrönung, Teutoburg 1804, S. I—XVI /Hans v. Held/

gerühmt, seinen Invasionsabsichten in England volle Berechtigung zuerkannt und mit Stolz auf die Dienste hingewiesen, die Preussen Frankreich geleistet hatte.⁷

Hans von Held verteidigte voller Eifer die Ansichten, die er in seinem 'Sendschreiben' dargelegt hatte, und kritisierte von Bülow's Thesen, die er als antipatriotisch verurteilte. Hans von Held glaubte, die Lage von einem allgemein deutschen Standpunkt aus zu betrachten, obgleich er auch stark preussisch-gesinnte Auffassungen vertrat. Die Heranziehung dieses Werkes in den Bereich der vorliegenden Untersuchung lässt sich auch schon damit erklären, dass es wahrscheinlich auf dem Gebiete des 'dritten Deutschland', am ehesten wohl in Leipzig oder in Hamburg, gedruckt wurde.⁸ Man muss von Held für einen Vertreter der Opposition halten, jedenfalls vertrat er nicht den offiziellen Berliner Standpunkt. Dem Kaisertum Napoleons stand er völlig abweisend gegenüber. Napoleons Kirchenpolitik billigte er nicht, und er liess recht unmissverständlich verstehen, dass Napoleon die katholische Kirche ins Joch des Kaisertums gespannt habe. Er ziele darauf ab, dass sich die Franzosen für ein auserwähltes Volk halten sollten. Somit sei das Ergreifen der Kaiserwürde ein Beweis seiner Prunklust und nicht eines Bestrebens, zum Besten Frankreichs zu wirken.⁹ Weiterhin war das Buch voll von Geschichten, in denen Napoleon und seine Familie verspottet und beschimpft wurden.

In der Zeitschrift 'Europäische Annalen' publizierte man einen Artikel unter dem Titel 'Ueber die Würde eines Kaisers der Franzosen', in dem man behauptete, dass die französischen Könige niemals Alleinherrscher gewesen seien, weil der Adel immer die Exekutivgewalt in seinen eigenen Händen bewahrt habe und weil sich der Klerus immer in die Gesetzgebung eingemischt hätte. Nach Ansicht der Zeitschrift war man in Frankreich doch immer bereit gewesen, die Macht des Herrschers zu erweitern, da ja nur ein stabiles und zentralisiertes Regime den Untertanen die Möglichkeit zur Freiheit gewähre.¹⁰ Somit

⁷ Ueber Napoleon, Kaiser der Franzosen, Berlin 1804 /Heinrich Wilhelm v. Bülow/

⁸ Patriotenspiegel für die Deutschen ... a.a.O. S. 227

⁹ Patriotenspiegel für die Deutschen ... a.a.O. S. 104—105 und 114—115

¹⁰ Europäische Annalen 6/1804, S. 303—305 (Ueber die Würde eines Kaisers der Franzosen von B.)

hielt der Verfasser des Artikels das Kaisertum für ein konsequentes Resultat der allgemeinen Richtung der französischen Geschichte, und er sah auch in der Revolution nur einen Schritt zu dieser Entwicklung.

”In der Geschichte der französischen Revolution ist nichts so merkwürdig, als die allmähliche Wiederherstellung der Einheit der Regierung. Der Umsturz des Thrones hatte eine Demokratie zur Folge, die, wie abscheulich sie auch in jeder andern Hinsicht seyn mochte, das erste Fundament zu der republikanischen Monarchie legte, welche wir gegenwärtig erblicken.”¹¹

Nach Ansicht der Zeitschrift passte die Kaiserwürde besser zu dieser Entwicklung als der Titel eines Königs, der nur zu Gegenmassnahmen von seiten der französischen Prinzen geführt hätte. Man hätte dann Napoleon als Usurpator bezeichnen können. Nun dagegen ”sichert Bonaparte also durch die Annahme des Kaisertitels Frankreichs Ruhe, in sofern er sich durch denselben über alles hinausschwang, was französische Könige gewesen waren, und so den Vorwurf der Usurpation für immer von sich entfernte.” Ausserdem waren die ’Europäischen Annalen’ der Ansicht, dass das durch die Revolutionskriege so viel umfangreicher gewordene Frankreich sich zu einem Kaiserreich eigne, zumal es auch der Beschützer einer Anzahl von Nachbarstaaten sei.¹²

Ueber das Kaisertum Napoleons diskutierte man auch noch nach 1804 in Deutschland sehr ausgiebig. Ueber das Wesen und die Bedeutung des Kaisertums wurde man sich auch eigentlich erst klar, nachdem Napoleon einige Zeit als Kaiser regiert hatte. Posselts ’Staats-Geschichte Europas’ erschien auch noch, als ihr Gründer geisteskrank geworden war und Selbstmord begangen hatte, nachdem er vom Schicksal Moreaus gehört hatte.¹³ In dem Fortsetzungsteil des Werkes beklagte man allerdings nicht Moreaus böses Geschick, sondern man erklärte: ”Die, welche in Moreau’s Verbannung einen Akt des Despotismus erblicken, beachten nicht, dass, als Moreau als ein Opfer seiner Schuld zum Besten der Monarchie fallen musste, Napoleon noch darauf bedacht war, ihn für das individuelle

¹¹ Europäische Annalen 6/1804, S. 304—305 (Ueber die Würde... a.a.O.)

¹² Europäische Annalen 6/1804, S. 308 (Ueber die Würde... a.a.O.)

¹³ Otto Tschirch a.a.O. Bd. II S. 59

Glück zu erhalten, woran er mit allen seinen Neigungen hing.”¹⁴ Der Verfasser des Werkes war somit der Ansicht, dass Moreau weichen müsse, weil er die Kaiserwürde Napoleons nicht billigen könne. Das Kaisertum wiederum sei vom Standpunkt Frankreichs aus gesehen vorteilhaft. Das Werk brachte Äusserungen der führenden Männer Frankreichs über diese Sache, und es erweckt den Eindruck, dass die dem Kaisertum zustimmenden Kreise aus völlig freiem Willen den Ersten Konsul zum Kaiser erhöht hätten. Nur Carnot habe es gewagt, Widerstand zu leisten.¹⁵ Nachdem das Werk äusserst gründlich über die Krönung des Kaisers berichtet und davon ein glanzvolles Bild gezeichnet hatte, geht es auf das Wesen Napoleons näher ein.

”...Wie diese Huldigungen auf ihn zurückwirkten, wird wohl ewig unbekannt bleiben: doch offenbarte sich, von Zeit zu Zeit, eine Grösse, welche von dem Lärmen um sie her unberührt bleibt und sich selbst bei weitem mehr als das Werkzeug des Geschicks, denn als die Urgeberin desselben betrachtet... Nichts von dem, was die Hoffnung oder die Furcht aus ihm machen möchte, ist er nur immer das, was in Erstaunen setzt und den wahren Herrscher ankündigt...”

Danach wird über das Bestreben Napoleons berichtet, in Frankreich die Gewissens- und Religionsfreiheit einzuführen.¹⁶ Hierbei wird bei der Schilderung Napoleons besonders die Willenskraft und die Freiheitsliebe des Kaisers hervorgehoben.

In der Zeitschrift von C. H. Voss 'Die Zeiten' wird in vielen Artikeln das Kaisertum Napoleons behandelt. Im Jahre 1805 sieht die Zeitung die Ereignisse von 1804 in Frankreich als eine Phase in der Entwicklung an, die Frankreich seit Ludwig XVI. genommen habe. "Die ganze Revolution besteht also bis jetzt darin, dass eine Herrscher-Dynastie an die Stelle der getreten, die Feudal-Verfassung in eine Militär-Gewalt verwandelt ist." Doch habe sich der Kreis des Revolutionsgeschehens noch nicht geschlossen, denn dazu wäre es nötig gewesen, dass die Bourbons wieder an die Macht gekommen wären. Das Kaisertum sei ein Beweis dafür, dass der Herrscher Frankreichs seine Macht ins Unermessliche erweitern wolle. Der Artikel enthielt also deutliche Kritik an der neuen Stellung

¹⁵ Staats-Geschichte Europa's... a.a.O. S. 93—102

¹⁶ Staats-Geschichte Europa's... a.a.O. S. 191—192

Napoleons, und zugleich wurde darin erklärt, dass nicht alle Franzosen mit der Wahl des Kaisers einverstanden gewesen seien.¹⁷ Später (im Herbst 1806) hielt Voss es für angebracht, eine vorsichtigere Einstellung einzunehmen, denn Napoleon habe wieder einmal seine Macht auf dem Schlachtfeld bewiesen. Die Zeitung hielt nun das Kaisertum für ein Mittel, das gesellschaftliche System Frankreichs in gleicher Weise zu erhalten, wie der Vater seine Familie zusammenhält, und von nun an enthielt sie sich jeglicher Kritik. Voss wagte jedoch, darauf hinzuweisen, dass es das Ziel des erblichen Kaisertums der napoleonischen Familie sei, die Franzosen zur Gehoramsamkeit gegenüber Napoleon zu zwingen. Voss tröstete seine Leser damit, dass das Kaisertum nur für die Franzosen, nicht für die Menschen ausserhalb Frankreichs, fürchterlich sei.¹⁸

Während Voss das Kaisertum in erster Linie als einen Ausdruck der Herrschsucht Napoleons betrachtete, aber zugleich es für eine Phase in der Entwicklung der Revolution hielt, wurden in Deutschland während des Krieges von 1806 Stimmen hörbar, die behaupteten, dass das ganze System Napoleons sich immer noch auf die Revolution gründe und dass Napoleon die Revolution in ganz Europa mit Hilfe des Krieges verbreiten wolle, weil er sein Ziel nicht auf friedlichem Weg zu erreichen vermöge. Diese revolutionäre Haltung Napoleons entsprach nach der Auffassung der Schrift jedoch nicht den Wünschen des französischen Volkes, vielmehr glaubte man, dass die Franzosen sofort nach einem verlorenen Krieg ihren Kaiser mit seinem Revolutionsgeist aufgeben würden.¹⁹ Die oben behandelte 'Reverieen'-Schrift war unverkennbar ein Produkt der Kriegszeit und sollte zur Ermutigung der Deutschen dienen. Sie stammte wohl kaum aus Österreich oder Preussen, sondern sie war wahrscheinlich auf dem Gebiet des 'dritten Deutschland' entstanden, denn in ihr wurde weder Preussen noch Österreich in ein besonders gutes Licht gerückt. Die Schrift ist u.a. ein

¹⁷ Die Zeiten 5/1805, S. 197—224 (Frankreich, Verwandlung der Republik in ein Kaiserthum)

¹⁸ Die Zeiten 9/1806, S. 257—283 (Geist und Tendenz des kaiserlich französischen Familien-Gesetzes)

¹⁹ Reverieen eines deutschen Patrioten, über die jetzige Lage von Europa und einen möglichen Frieden in Deutschland, 1806, S. 4 und 122—124 /Heinrich Matthias Marcard/

Beweis dafür, dass es immer noch möglich war, den Deutschen mit dem Gespenst der Revolution zu drohen, wenn das Kaisertum Napoleons auch schon seit zwei Jahren bestand.

Mit der Hand vervielfältigte Briefe, die an die 'Bürger' verschickt wurden, tauchten 1804 und 1805 auf und wurden durch die süddeutsche Post befördert. Sie beweisen auf ihre Weise, dass ein Teil der Deutschen den Kaiser Napoleon für das Haupt der Revolution hielt. Diese Briefe enthalten leidenschaftliche Propaganda für eine Volkserhebung. Sie ermahnen zur Abschüttelung des Jochs, das so lang auf den Menschen ge'astet hatte. "Frei sind wir geboren — frei wollen wir sterben" war die allgemeine Losung. In einem Brief wird der Wunsch ge'ussert, dass ganz Süddeutschland, Bayern, Franken, Schwaben, Württemberg und Baden sich in den revolutionären Zielen zusammenschliessen solle. Die Briefe enthalten auch Bilder mit revolutionären Themen, zum Beispiel das Bild von einer Guillotine. Es ist evident, dass die Entstehung dieser Briefe und das Kaisertum Napoleons in einem Zusammenhang stehen, denn sie wurden seit Ende Dezember 1804 verbreitet, und Napoleon wurde am 2. Dezember gekrönt. In den Briefen wurden Eide auf den Namen des Kaisers abgelegt, und mit Kaiser meint man sicherlich nicht den deutschen Kaiser. Die Briefe erschienen seit Anfang des Jahres 1805 nicht mehr. Bis dahin war eine ganze Anzahl von ihnen verbreitet worden. In Ulm wurden insgesamt 22 Dutzend gefunden, je ein Dutzend Briefe gleichen Inhalts.²⁰

Ihrem Charakter nach gleichen die Briefe als Mittel der politischen Diskussion am ehesten den Flugschriften. Die äussere und die innere Form der Briefe war sehr anspruchslos. Aber sie beweisen immerhin, dass der Revolutionsgeist Süddeutschlands nicht ausgestorben war. Eine aktive Tätigkeit übten nach der Kaiserkrönung Napoleons solche Personen aus, deren geistige Kapazität relativ begrenzt war, aber die auf jeden Fall trotz ihrer bescheidenen Möglichkeiten imstande waren, ihre Stimme hörbar zu machen. Nach der Krönung Napoleons glaubten sie an eine Art grosses revolutionäres Kaiserreich, das die Leitgedanken der Revolution auch zum Eigentum Süddeutschlands

²⁰ B. HStA München ABT. II., Geheimes Staatsarchiv, Kasten schwarz 584/10

1808. Am 22. Augsburg.

Gedruckte Briefe.

Alles ist recht, und mein
pfeil ohne Abtun. Die sind
und Willens des jüdischen Hof
mit 1000, mit 1000, mit
von und abzugeben. Die sind
an die fünf 33. Die sind
von Abtun, in 1000 und
Gefunden. Die haben wir,
die fünf mit 1000, mit
von Abtun von 1000, mit
Anleitung mit 1000, mit
Die sind mit 1000, mit
an 1000, mit 1000, mit
Anleitung in 1000, mit
solche die fünf, die fünf
Anleitung mit 1000, mit
in 1000, mit 1000, mit
Revol. 25. 1808. Station.

Bild. Nr. 1. Ein mit der Hand vervielfältigter Brief*

* B. HStA München Abt. II., Geheimes Staatsarchiv, Kasten schwarz 584/10

relativ schnell hätte machen können, denn als der Zeitpunkt der Revolution wurde der April 1806 angegeben.²¹

Der Revolutionsgeist Süddeutschlands war jedoch eine Ausnahmeerscheinung unter den Reaktionen, die das Kaisertum Napoleons hervorrief. Unmittelbar verursachte das Kaisertum keine andere 'Volksbewegung'. Allerdings erschienen während des Krieges gegen Ende des Jahres 1805 und in der letzten Zeit des Deutschen Reiches viele verschiedene Schriften, die die Wirkung des napoleonischen Kaisertums auf die Schicksale anderer europäischen Länder erörterten. Als Beispiel sei die Meinung der Zeitung 'Isis' am Anfang des Jahres 1806 erwähnt. Die Zeitung wurde in der Schweiz herausgegeben, aber sie war auch in Süddeutschland verbreitet. Sie hielt es für möglich, dass West- und Süddeutschland sich zu einer Universalmonarchie unter der Herrschaft des französischen Kaisers vereinigen könnten.²²

Auf jeden Fall verstärkte sich der Glaube an die Stärke und Dauerhaftigkeit des napoleonischen Kaisertums nach 1804 schnell auf dem Gebiet des 'dritten Deutschland'. Sogar die leidenschaftlichsten Gegner Napoleons, z.B. die preussische 'Geschichte und Politik', gaben zu, dass sein System schwierig zu ändern sei. Die Zeitung ermahnte jedoch zu einer genauen Beobachtung der Handlungen Napoleons und zu Stellungnahmen

²¹ B. HStA ABT. II., Geheimes Staatsarchiv, Kasten schwarz 584/10

²² Isis 3/1806, S. 199—205 (Von einer neuen Universal-Monarchie Europas)

1804. den 22 Dezemper.

Gedruckte Bürger!

Wachet auf, und seyd unerschrockene Männer. Wir sind des Willens das jetzige Joch, das sowill 1000, und 1000 drückt, von uns abzuschütlen. Wir sind an der Zahl 33 Tausende verstandene Männer, in zerschiedenen Gegenden. Nur wollen wir, dass zunest einige Landgerichter, und Städte den Anfang zur Revolution werden möchten. Wir haben unsere Ermahnungen an 30 Landgerichter abgeschickt. Ermordung der Gegner in Bayrn. Folget dieser Tyranny des bajrschen Regenten nicht mehr. Actum in unseren Verschwörungskabinet.

Revol, aprill. 1805 c. Nation.



Bild Nr. 2. Karikatur über das Kaisertum Napoleons (Leipzig 1805)*

Text: Wieder erlangte Freiheit der Meinungen (links)
 Wirkungen und Ende der Rebellionen (Mitte)
 Freiheit im Dingen und Schweigen (rechts)

zu ihnen, wenn diese Kritik auch nicht den Kaiser selbst erreichen würde.²³

Dieser Wunsch Woltmanns ging zwar nicht in Erfüllung, denn die öffentliche Diskussion des 'dritten Deutschland' bestand nach 1806 und vor 1813 aus der ziemlich kritiklosen Idealisierung des napoleonischen Systems und der persönlichen

* In Deutschland wurden nur wenige Originalkarikaturen über Napoleon veröffentlicht (vgl. S. 30). In den Werken von Friedrich Schulz und A. M. Broadley ist dieses Bild nicht zu finden. Das Bild ist in Leipzig gedruckt, wurde aber in Hamburg und Berlin zensiert. Ein Buchhändler aus Berlin, namens Claar verbreitete die Karikatur nach Hamburg, Königsberg und Breslau, je zwölf Stück. DZA Merseburg, Rep IX. F 2a, Fasc. 48

²³ Geschichte und Politik 3/1806, S. 263–267 (Abschied von den Lesern dieser Zeitschrift Woltmann)

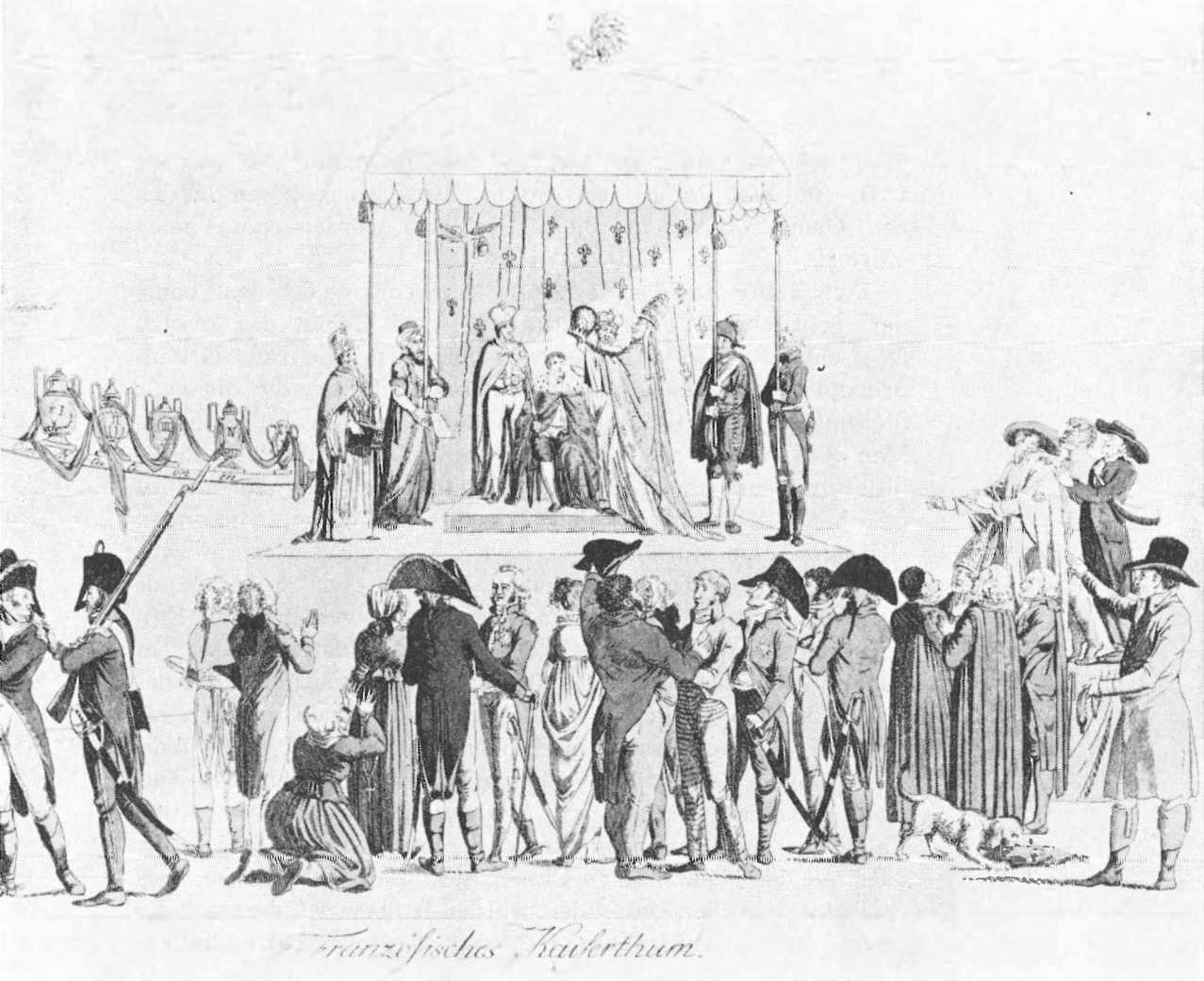


Bild Nr. 3. Ein Napoleons Kaisertum idealisierendes Bild (wahrscheinlich Leipzig 1805)*

Eigenschaften des Kaisers. 'Minerva' stand jetzt ganz deutlich auf der Seite Napoleons und glaubte, dass das Kaiserreich und der Kaiser im Ernst den Frieden erstrebten. Auf diese Gedanken war die Zeitung zum Teil aufgrund der Meinung in den französischen Zeitungen gekommen.²⁴ Das Kaisertum Napoleons wagte man nicht mehr zu kritisieren. Für die Beendigung der

* Kupferstichsammlung des Museums für die Geschichte der Stadt Leipzig
²⁴ z.B. Minerva 7/1808, S. 42—71 (Ueber die Aussichten zum Frieden v. A.);
 3/1810, S. 547—566 (Ueber die Aussichten zu einem Frieden zwischen Frankreich und England)

öffentlichen Diskussion sorgten die Massnahmen Napoleons (z.B. im Fall Palm) sowie die Zensurvorschriften in den deutschen Territorien. Diese Probleme werden später noch erörtert.

Zwei Jahre war das Kaisertum Napoleons jedoch das Thema der politischen Tagesliteratur auf dem Gebiet des 'dritten Deutschland'. Man analysierte es vor allem von zwei Grundprinzipien aus. Einerseits gab es eine Richtung, die die neue Stellung Napoleons als eine Fortsetzung der Revolution ansah. Man ging sogar so weit, dass man an die Verbreitung der Revolution in Deutschland durch das Entstehen eines universaleuropäischen Kaisertums glaubte. Mit dieser Richtung verbanden sich ausserdem Auffassungen, nach denen das Kaisertum zwar nicht als eine Fortsetzung der Revolution, aber immerhin als eine folgerichtige Phase in der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung Frankreichs verstanden wurde. Andererseits war es auch möglich, in der Person Napoleons den Ausgangspunkt des Kaisertums zu erblicken. In diesem Fall wurde es dann als eine Folge seiner Pracht- und Herrschsucht oder seiner übermenschlichen persönlichen Eigenschaften angesehen. Die Tatsache, dass die zuerst genannte Auffassung, also die Betrachtung Napoleons im Zusammenhang mit der französischen Revolution oder mit der französischen Geschichte im allgemeinen, so stark erscheint, wie oben geschildert worden ist, beweist, dass sich die Deutschen von dem früheren Heldenmythos schon befreit hatten.

VII. DER KRIEG DER DRITTEN KOALITION UND DER PRESSBURGER FRIEDEN

Die Territorien des 'dritten Deutschland' beschleunigten die Bildung der dritten Koalition nicht. Hier wurde z.B. die Besetzung Hannovers durch französische Truppen offiziell nicht verurteilt, obwohl es sich dabei um eine Verletzung der nord-deutschen Neutralität und des Baseler Vertrages handelte, die neben Preussen besonders das 'dritte Deutschland' betraf. Auch auf die Verletzung des badischen Gebiets im Zusammenhang mit dem Fall des Herzogs von Enghien erfolgte keine nennenswerte offizielle Gegenreaktion. Alexander I. von Russland war ohne Zweifel als spiritus motor der dritten Koalition tätig. Er fühlte sich als Retter Europas vor der Unterdrückung durch Napoleon.

Die Entstehung der dritten Koalition beeinflusste die Position des 'dritten Deutschland' jedoch insoweit, als man besonders in Bayern ein österreichisches Vorgehen fürchtete, das — wie die napoleonische Propaganda behauptete — zu einer eigenen Gebietserweiterung auf Kosten Bayerns führen würde. Ob dies Österreich tatsächlich plante, ist nicht nachzuweisen.¹ Das Verhältnis zu Österreich avancierte jedenfalls zu einem zentralen Thema in der öffentlichen Diskussion des 'dritten Deutschland' sowohl während des kurzen Krieges als auch gelegentlich während des Friedensvertragsabschlusses von Pressburg und unmittelbar danach.

Die Presse im 'dritten Deutschland' war schon vor dem Ausbruch des Krieges im September 1805 zum grössten Teil frankreichfreundlich eingestellt. Soweit sie überhaupt politische Meinungen äusserte, sympathisierte sie jedenfalls mit Napoleon

¹ Rudolfine Freiin von Oer, Der Friede von Pressburg (Neue Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung Bd. 8) München 1965, S. 13—14

als Mensch und Persönlichkeit. Die 'Allgemeine Zeitung', das führende Blatt in Süddeutschland, stand so eindeutig auf der Seite Frankreichs, dass ihr Redakteur im Juli 1805 an Cotta schrieb, er wolle die Ereignisse so schildern, dass dadurch Frankreich bestimmt nicht geschadet würde.² Das Verhältnis der Tübinger 'Europäischen Annalen', die E. L. Posselt gegründet hatte, zu Frankreich wird am besten mit den Wörtern Verehrung und Ergebenheit charakterisiert. Die meisten süddeutschen Zeitungen und Zeitschriften brachten keine politischen Stellungnahmen, sondern nur die Fakten. Da Napoleon dauernd siegte, sprach dies natürlich auch in der unparteiischen Presse zu seinen Gunsten, umso mehr als die Siegesmeldungen oft direkt den französischen Zeitungen entnommen wurden. Die halboffizielle Zeitschrift 'Politische Miscellen für und über Süddeutschland' (München) brachte zwar eigene Kommentare, aber ihr Stil strotzte von einem patriotischen Bayerntum.

Die besten Zeitschriften erschienen in Mittel- und Norddeutschland, soweit man eine unvoreingenommene freie Meinungsäußerung als ein Kriterium ansieht. In Weimar wurden seit 1805 'Die Zeiten' von C. D. Voss herausgegeben, die konsequent jede Parteilichkeit vermieden. In Helmstedt gab Häberlin noch sein 'Staatsarchiv' heraus, das die eingehendsten Kommentare über die Lage des deutschen Reiches lieferte. In Hamburg wirkte die bedeutende Zeitschrift 'Minerva' weiter, deren Artikel jedoch vorsichtiger geworden waren. Sie verherrlichten zwar Napoleon, aber keineswegs so uneingeschränkt wie von Schirachs 'Politisches Journal'. Die führenden norddeutschen Zeitungen 'Kaiserlich privilegierte Hamburgische neue Zeitung' und 'Hamburgischer Unparteiischer Korrespondent' äusserten nur sehr zurückhaltend eine eigene Meinung.

Nach dieser kurzen Charakterisierung der bedeutendsten deutschen Blätter versteht man natürlich, dass die Presseberichte über die Ereignisse des Jahres 1805 oft nicht auf den unmittelbaren Anteil Napoleons eingingen, aber man kann zwischen den Zeilen zu lesen versuchen, wie die Gedanken der Autoren waren. Einige Flugschriften kommentierten die aktuellen Ereignisse am offensten. Weil Süddeutschland der Kriegs-

² Sigmund Satz, a.a.O. S. 24 und Eduard Heyck, Die Allgemeine Zeitung, 1798—1898, München 1898, S. 33

schauplatz der Jahres 1805 war, so wurde natürlich auch hier über ihn am meisten diskutiert, wenn auch einige ausserhalb dieses Gebiets erschienene Blätter genau untersucht zu werden verdienen.

1. DAS 'DRITTE DEUTSCHLAND' UND DER KRIEG DER DRITTEN KOALITION

Der Krieg der dritten Koalition dauerte nicht lange. Österreich drang in Bayern ein, aber seine Truppen kapitulierten in Ulm schon am 20. Oktober. Wien fiel den Franzosen am 15. November in die Hände, und Napoleon besiegte in der entscheidenden Schlacht bei Austerlitz am 2. Dezember die vereinigten russischen und österreichischen Truppen. Danach zogen sich die Russen von Mitteleuropa zurück, und Österreich musste sich dem Frieden von Pressburg am 26. Dezember 1805 unterwerfen.

Wegen des raschen Verlaufs des Krieges hatte man keine Zeit, die napoleonische Art der Kriegsführung vor dem Pressburger Frieden zu diskutieren. Sie wurde näher erst während der Jahre 1806 und 1807 erörtert. Dagegen wurde besonders in Bayern die Politik Maximilians I. und ihre Folgen für die Zukunft ganz Deutschlands geprüft. Die Diskussion über die in Deutschland entstandenen zwei Lager erstreckte sich über das ganze 'dritte Deutschland'. Zunächst fragte man sich, ob Preussens Entscheidung für die Neutralität richtig sei und ob Bayern, Württemberg und Baden recht daran täten, sich mit Napoleon zu verbünden.

Das Eindringen Österreichs in Bayern und der daraus resultierende Kriegsausbruch machten im 'dritten Deutschland' einen schlechten Eindruck. Dass sich Bayern mit Napoleon verbündete, hielt man deswegen für natürlich. 'Die Zeiten' vertraten den Standpunkt der Alleinschuld Österreichs am Krieg gegen Frankreich. "Der Wiener Hof hat also allein über die Frage zu entscheiden. Krieg oder Frieden ist in seinen Händen." Allerdings war Voss auch der Meinung, dass es nicht zum Krieg gegen Frankreich gekommen wäre, wenn Österreich ausschliesslich seine eigenen Interessen dabei im Auge gehabt hätte. Es sei aber von England beeinflusst worden und habe mit der

Hilfe Russlands gerechnet. An einer wirksamen russischen Hilfe zweifelte Voss aber schon vor Kriegsbeginn.³

In einer Analyse der Möglichkeiten und Absichten Frankreichs und besonders Napoleons im Krieg gegen Österreich stellte Voss fest, dass die Grösse Napoleons auf die von ihm geführten Kriege zurückgehe, mit anderen Worten, dass Napoleons Kriege ihm nie geschadet hätten. Unter diesem Blickwinkel hielt er die Pläne Österreichs, dem Vordringen Napoleons militärisch ein Ende zu setzen, für unrealistisch. "Wie konnte es den Krieg, als ein Mittel dazu ansehen; da, gerade durch den Krieg Frankreichs Macht und Grösse wurde, was sie ist? — Der mächtige Beherrscher Frankreichs ist der glücklichste Krieger seines Zeitalters. Sein Heer, sein Volk setzen, in dieser Hinsicht, das gerechteste Vertrauen auf ihn."⁴ Im November 1805 gingen 'Die Zeiten' u.a. auf die Einstellung der süddeutschen Staaten zum Krieg ein und erklärten, Württemberg sei gegen seinen Willen an die Seite Frankreichs gezwungen worden, denn anders als die anderen süddeutschen Fürsten habe der König von Württemberg neutral bleiben wollen, in sein Land seien aber sowohl französische als auch österreichische Truppen eingedrungen.⁵

'Die Zeiten' gehörten zu den besten unter den deutschen Zeitschriften an der Wende der Jahre 1805 und 1806. Aber auch ihre Kenntnisse über die Grundzüge der Politik dieser Zeit waren begrenzt. Voss war z.B. nicht über den russischen Anteil am Entstehen der dritten Koalition informiert und er wusste auch nichts von den energischen Noten Napoleons an Österreich von August 1805. Ebenso konnte er auch nicht die mit grossem Geschick ins Spiel gebrachte Politik Napoleons und Talleyrands gegenüber den drei süddeutschen Staaten für seine Urteilsbildung verwerten. Er sah den französischen Kaiser nur als einen glücklichen und siegreichen Krieger. Die Haltung der süddeutschen Staaten gegenüber dem Krieg hielt er mit Recht

³ Die Zeiten 8/1805, S. 198—205 (Ueber die gegenwärtige politische Krisis in Europa)

⁴ Die Zeiten 8/1805, S. 211—212 (Ueber die gegenwärtige politische Krisis... a.a.O.)

⁵ Die Zeiten 11/1805, S. 215 (Ueber die gegenwärtigen politischen Krisis in Europa)

für durch die Umstände diktiert. Er selbst hätte diese Gebiete am liebsten neutral in der Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Österreich gesehen, in der Österreich nach seiner Meinung von Anfang an keine Aussichten hatte. Voss betrachtete den Krieg nicht als Bürgerkrieg, auch wenn die Deutschen gegen die Österreicher kämpften. Der Krieg war für ihn zunächst nichts weiter als der Austrag eines Interessenkonflikts zwischen Frankreich und Österreich, in dessen Mittelpunkt mehr Italien als Mitteleuropa stand.

Die führenden deutschen Zeitungen, 'Hamburgischer Korrespondent' und 'Allgemeine Zeitung', sahen die Entwicklungsgeschichte des Krieges in einem für Frankreich wesentlich günstigeren Licht als die obengenannte Zeitschrift. Sie veröffentlichten z.B. — und darin taten es ihnen u.a. 'Minerva' und das 'Staatsarchiv' gleich — im September und Oktober die Beteuerungen Napoleons, dass er nur Frieden wolle.⁶

Aber Häberlin schrieb im Herbst 1805 auch gegen die preussische Neutralität und forderte Preussen indirekt zum Kampf an der Seite Österreichs auf. Häberlin wies auf warnende Beispiele hin:

"'Was ist an dem Einfluss gelegen?' höre ich manchen einseitigen Politiker fragen, dem die augenblickliche Schonung seiner Felder und Heerden die letzte Tendenz der Politik zu seyn scheint, 'wenn wir nur Ruhe und Frieden behalten!' So dachten wahrscheinlich die Schweizer auch, als sie in den ersten Jahren der Revolution neutral blieben. So dachte Holland, als es durch einen einseitigen Frieden die Ruhe zu erhalten glaubte."⁷

Das 'Staatsarchiv' war eine der wenigen Stimmen, die sich auf dem Gebiet des 'dritten Deutschland' im Laufe des Jahres 1805 zugunsten Österreichs erhoben, im Gegensatz z.B. gegen die Teilnehmer an der öffentlichen Diskussion in Bayern. Bayern begann im Oktober 1805 seine eigene Einstellung zu erklären, indem es offiziell den österreichischen Angriff verurteilte, aber den Vertrag zwischen Bayern und Napoleon nicht

⁶ Siegmund Satz a.a.O. S. 31—33 und Staats-Archiv 14/1805, S. 181—184 (Rescript an die Kaiserl. königl. Gesandtschaften in Regensburg vom 9 Sept. 1805)

⁷ Staats-Archiv 14/1805, S. 145 (Ueber die Veränderungen, welche Preussens politisch-militairische Lage seit Friedrich II. Tode erlitten hat)

erwähnte.⁸ Österreich antwortete in der 'Wiener Zeitung'. Das 'Staatsarchiv' begann mit seiner Kriegsberichterstattung schon während des Jahres 1805 und setzte sie bis zum Kriegsende fort.⁹ Als einzige eigene Meinungsäußerung der Zeitung bei dieser Gelegenheit ist die Klage Häberlins über das gegenseitige Misstrauen der Deutschen zu registrieren. "Das Misstrauen macht überhaupt das Unglück von Teutschland, und dies weiss Frankreich treflich zu erhalten."¹⁰

Häberlins vorurteilslose Art, die Ereignisse des Jahres 1805 zu sehen und zu beurteilen, war jedoch eine Ausnahme. Der Bayer Joseph Chr. v. Aretin veröffentlichte in der ersten Nummer des von ihm gegründeten Blattes 'Politische Miscellen' eine kritische Uebersicht über die bis Dezember 1805 erschienenen Flugschriften. Er fällt ein sehr strenges Urteil über alle, die vor dem Ausbruch des Krieges und während der österreichischen Besatzung erschienen und österreichisch gesinnt und möglicherweise auch im Auftrag Österreichs entstanden waren.¹¹ 'Politische Miscellen' stellte im Dezember 1805 fest, dass die bayerische Nation sich über den glücklichen und energischen Beschluss ihres Kurfürsten, sich dem Krieg auf französischer Seite anzuschließen, freue, und dass deswegen alle Einwände vergeblich seien.¹² Dagegen lobte v. Aretin die früher erwähnte Schrift 'Geschichtliche Darstellung' und berichtete, dass sie in allen bayerischen Städten grosses Interesse erwecke.

⁸ z.B. Geschichtliche Darstellung der Verhältnisse, welche das Benehmen Sr. kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbayern geleitet haben, Würzburg 1805 und Vorläufige Bemerkungen über die sogenannte Wahre Darstellung des Benehmens Seiner Durchlaucht zu Pflaz, Würzburg 1805; auch Seigmund Satz a.a.O. S. 51

⁹ Staats-Archiv 14/1805, S. 189—202 (Geschichtliche Darstellung... a.a.O.) und 213—226 (Wahre Darstellung...) und auch 226—237 (Vorläufige Bemerkungen...)

¹⁰ Staats-Archiv 14/1805, S. 202 (Geschichtliche Darstellung... zu Ende Häberlins Anmerkung)

¹¹ Visionen eines Deutschen, Germanien 1805 und Was sollte Baiern jetzt thun? 1805

¹² Politische Miscellen für und über Süddeutschland 1/1805, S. 7 (Kritische Anzeige der neuesten Staatsschriften und Flugblätter die in Beziehung auf den gegenwärtigen Krieg in Süddeutschland erschienen sind)

Der an die bayerischen Soldaten gerichtete Tagesbefehl Napoleons wurde bewundert.

„Es ist schon öfters bemerkt worden, dass die militärischen Anreden, die wir in den alten Klassikern bewundern, durch die Revolutionskriege der Franzosen wieder in's praktische Leben zurückgerufen worden sind. Die Reden Napoleons, die mit den frühern in der Einkleidung nur wenig gemein haben, sind mit dem Bewustseyn der Tapferkeit, und oft mit jenem ächt poetischen Gefühle geschrieben, wodurch das Genie in allen Lagen des Lebens hervorsteht. Aber sie beweisen zugleich den tiefen psychologischen Blick des Helden, der in jeder Wendung seiner Reden die beyden Hauptzüge des französischen Charakters: Ehrgeiz und Gutherzigkeit gleich kräftig anzusprechen weiss.“¹²

Aretin rühmte Bayerns offizielle Bekanntmachungen, weil sie Napoleons noblen Stil erreicht hätten, während der Kanzleistil der österreichischen Verlautbarungen in Bayern nur wenig Anklang finde. Der stilistische Wert oder Unwert fiel überhaupt für v. Aretin bei den von ihm kritisierten Schriften stark ins Gewicht. Trockene Texte konnte er nicht leiden, besonders nicht, wenn es sich um politische Tagesliteratur handelte, von der er Schlagfertigkeit und Volkstümlichkeit forderte. Deswegen hielt er auch nicht mit seinem Lob über das Pamphlet 'Wer ist der angreifende Theil, Oesterreich oder Frankreich' von Gentz zurück, obwohl er mit dessen Inhalt nicht einverstanden war.¹³

Die im Laufe des Jahres 1805 erschienenen bayerischen Flugschriften standen beinahe ausnahmslos auf der Seite des bayerischen Kurfürsten und gegen Österreich. Sie kritisierten die österreichische Politik und wiederholten immer wieder, dass gerade Österreich den Krieg angefangen¹⁴ und auch schon früher das südliche Deutschland unterdrückt habe.¹⁵ Alles in allem tauchten damals in Bayern Dutzende gegen Österreich gerichtete Flugschriften auf, die meistens auch aus ihrer

¹³ Politische Miscellen für und über Süddeutschland 1/1805, S. 7—11 (Kritische Anzeige... a.a.O.)

¹⁴ z.B. Trauliche Reden der Mutter Bojaria an ihre Tochter Austria, 1805; Brief eines Privatmannes über die wahre Darstellung des Benehmens Sr. Churfürst. Durchlaucht zu Pfalz, 1805; Vorläufige Bemerkungen über die wahre Darstellung ec., 1805; Das Staatsinteresse von Baiern bey dem dritten Koalitionskriege, 1805 /Johann Georg v. Aretin/

¹⁵ Die Oesterreicher in Baiern zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, Ulm 1805 /Georg Sebastian Plingenser/; Österreichische Räuberein in Baiern im Jahre 1742

Bewunderung für Napoleon und Maximilian von Bayern kein Hehl machten. Satz hat zusammen 21 private und sieben offizielle derartige Schriften ausfindig gemacht.¹⁶ In den anderen Staaten Süddeutschlands erreichte die öffentliche Diskussion — zumindest zahlenmässig — kaum das bayerische Niveau. Eine württembergische Flugschrift wurde jedoch entdeckt, die die eigene Landespolitik verteidigte.¹⁷

In den nördlichen Teilen des 'dritten Deutschland' erschienen während des Krieges einige Schriften gegen Frankreich. Im allgemeinen erörterte man hier die Einstellung Preussens oder man forderte Preussen zum Kriegseintritt an der Seite Österreichs und Russlands auf. Dies taten z.B. die Hamburger Zeitschrift 'Minerva', die jedoch im allgemeinen mit Napoleon sympathisierte, und die Leipziger 'Zeitung für die elegante Welt'.¹⁸

Der einzige norddeutsche Flugschriftenverfasser, der sich eindeutig gegen Napoleons Politik aussprach, war H. M. Marcard aus Oldenburg. Er beharrte auf einem Standpunkt, den er schon früher (1799) eingenommen hatte, wonach nämlich Preussen am Krieg gegen die napoleonische Tyrannei teilnehmen sollte (S. 58 f.). Marcard verurteilte auch die bayrische Politik. Selbst Austerlitz konnte ihn und seinen Glauben an die österreichischen Möglichkeiten nicht erschüttern.¹⁹

Ausser Marcard trat in Norddeutschland kaum jemand publizistisch engagiert gegen Napoleon auf. Es wäre übertrieben, wenn man von einer 'Einheitsfront' englisch- oder preussisch-gesinnter Norddeutscher sprechen wollte. Das ist ja auch natürlich, denn England, das für die Absperrung u.a. solcher deutscher Flüsse wie die Elbe und die Weser verantwortlich war, konnte mit keiner Sympathie bei den Norddeutschen rechnen. Eine

¹⁶ Politische Miscellen für und über Süddeutschland 1/1805, S. 5—21 (Kritische Anzeige... a.a.O.); Miscellen für die königlich-bayerischen Staaten, und die angränzenden Länder 2/1806, S. 84—88 (Anzeige der Schriften die im Dezember 1805 über Baierns politische Lage ec. erschienen sind); Siegmund Satz a.a.O. S. 49—53

¹⁷ Siegmund Satz a.a.O. S. 54

¹⁸ Minerva 11/1805, S. 320—330 (Bemerkungen über den jetzigen Krieg)

¹⁹ Die Schrift Marcards hiess 'Träumereien eines deutschen Patrioten über die jetzige Lage von Europa und einen möglichen Frieden', 1806. Otto Tschirich a.a.O. Bd. II S. 239—241

preussische Gesinnung konnte nicht entstehen, weil es praktisch in Preussen selbst kaum eine öffentliche Diskussion gab und es so auch kaum zu einer Kritik an Napoleon kommen konnte, als seine Truppen die Neutralität Preussens verletzten, indem sie über Ansbach gegen Österreich marschierten. Tschirch, der in seinem Werk die preussischen politischen Meinungen während des Krieges der dritten Koalition genau registriert hat, musste Äusserungen gegen Frankreich hauptsächlich in Privatbriefen suchen. Die einzige Ausnahme in Berlin war 'Der Freimüthige' von S. Merkelin, aber seine franzosenfeindliche Tendenz verlief bald — und einigermassen verlegen — im Sand.²⁰

2. DER FRIEDEN VON PRESSBURG UND DIE VON IHM GESCHAFFENE LAGE

Der Abschluss des Friedensvertrags von Pressburg am 26. 12. 1805 löste auf dem Gebiet des 'dritten Deutschland' keine erwähnenswerte patriotische Welle aus. Die Schwäche Österreichs war so augenfällig, dass man einen neuen Aufstand gegen Frankreich für unmöglich hielt. Andererseits glaubte man allgemein, dass sich Österreich den Ausbruch des Krieges habe zuschulden kommen lassen und dass es im Frieden von Pressburg die entsprechende Quittung erhalten habe. Ausserdem wurden nach dem Pressburger Frieden Bayern und Württemberg zu Monarchien, was die bayerische und württembergische Schreibergilde natürlich zu allgemeiner Napoleonbewunderung einriss.

Das von Voss herausgegebene Blatt 'Die Zeiten' vertiefte sich vielseitig in die neue Situation. Es brachte Anfang 1806 zahlreiche Artikel, die sich mit dem Frieden von Pressburg, mit Frankreich, Österreich und den süddeutschen Staaten beschäftigten. Die Zeitschrift war nach dem Krieg vorsichtiger geworden. Im Januar 1806 veröffentlichte sie einen Artikel, dem allgemeines erleichtertes Aufatmen eigen war, denn er konstatierte, dass es den Deutschen im Kriege auch schlechter hätte ergehen können. Frankreich hätte fast ganz Europa unter-

²⁰ Otto Tschirich a.a.O. Bd. II S. 199—217

worfen. 'Die Zeiten' erkannten vorbehaltlos Napoleons Fähigkeiten an und führten Frankreichs grossen Erfolg allein auf sie zurück. Ueber die Auseinandersetzung zwischen Frankreich und England schrieb Voss: "Sein Talent, seine Macht, seine Thätigkeit lehrten ihn selbst das Mittel, wodurch man ihn hindern wollte, den Krieg, als ein Mittel und einen Vorteil zu benutzen, um sein Ziel desto eher und desto vollständiger zu erreichen." 'Die Zeiten' sahen im Krieg der dritten Koalition die Fortsetzung des Krieges zwischen England und Frankreich. Die Zeitschrift hielt es für natürlich, dass sich der russische Zar dem Krieg anschloss, denn er sei beleidigt worden. Aber dass England auch Österreich zu gewinnen vermochte, kam Voss seltsam vor.

Voss erörterte auch, welchen Eindruck der Krieg auf Napoleon gemacht hatte und er äusserte in diesem Zusammenhang seinen Zweifel über die Zukunft Deutschlands: "Ueberdies hat Napoleon Deutschland nun kennen gelernt und wahrscheinlich auch seinen Werth erkannt; und wer mag voraus sehn, was dies für Folgen haben kann?" Andererseits glaubte Voss, dass Napoleon die Neutralität Preussens begrüsse, denn er hielt sie selbst für vernünftig.²¹

Im Februar 1806 gab das Blatt nochmals einen Ueberblick über die politische Lage Europas, etwas bedachtsamer als gewöhnlich. Voss zitierte die Worte von 'Argus', einer französischen Zeitschrift, über die Schwäche Europas: "Es /Europa/ bedurfte eines Mannes, der mehr als ein Eroberer ist, um Organisation der europäischen Familie so vorzubereiten und zu leiten, dass in Zukunft keiner ihrer Glieder, weder Interesse, noch Willen noch Macht keiner ihrer Glieder, weder Interesse, Glück zu stören." Auf diese Absicht, die in Frankreich halbamtlich zu Jahresbeginn 1806 kursierte, reagierte Voss einigermassen zynisch:

"Wir denken, auch dieser 'Gedanke' bedarf keiner weitern Ausführung und wird von einem jeden, seinen ganzen zentnerschweren Inhalte nach, stark genug empfunden werden. Ein Hirt und Eine Heerde! ist die grosse Tendenz, die hier angedeutet wird; und man kann nicht leugnen, dass dann alle Fehde ein Ende haben und das vollkommenste

²¹ Die Zeiten 1/1806, S. 3—21 (Blick auf die politische Lage Europas, am Ende des Jahres 1805) und 2/1806, S. 123—136 (Frankreich, Österreich. Pressburger Friede)

Gleichgewicht hergestellt und begründet seyn wird..." Voss hatte auch seinen Zweifel im Hinblick auf die ständigen guten Taten Napoleons: "Dem Erfinder und Ausführer einer solchen grossen Idee gehört ohnstreitig mit Recht Preis und Ruhm; ob auch Dank, werden jetzt bejahend zu entscheiden die freilich ebenfalls keinen Anstand nehmen, die den 'Vater des Menschen-Geschlechts' in Ehrfurcht und Bewunderung anbeten; — ob aber auch in Zukunft 'die ganze Welt', deren Loos dadurch verbessert werden soll; — durfte mancher, der nicht anbetet, doch noch bescheiden in Zweifel ziehn."²²

Enttäuscht zeigte sich Voss in der nächsten Nummer 'Der Zeiten' darüber, dass von der Erhabenheit des frühen kaiserlichen Charakters und Beherrschtheit beim Friedensschluss von Pressburg nur wenig mehr zu bemerken sei. "Man sah den Held, den Grossen, den Selbständigen, sich selbst untreu werden, und zu einer gewöhnlichen politischen Verfahrensart sich herab lassen, die durch den Schein von Grossmuth und Uneigennützlichkeit, durch welchen man sie zu verstecken suchte, nur in ein noch greller Licht gesetzt wurde."²³ Dieser vorsichtige, aber trotzdem kritische Ton herrschte während des ganzen Frühjahrs 1806 in der Zeitschrift 'Die Zeiten'.²⁴ Einmal ging die Zeitschrift doch so weit, dass sie Stellung zu den Schriften nahm, die Napoleon als Genie betrachteten.

"Ist das Genie, durch welches es /Frankreich/ gehalten wird unsterblich? oder können Genie nicht auch auf Irrwege gerathen und sich, und das durch sie gehobene und gehaltene Reich, ins Verderben stürzen? — Sicherer sind doch wohl immer die Staaten, die in dem moderaten, humanen, festen und biedern Charakter, der verständigen Beurtheilung... haben. Nicht alle Genie und auch nicht alle Eroberer und Helden sind deswegen Friedrichs; das beweist am klarsten der pressburger Friede und seine Folgen..."²⁵

Die Veröffentlichung von Voss nahm in der öffentlichen Diskussion des 'dritten Deutschland' insoweit eine Sonder-

²² Die Zeiten 2/1806, S. 123—156 (Frankreich a.a.O.)

²³ Die Zeiten 3/1806, S. 249—250 (Österreich und Frankreich. Pressburger Friede)

²⁴ z.B. Die Zeiten 4/1806, S. 3—33 (Österreich und Frankreich. Pressburger Friede); 4/1806, S. 34—57 (Frankreich. Officielle Darstellung der Lage des Reichs)

²⁵ Die Zeiten 3/1806, S. 355 (Uebersicht der Haupt-Momente der Geschichte des Tages)

stellung ein, als sie ausführlich die Probleme Deutschlands und Europas behandelte und dabei oft auf die persönlichen Eigenschaften Napoleons einging. So erhellte sie auf ihre eigene Weise die Möglichkeiten der Zukunft. Auch in vielen anderen Publikationen und Flugschriften wurde der Anteil Napoleons an den Ereignissen in Deutschland abgeschätzt. Der Gesichtswinkel war jedoch meist auf Süddeutschland im allgemeinen oder auf irgendeinen süddeutschen Staat beschränkt. Man schrieb auch über Napoleon als Heerführer.

Die in Süddeutschland, besonders in Bayern, entstandenen Schriften verherrlichten den französischen Kaiser ungehemmt. Ein Geheimrat schrieb in seiner Geschichte über Bayern: "Was Karl der Grosse durch die Dethronisierung und klösterliche Einkerkung Tassilo's des II. Baiern entriss, das gab der grösste unter den Helden, der Kaiser von Frankreich und König von Italien Napoleon." Zuvor hatte der Verfasser die Mässigung Napoleons im Pressburger Frieden gepriesen.²⁶

Die eigentliche Tagesliteratur in Bayern war förmlich von Napoleon berauscht, was nicht nur auf den Pressburger Frieden und den Aufstieg Bayerns zu einem Königtum, sondern auch auf die Ehe von Prinzessin Augusta mit Eugen Beauharnais zurückzuführen war. Es erschienen Loblieder auf Napoleon als den Sieger und Friedensboten, auf den Mann, in dem der Heroismus Friedrichs des Grossen verzehnfacht wiedergeboren schien.²⁷

Man sah in ihm wieder einmal einen Uebermenschen. In einigen Schriften wurde der Frieden etwas gründlicher erörtert. 'Der Friede am Schluss des Jahres 1805' hiess eine von ihnen, die die führenden österreichischen Staatsmänner beschuldigte, ihren Kaiser zu einem hoffnungslosen Krieg verlockt zu haben, um an englisches Geld zu kommen. Dem unbekanntem bayerischen Verfasser zufolge war Napoleon ein Rächer mit dem Recht auf seiner Seite, der die kaufmännischen Pläne der Österreicher vereitelte. Pitt, dessen Name verhasster sei als der Robespierres, gelte in Deutschland als der eigentliche

²⁶ /Wilhelm/ Zapf, Kurzgefaste Geschichte Baierns bis zur wiederhergestellten Königswürde, Augsburg 1806, S. 243—245

²⁷ Siegmund Satz a.a.O. S. 60—61 enthält eine Uebersicht über diese Lobschriften.

Friedensstörer.²⁸ Die Schrift war voller Friedenspathos, und eine gewisse soziale Tendenz war ihr nicht abzusprechen.

Eine andere, in bairischem Dialekt geschriebene Flugschrift sollte vermutlich der Sympathiewerbung für die neue Monarchie im gewöhnlichen Volk dienen. Sie setzte die volkstümliche Linie der öffentlichen Diskussion in Bayern fort. Dafür gab es schon früher viele Beispiele. Das in Dialogform abgefasste Büchlein begünstigte besonders den ehemaligen Kurfürsten von Bayern, Maximilian den I. Joseph, der später König wurde, aber auch Napoleon, während die Österreicher recht schlecht wegekamen.²⁹

Georg Heinrich Kayser, ein Regensburger Literat, publizierte 1806 eine in Heilbronn erschienene Flugschriftenreihe unter dem Namen 'Von den höchsten Interessen des Teutschen Reiches, mit besondrer Rücksicht auf den Einfluss, welchen Baiern gegenwärtig auf jene behauptet'.³⁰ Dieselben Flugschriften hatte auch Häberlin in seinem Blatt drucken lassen. Sofern diese Schriften die deutschen staatlichen Ordnungsvorschriften behandelten, forderten sie eine festere Vereinigung. In diesem Zusammenhang fällt besonders auf, dass Kayser zwar von verschiedenen Gesichtspunkten aus die Wechselbeziehungen zwischen den Territorien erörterte, aber den napoleonischen Anteil an ihrer Entwicklung nicht erwähnte. Frankreich taucht auch nur als natürlicher Verbündeter der süddeutschen Fürsten auf, da nur dadurch in Deutschland der Friede garantiert sei. Krieg drohe Deutschland nur aus dem Westen.³¹

Die Schrift 'Zufällige Gedanken' war eine in Regensburg erschienene Antwort an Kayser. Sie befasste sich mit dem deutschen staatlichen System und brachte Meinungen über die deutsche politische Diskussion überhaupt. Der Verfasser — Hannoveraner wie er behauptete — warf den Deutschen vor, ihre Auffassungen aus französischen Zeitungen und Zeitschriften zu beziehen und vagen Gerüchten aufzusitzen. Direkt griff er die

²⁸ Der Friede am Schlusse des Jahres 1805, Nikolsburg, S. 6—10

²⁹ Bauern-Discurse am ersten und zweyten Jäner, 1806

³⁰ Otto Tschirch, a.a.O. Bd. II S. 303—304 kennt den Verfasser.

³¹ Von den höchsten Interessen des Teutschen Reiches, mit besonderer Rücksicht auf den Einfluss, welchen Baiern gegenwärtig auf jene behauptet, 3. Heft, Heilbronn 1806, S. 76—77 /Georg Heinrich Kayser/

napoleonische Politik in Deutschland an: "... Hat man gesiegt, so sind zwanzig rüstige Streiter bereit, alle Gewaltthätigkeiten, die unter dem Schutze der Kanonen vorgenommen werden, nicht allein zu rechtfertigen, sondern sogar zu beweisen, dass es eine wahre Wohlthat sey, die Völker wie das Vieh zu vertauschen, zu verhandeln, und sie an einen andern Souverain zu verschenken."³² Die Deutschen, meinte der unbekanntes Verfasser, die den Pressburger Frieden billigten, lebten in einer Welt der Revolution und seien gar nicht auf die Gesetze bedacht. Die Franzosen wiederum hätten unter dem Druck der bitteren Erfahrungen durch die Revolution resigniert.

"... Sie zerstörten das Gebäude ihrer uralten Verfassung, und führten Konstitutionen auf Konstitutionen auf, die eben so leicht zernichtet wurden, wie das Papier, welches die einzige Schutzwehr derselben war. Verächtlich blickten sie auf ihr eigenes Machwerk herab, bis ein starker Arm und ein gewandter Geist diese Ruhestörer in gehörige Schranken brachte, und sie gewöhnte, blos seinem Willen zu gehorchen. Aber eben diese Verachtung alles dessen, was bisher heilig und ehrwürdig war... verbunden mit dem schlaunen Egoismus des Herrschers, seinen unruhigen Köpfen im Auslande Beschäftigung zu geben, alles dieses musste nothwendig eine Umwälzung aller Begriffe von dem, was bisher recht und billig gewesen, in den Köpfen der Franzosen hervorbringen..."³³

'Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen?' war eine Veröffentlichung betitelt, die ebenfalls 1806 herauskam. In der auf Juli 1806 datierten Vorrede theilte der unbekanntes Verfasser mit, dass er seine Darstellung schon im Anfang dieses Jahres vorbereitet habe. Die Themenwahl und spürbare Sympathien Bayern gegenüber lassen darauf schliessen, dass die Schrift in Süddeutschland, vermutlich in der Gegend von Regensburg, entstanden sei.³⁴ Ein wahrscheinlich zutreffender Rückschluss! England wurde in der Schrift beschuldigt, kontinentaleuropäische Staaten in den Krieg gegen Frankreich hineinverwickelt zu haben, obwohl die Lage vom Standpunkt der dritten Koalition

³² Zufällige Gedanken eines Hannoveraners beym Lesen des IV. Heftes der Schrift: Von den höchsten Interessen des teutschen Reichs, Regensburg 1806, S. 5 /K. A. v. Rahden/

³³ Zufällige Gedanken... a.a.O. S. 9—11

³⁴ Otto Tschririch a.a.O. Bd. II S. 307—308

aus betrachtet hoffnungslos sei.³⁵ In dieser Situation sei Preussens Entschluss, seine Neutralität zu wahren, voll gerechtfertigt.³⁶ Der Verfasser bedauerte das deutsche Schicksal, besonders vom Zeitpunkt des Friedensschlusses von Lünéville ab, gab aber daran Frankreich keine Schuld. "Indessen würde man sich sehr irren, wenn man den Fall und die Herabwürdigung Deutschland, als eine unmittelbare Folge des französischen Revolutionskrieges betrachten wollte; kein Angriff von aussen hätte dieses bewirken können." Wie der Autor meinte, liesse sich der Anfang der Schwäche Deutschlands schon unter Ludwig XIV. beobachten. Der Frieden von Lünéville bestätige dies nur allgemein.³⁷ Die übermächtige Stellung Frankreichs sei in erster Linie auf die Grenzen des Landes zurückzuführen, die die Eroberung des Landes praktisch unmöglich machten. Andererseits habe das erbliche Kaisertum Napoleons ein festes Reich geschaffen. "Sechzig Millionen Seelen waren von diesem Augenblick an mit einem unauflöselichen, magischen Bande an den Willen eines einzigen gefesselt; und wer war dieser Einzige? Ein superiorer Geist, ein Mensch ausgerichtet mit gewöhnlichen Kräften."³⁸

Die Schrift von Kayser und ihre Gegenschrift sowie 'Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen' bezeugen die politische Diskussion, die in Regensburg geführt wurde, der Reichsstadt auf bayerischem Gebiet, die bis 1806 wenigstens nach aussen hin die innere Einheit Deutschlands symbolisierte. Die hier sich abspielende Auseinandersetzung, bei der es auch eindeutig antinapoleonische Meinungen gab, ist ihrem Umfang und wahrscheinlich auch ihrem Einfluss nach nicht der in Bayern geführten Diskussion gleichzusetzen. 'Der ewige Reichstag' war — wenigstens in den letzten Monaten seines Erscheinens — nicht in der Lage, eine Verteidigungsbereitschaft wachzurufen, die imstande gewesen wäre, der vom Westen drohenden Gefahr wirksam entgegenzutreten.

³⁵ Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen? oder: Europens politischer Zustand vor und nach dem Frieden von Presburg. Nebst einer prüfenden Uebersicht der letzten gegen Frankreich erzeugten Coalition, Deutschland 1806, S. 11—12 /Friedrich v. Kerz/

³⁶ Was hat Europa . . . a.a.O. S. 68—85

³⁷ Was hat Europa . . . a.a.O. S. 86

³⁸ Was hat Europa . . . a.a.O. S. 218 219

Wenn man sich die Situation in Norddeutschland zur Zeit des Pressburger Friedens und danach zu Anfang des Jahres 1806 vergegenwärtigt, so fällt im Gegensatz zu Bayern das Fehlen einer einheitlichen Meinung über Napoleon auf. 'Die Zeiten' vertraten eine mittlere Richtung. Extreme Auffassungen gegen oder für Napoleon waren ebenfalls zu verzeichnen. Das von Johannes Falk in Weimar herausgegebene Blatt 'Elysium und Tartarus', das ständig die Schwäche Deutschlands beklagte, war englisch gesinnt und versetzte einerseits Napoleon manchen Hieb, war aber andererseits auch wieder bereit, ihn in den Himmel zu heben.³⁹

Heinrich Heinse, Buchhändler und vielseitiger Literat in der Gegend von Gera und Leipzig, gab in vielen seiner Schriften seiner tiefen Besorgnis wegen der Lage Deutschlands Ausdruck und missbilligte die napoleonische Machtpolitik. Er veröffentlichte 1806 ein in Frankfurt gedrucktes Büchlein 'Die neuesten Theilungsprojekte', das die Situation Europas im Lichte von Berichten schildert, die den Papieren eines angeblich aus Paris geflüchteten Legationssekretärs zu entnehmen seien. Der Publikation zufolge war Europa unter die Herrschaft der Familie Bonaparte geraten. Auch das vereinigte Europa habe Napoleon nicht ohne russische Hilfe zu bekämpfen vermocht und könne es noch immer nicht — und Russland sei geographisch zu weit entfernt. Der Frieden von Pressburg enthalte schon wieder den Keim zu einem neuen Krieg. "Oder kann man glauben, dass Oesterreich, wenn es ihm auch frey steht, sich auf einem andern Punkte seiner Grenze zu entschädigen, es so leicht verschmelzen wird, dass es, nothgedrungen, geliebte Stammländer abtreten, dass es — Europens dritte Macht — auf seine Kosten kleine Fürsten vergrößern musste?" Die Politik Napoleons hatte also nach Heinse zur Folge gehabt, dass die deutschen Territorien miteinander in Streit gerieten. Heinse betrachtete die Zukunft Europas sehr skeptisch, vor allem, weil er sah, welchen Schaden das schlechte Beispiel des Napoleonischen Nepotismus unter den anderen europäischen Staaten anrichtete.⁴⁰ In einer

³⁹ z.B. Elysium und Tartarus 25/1806, S. 97—98 (Zeitgeschichte oder kleine Europäische Gazette); 28/1806, S. 115—116 (Buonaparte)

⁴⁰ Die neuesten Theilungsprojekte. Aus den Papieren des entflohenen russischen Legationssekretärs, Frankfurt 1806, S. II—IV und 11 /G. H. Heinse/

anderen, auch 1806 erschienenen Veröffentlichung mit dem Titel 'Der letzte Krieg' schilderte Heinse die Stellung Europas ungefähr genauso. Napoleon hatte seiner Meinung nach in Pressburg einen Frieden diktiert, der es fraglich mache, ob Deutschland als ganzes erhalten bliebe. Die Lage könne nur zu einem neuen Krieg führen.⁴¹

Eine Auffassung, wie sie Heinse gegenüber Napoleon hatte, war in Sachsen keine Ausnahme. Hier beneidete man Bayern und Württemberg, die Monarchien geworden waren. Napoleon stand man misstrauisch gegenüber.⁴² Trotzdem kam es in der sächsischen öffentlichen Diskussion zu keiner einheitlichen Front gegen ihn.

Weiter nördlich war die im Raum von Hamburg und Altona konzentrierte Presse der wichtigste Initiator der öffentlichen Diskussion. Aber die früher ziemlich freimütigen Zeitungen und Zeitschriften dieses Gebiets standen der neuen Lage offensichtlich unsicher gegenüber. Das war bei 'Minerva' zu spüren, die den Charakter der Deutschen schilderte, und bei Archenholz, der noch an die preussische Tapferkeit glaubte. Er behauptet, dass die Norddeutschen bereits die Ereignisse des Zeitalters zu erörtern begonnen hätten,⁴³ während sich die Süddeutschen in die unglücklichen Revolutionskriege eingemischt hätten. Aber Archenholz hütete sich vor einer persönlichen Stellungnahme zu den Veränderungen, die der Pressburger Frieden mit sich gebracht hatte.

Auch die anderen norddeutschen Blätter äusserten sich vorsichtig und zurückhaltend. Zu diesen gehörten u.a. 'Politisches

⁴¹ Der Letzte Krieg, die Schlacht bei Austerlitz, der Friede zu Pressburg und Frankreichs und Preussens Politik. Anschlüsse und freimüthige Äusserungen von einem Weltbürger, Jever 1806 /G. H. Heinse/

⁴² Ist Chursachsen nicht eben so gut als andere ähnliche und minder mächtige Stände Deutschlands berechtigt, sich die Königswürde zuzueignen, Würzburg 1806 /Adam Bergk/; Wodurch ward es möglich, dass das kleine Corps Sachsen, welches in vier Feldzügen am Rheine gegen Frankreichs mächtige Krieger stritt, sich rühmen kann, nie von ihnen geschlagen worden zu seyn? v. Mtz, Leipzig 1806; Verstehen wir Bonaparte? Konstantinopel 1806 /Adam Bergk/; s. auch Paul Rühlmann, Die öffentliche Meinung in Sachsen während der Jahre 1806—1812, Gotha 1902, S. 32—33 und Siegmund Satz a.a.O. S. 90

⁴³ Minerva 1/1806, S. 9—11 (Ist der Charakter der Deutschen ausgeartet?) und 2/1806, S. 197—198 (Ueber die Politik)

Journal' und 'Europäische Staatsrelationen'. Wenn man überhaupt von einer eigenen Meinung der norddeutschen Presse zur Lage reden will, so bestand sie höchstens in der Genugtuung darüber, dass der Frieden zustande gekommen war. Es gab damals in der politischen Diskussion in Norddeutschland — von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen — praktisch keine politischen Flugschriften.⁴⁴

⁴⁴ Vgl. Siegmund Satz a.a.O. S. 86—87

VIII. NAPOLEON UND DIE ERNEUERUNG DES DEUTSCHEN POLITISCHEN SYSTEMS

Nach dem Pressburger Frieden wurde in der Presse des 'dritten Deutschland' immer wieder die Erneuerung Deutschlands gefordert oder gewünscht. Das war auch ein bevorzugtes Thema der Flugschriften. Aber obwohl die letzten Monate des deutschen Kaiserreiches auch am lebhaftesten waren, so trifft man auf die Reformforderung auch schon in den Schriften der ersten Jahre. Es gab sehr unterschiedliche Ausgangspunkte für die Reformpläne. Im ganzen geben die Flugschriften ein buntes Bild von den Hoffnungen und Ängsten der Deutschen in den Jahren der Revolution und der napoleonischen Kriege.

Hier werden nur solche Schriften untersucht, die vom System Frankreichs im Zeitalter Napoleons beeinflusst wurden und solche, die den Einflüssen aus dem Westen vorzubeugen suchten. Das beeinträchtigt jedoch kaum die Buntheit der vorgebrachten Meinungen, denn das politische System bot Erneuerungsmöglichkeiten nach vielen Seiten hin. Deutschland hatte wenig inneren Zusammenhang. Die Bestimmungen, die die verschiedenen Teile und Institutionen des 'heiligen Reiches' zusammenbanden, waren zu kompliziert. Ihre Geheimnisse konnte der Laie kaum entschleiern. Die ständigen Veränderungen im politischen Leben Frankreichs waren dagegen jedem Interessierten leicht zugänglich, denn über sie schrieb man viel und sie wurden eifrig analysiert, wie man auch den vorausgehenden Kapiteln dieser Darstellung entnehmen kann.

1. VOR DEM FRIEDEN VON LÜNÉVILLE

Die ersten Schriften zur Zeit Bonapartes, die auf eine Veränderung des politischen Systems in Deutschland zielten, erschienen schon vor dem Staatsstreich Bonapartes. Die Wirkungen der französischen Revolution waren klar zu erkennen, aber Bonaparte wurde nur beiläufig erwähnt.

'Winke über Teutschlands Alte und Neue Staatsverfassung' hiess die Darstellung eines unbekanntem Verfassers (1798). Sie begann mit Bonaparte in Rastatt, ging aber dann zu den Beziehungen zwischen der Revolution und dem alten Deutschen Reich über. Der Verfasser warnte die Deutschen vor den Revolutionären und ermahnte sie, einen festen Bund zu schliessen, ohne jedoch zu erklären, was er mit solchem Bund meinte. Es kann sein, dass eine festere Zusammenarbeit der verschiedenen deutschen Territorien sein Ziel war. Jedenfalls schlug der Autor 'eine begrenzte deutsche Monarchie' und gleiches Recht für alle vor, die ein Amt anstrebten. Die Verstaatlichung des Eigentums der katholischen Kirche gehörte auch zu seinen Vorschlägen.¹

Professor Karl Salomon Zacharia schrieb in einer 1800 erschienenen Publikation, die Verfassungen seien wegen des Krieges auf eine harte Probe gestellt worden. Früher hätten sich die Deutschen mehr für die Aussenpolitik als für ihre eigene Verfassung interessiert, aber das Interesse am Staat habe anlässlich der französischen Revolution zugenommen. Die Wirkungen dieses Interesses könne erst die Zukunft zeigen.² Zacharia sagte seine Meinung nicht unumwunden und deutlich und arbeitete auch keine Pläne für die Zukunft aus, aber er schien doch dem Standpunkt zuzuneigen, dass die Territorialfürsten den Ständen und den einzelnen Untertanen mehr Rechte zugestehen sollten. Dabei forderte er nicht die Erneuerung der Verfassung der Territorien, sondern das Handeln der Fürsten nach dem Geist ihrer Verfassungen.

¹ Winke über Teutschlands Alte und Neue Staatsverfassung von einem teutschen Staatsbürger, Germanien 1789, S. 26, 32, 52—54 und 101—104

² Karl Salomon Zacharia, Geist der deutschen Territorialverfassung, Leipzig 1800, S. 67—68.

„Die Deutsche Territorial-Verfassung gehört nicht in die Klasse der Staatsverfassungen, in welchen gleichsam durch einen Machtspruch die Ideale der Vernunft realisiert werden sollen. Sondern sie hat sich, ohne einen bestimmten Plan, unter dem Einfluss der Ursachen gebildet, wodurch die Handlungen der Menschen in die Reihe der Begebenheiten bestimmt werden. Die Politik der Deutschen Fürsten muss von einer sorgfältigen Prüfung dieser Ursachen ausgehn.“³

Die Beibehaltung des deutschen Fürstensystems ungeachtet des Drucks der äusseren Gegner war nach Zacharia sehr davon abhängig, ob das deutsche Reich und seine Verfassung erhalten bliebe, denn Zacharia sah im Reich den Schutz der Territorien. Er beurteilte das politische System Deutschlands alles in allem positiv, wobei er sich am meisten wünschte, dass auf die 'öffentliche Meinung' Rücksicht genommen würde, dass die Staatsangelegenheiten 'öffent'lich' behandelt würden und die bürgerlichen Freiheiten in ihrem Recht unbeschnitten blieben. Die Art, wie Zacharia seine Ueberlegungen publizistisch darbot, war weit von kameralistischer Trockenheit entfernt. Seine Veröffentlichungen sind zweifellos der politischen Tagesliteratur zuzurechnen.

Ein einzelner Friedensstörer konnte allerdings auftauchen, wie z.B. Heinzmann, der Deutschland für vollkommen morsch hielt. „Unsere deutsche Reichskonstitution ist schon längst mit Füßen getreten worden, und hatte nirgends keine Kraft mehr...“ Heinzmann empfahl deswegen revolutionäre Veränderungen.⁴ Auch die anderen Revolutionäre in Süddeutschland, über die schon berichtet wurde, weichen freilich vom Gesamtbild ab. Grösstenteils jedoch war man in Deutschland mit dem politischen System als ganzem zufrieden. Einige zeitbedingte Ueberprüfungen konnte man verlangen, aber das Beispiel des von den Revolutionswirren geschüttelten Frankreich war noch so frisch in Erinnerung, dass man in Deutschland das eigene politische System vorzog. Häberlin schrieb als Einleitung zu seiner Zeitschrift, in der zahlreiche Artikel über die Erneuerung des Deutschen Staates erscheinen sollten:

„Die teutsche Constitution ist mir ein ehrwürdiges Gebäude, das um des Himmels willen nicht eingriffen werden muss, aber — es hat viel Irregularität, besonders fehlt es hie und da an Licht und an einer

³ Karl Salomon Zacharia a.a.O. S. 248

⁴ Heinzmann, Meine Frühstunden in Paris a.a.O. S. 243—245

guten Grundmauer, — denn, wer kannte die Staatsbaukunst, das allgemeine Staatsrecht, als es aufgeführt wurde? — doch geschickte Baumeister werden auch hier zu helfen wissen, nach und nach eine neue Grundmauer aufführen und dem Gebäude mehr Licht, Ansehen und Haltbarkeit geben können.”⁵

2. VOM LÜNÉVILLER FRIEDEN BIS ZUM FRIEDEN VON PRESSBURG

Vor dem Staatsstreich Bonapartes und vor dem durch ihn diktierten Lünéviller Frieden blieben die Pläne zur Erneuerung des Reichs zunächst nur allgemeine Auffassungen über die Aufgabe Deutschlands und der Deutschen. In diesem Frieden zwang Bonaparte die Deutschen zu konkreten Reformen und zeigte, indem er die inneren Angelegenheiten Frankreichs nach dem Direktorium in Ordnung brachte, dass das Dasein des Staates kein unbewegliches politisches System voraussetzen braucht. Andererseits brachte der Lünéviller Frieden in die verfassungsgeschichtlichen Beziehungen Deutschlands so grosse Veränderungen, dass man am Reich selbst beim besten Willen keine Ähnlichkeiten mit dem früheren Stand entdecken konnte. Mit gutem Recht lässt sich behaupten, dass die Auflfassung der geistlichen Territorien, der Verlust des linken Rheinufer und die Vergrösserung und Vereinheitlichung der mittleren weltlichen Territorien mehr Strukturveränderungen des Deutschen Reiches nach sich zogen als die Bestimmungen des Westfälener Friedens.⁶

Theoretisch konnten die Erneuerungspläne Deutschlands in drei Richtungen gehen: 1) Festigung der Macht des Kaisers und (oder) des Regensburger Reichstages, wobei die französische Entwicklung als Beispiel dienen konnte, 2) Machtzuwachs der Territoriumfürsten und (oder) ihrer Ständeversammlungen in bezug auf Wien und Regensburg, wozu Frankreich und Bonaparte ebenfalls das Beispiel gaben. Schon seit dem Mittelalter hatte eine solche Tendenz zur Machtausdehnung

⁵ Staats-Archiv 1/1796, S. 4—5 (Vorbericht)

⁶ Ernst Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789 Bd. I, Stuttgart 1957, S. 40—41

geherrscht. 3) Aufgabe des alten Systems im ganzen und seine Ersetzung durch irgendein neues. Auch hierbei konnten die Napoleonischen Reformen in Frankreich den Ausgangspunkt bilden. Allerdings wäre eine solche Möglichkeit nicht mehr Erneuerungsplänen zuzurechnen, sondern würde eine vollständige Veränderung bedeuten.

Die meisten nach dem Lünéviller Frieden erschienenen Schriften, die sich mit dem politischen System befassten, hielten eine Zukunft des Deutschen Reiches auf der alten Basis für nur schwer oder überhaupt nicht realisierbar. Das 'Geographisch-historische Wochenblatt' glaubte weder an eine Widerstandskraft Deutschlands gegenüber einer kriegerischen Entwicklung noch an seine verlässliche Abwehrsubstanz, wenn revolutionäre Wellen es zu überrollen begönnen. Nach Meinung des Blattes lag die grösste Schwierigkeit darin, das politische System Deutschlands zu bewegen, sich den Bestimmungen des Friedens anzupassen.⁷

Im 'Staatsarchiv' veröffentlichte man damals mehr oder weniger deutliche Hinweise darauf, was man in Deutschland machen sollte. Der 'Patriotische Appell' in Regensburg, dessen wichtigste Texte im 'Staatsarchiv' erschienen und dessen Verfasser ein Württemberger Pastor namens J. G. Pahl war,⁸ hielt mit seinem Zweifel nicht hinter dem Berg, wenn davon gesprochen wurde, dass die Rheingrenze nun jede Möglichkeit einer Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich ausschliesse. Schwaben laufe Gefahr, revolutionär zu werden und sich der Schweiz anzuschliessen, wonach Österreich und Preussen den Rest Deutschlands untereinander teilen und die anderen europäischen Staaten dies geschehen lassen würden. Um dies zu verhindern, sollte man die deutsche Vielfalt verringern und Deutschland vereinheitlichen, was wiederum eine Reduzierung der Anzahl der Territorien bedeuten würde. Das Blatt machte den Vorschlag, neben Österreich und Preussen noch ein Dutzend weiterer Staaten existieren zu lassen. Die geistlichen Gebiete sollten alle säkularisiert werden. Der Plan sah ein gemeinsames Beschlussrecht dieser vierzehn

⁷ Geographisch-historisches Wochenblatt zur Erläuterung des Tages 52/1801, S. 410--413 (Rückblick auf dieses Jahr)

⁸ Hermann Schulz a.a.O. S. 30

Fürsten vor und war unzweifelhaft gegen Bonaparte gerichtet. Gerade deswegen war Häberlin damit zufrieden. "Besonders ist es nicht zu verkennen, wie sehr wir dadurch in den Stand kämen, unsre Kräfte zu gebrauchen, und sie schnell in Bewegung zu setzen; und welchen das Ansehen und die Unabhängigkeit der Stände erhielten . . . Durch die besagte Vereinigung unsrer Kräfte wird überdies ein Angriff von Frankreich die Furchtbarkeit grossentheils verlieren, die er bey der Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes nothwendig haben muss." Wenn die Territorien gemeinsame Beschlüsse fassten, dann könnte Österreich die anderen nicht aus purem Egoismus auf seine Seite ziehen. Der Autor gab zu, dass eine Allianz mit Frankreich möglich wäre, sofern diese nicht die Möglichkeit der Revolutionierung und Spaltung Deutschlands in sich einschliesse.

"Es würde deshalb, wenn wir blos gegen die beyden besagten Mächte /Österreich und Preussen/ Besorgnisse hegen dürften, nichts natürlicher seyn, als eine Verbindung mit unsern transheinischen Nachbarn. Aber es ist oben schon bemerkt worden, dass die höchste Gefahr für unsre Unabhängigkeit in der republikanischen Absicht der Revolutionirung des rechten Rheinuferes liege, und dass unsre grossen einheimischen Mächte vorzüglich durch sie zu einer Zertrennung des deutschen Staatskörpers bestimmt werden könnten."⁹

Man befürchtete also in Deutschland noch nach dem Frieden von Lünéville das Eindringen revolutionärer Strömungen aus dem Frankreich Bonapartes. Allerdings war eine solche Angst nicht allgemein verbreitet. Dagegen unterstützten viele Schriften eine Konzentrierung und Straffung des Deutschen Reiches, weil sie nur darin die Möglichkeit einer Ueberwindung seiner Schwäche sahen. Die schon während des Rastätter Kongresses erschienene Publikation 'Deutschland und Polen' wurde nach dem Lünéviller Frieden im 'Staatsarchiv' teilweise neu herausgegeben. Der wichtigste Gedanke der Schrift war, dass die fremden Staaten die Westgebiete Deutschlands (Franken, Schwaben und die rheinischen Gebiete) teilen würden, genau wie Polen früher geteilt geworden sei, wenn das deutsche politische System beibehalten würde. Es handele sich nur darum, ob sich die fremden Staaten über ihren Beuteanteil

⁹ Staats-Archiv 6/1801, S. 94—107 (Vorschlag zu einer Veränderung der teutschen Staats-Constitution) /J. G. Pahl/

einigen könnten. Das westliche Deutschland sei — so die Meinung der Schrift — sowohl wirtschaftlich wie bildungsmässig gegenüber dem übrigen Staat im Rückstand, weswegen die neue Konstitution sowohl Industrie als auch Künste fördern sollte. Als Lösung betrachtete man die Aufteilung des Reiches in einige selbständige Territorien (Preussen, Österreich, Sachsen, Braunschweig, Pfalz-Bayern, Hessen und Württemberg). Deutschland würde sich dann mit dem ehemaligen Griechenland vergleichen lassen, das nur Herkunft, Sitten und Sprache einigten.¹⁰ Derselbe Verfasser, Johann Fr. Reitemaier, äusserte ähnliche Gedanken auch in einer anderen, nach dem Lünéviller Frieden herausgegebenen Schrift, wo er Deutschland eine Staatsstruktur nach dem Muster der Schweiz, der Vereinigten Staaten und Hollands vorschlug. Er glaubte jedoch nicht, dass Deutschland schnell wie Polen zugrundegehe, obwohl sein Vorschlag zu einem Staatenbund oder Bundesstaat nicht verwirklicht würde.¹¹

Dieselbe Tendenz lebte auch in den anderen Schriften des 'Staatsarchivs' weiter. In einem Artikel wurde versichert, dass die kleinen geistlichen Territorien bereit zum Tod seien, denn sie würden nicht mit Ausdauer, sondern von Tag zu Tag regiert.¹² In einem anderen Aufsatz wurde Bonapartes Rat an die Schweiz während des ersten Feldzuges nach Italien gepriesen. Bonaparte habe die Schweizer zur Vereinigung gemahnt. Die Deutschen hätten in ihren eigenen Angelegenheiten diesen Rat nicht befolgt, und so sehe das Resultat aus. Die Schrift war schon vor dem Lünéviller Frieden ausgearbeitet worden. Häberlin meinte, ihr Gehalt sei nun bewiesen worden und bedauerte, dass sich die Deutschen nicht rechtzeitig mit den Erneuerungen befasst hätten.¹³

¹⁰ Staats-Archiv 7/1802, S. 354—392 (Kann Deutschland bey seiner gegenwärtigen Lage hoffen, seine politische Existenz lange zu erhalten?) /Johann Fr. Reitemaier/

¹¹ Staats-Archiv 8/1802, S. 3—38 (Vorschläge, wie die mindermächtigen Stände in Schwaben, Franken und am Rhein...) /Johann Fr. Reitemaier/

¹² Staats-Archiv 8/1802, S. 64—67 (Politische Resignation in das wahrscheinliche Schicksal von Deutschland und daher rührende Regierungs-Verlässigung der mindermächtigen Reichstände)

¹³ Staats-Archiv 9/1802, S. 436—444 (Weiser, den Schweizer ertheilten, aber von diesen unbefolgt geliebene Raht)

Die von dem norddeutschen Freiherrn Karl von Soben in dem 'Staatsarchiv' herausgegebene Schrift 'Zugabe zu dem in dem Staats-Archiv... Concentrirten Vorschlag'¹⁴ ist soweit eigenartig, als darin der Versuch gemacht wurde, Deutschland auf der Basis der alten Kreisteilung zu erneuern. Die Leitung der Armee sollte man einem geeigneten nicht deutschen General übergeben. Es wurde in der Schrift vorgeschlagen, die Anzahl der Kreise auf sieben zu reduzieren und ihre Tätigkeit zu aktivieren. Ueber die Grösse und den Zustand der Armeen in den Kreisen wurden genaue Bestimmungen gegeben, wo besonders die Bedeutung der Kondition und andauernden Bereitschaft der Truppen unterstrichen wurde. Fünf Kreise (Österreich und Preussen ausgenommen) sollten eine gemeinsame Armee haben, die für die Bewahrung der Neutralität sorgen würde. Allerdings zweifelte auch Karl von Soben selbst, ob die Massnahmen ausreichten, wenn man an einen solchen Gegner wie Frankreich denke. Sonst setzten seine Pläne voraus, das Reich ungefähr beim Alten zu lassen.¹⁵ Aus den Gedanken von Soben kommt u.a. seine Art zum Vorschein, das 'dritte Deutschland' als ein einheitliches Ganzes in den Fragen der Verteidigung zu bezeichnen.

In dem 'Staatsarchiv' erschien 1803 eine Schrift, in der festgestellt wurde, dass Frankreich die Veränderung der deutschen Verfassung wünsche, aber England wegen seiner Handelsinteressen Deutschland unverändert lassen wolle. In demselben Zusammenhang beantwortete Häberlin die Frage, was Deutschland nach dem Lünéviller Frieden werden solle, sehr lakonisch: "Eben das, was aus Italien geworden ist." In der Schrift wurde darauf aufmerksam gemacht, dass Norddeutschland nach dem Westfälischen Frieden sich von dem österreichischen Einfluss distanziert habe. Die Deutschen warteten nach dem Verfasser auf einen anderen Kaiser, der das Reich neuorganisierte.¹⁶ In dem folgenden Jahr setzte

¹⁴ Hermann Schulz a.a.O. S. 32 kennt den Verfasser.

¹⁵ Staats-Archiv 7/1802, S. 81—103 (Zugabe zu dem in dem Staats-Archiv, Heft 21, Nr. V. Concentrirten Vorschlag zu einer Veränderung der deutschen Staats-Constitution; von v. S.) /Karl von Soben/

¹⁶ Staats-Archiv 10/1803, S. 35—55 (Contrast der politischen Verhältnisse Frankreichs zu dem heiligen römischen Reiche teutscher Nation in den Jahren 1552 und 1802)

'Staatsarchiv' Frankreich an die erste Stelle in der Liste, wo die Zeitschrift die Faktoren aufzählte, die auf das Staatsrecht wirkten. Die Macht des deutschen Kaisers reichte nicht gegen die Mehrheit des Reichstages, aber er müsse die Bestimmungen Frankreichs beachten.¹⁷

Die Verfasser aller obenerwähnten Schriften lassen sich nicht mehr nachweisen, aber es ist sicher, dass sie vorzugsweise auf dem Gebiet des 'dritten Deutschland' und in Preussen wohnten, denn die Lage und die Massnahmen Österreichs wurden sehr wenig behandelt, und es scheint, dass man darüber auch nicht viel wusste. Man kann den patriotischen Pathos in den Schriften vom 'Staatsarchiv' nicht versehen, aber dieser Patriotismus war deutscher Patriotismus ohne österreichischen Anteil. Man sah, dass die Interessen des Deutschen Reiches und Österreichs offenkundig auseinandergingen. Der Einfluss Napoleons und Frankreichs machte sich nach dem Verfasser besonders in Süd- und Westdeutschland ganz offensichtlich bemerkbar. Die Zeitschrift Häberlins vermied im allgemeinen heftigen Ton, aber zuweilen schäumten die Gefühle hemmungslos über. Beim Beantworten der Frage, wie die Deutschen sich zu den notwendigen Veränderungen der Verfassung verhalten würden, erklärte eine Schrift, dass es sich nicht lohne, sich zu viel auf die Gutmütigkeit und Geistesgegenwart der Deutschen zu verlassen.¹⁸

Viele Flugschriften schlossen sich wie 'Staatsarchiv' einer ziemlich ruhigen Erneuerungslinie. Eine in Frankfurt erschienene Flugschrift 'Patriotische Wünsche für Teutschland' vertat eine gesamtdeutsche Meinung. Der Verfasser beschuldigte heftig Österreich der Kriegspolitik:

"Möchte Oestreich doch endlich einmal einsehen lernen, dass jeder Krieg mit dem unerschöpfischen Frankreich für es nach allem Erfahrung über ausgeht; möchte besonders der neue unermessliche Verlust Teutschland überzeugen, dass es blos in kluger Neutralität Sicherheit und Rettung des noch übrigen teutschen Reichs finden kann..."¹⁹

¹⁷ Staats-Archiv 12/1804, S. 32—42 (Wahrer Abriss des neuesten practischen teutschen Staatsrechts)

¹⁸ Staats-Archiv 10/1803, S. 55 (Contrast... a.a.O.)

¹⁹ Patriotische Wünsche für Teutschland bei dem bevorstehenden Definitiv-Reichs-Frieden. Nebst Verlust- und Entschädigungs-Tabellen, Frankfurt am Main 1801, S. 13

Die Schrift hielt für notwendig das Zustandebringen der Konzentrierung in dem inneren politischen System Deutschlands und gestand, dass man sie nicht ohne Opfer tun könne. Die Opfer solle man nur so machen, dass man durch sie die kriegerische Macht des Reiches verstärken könne. Zum Erreichen dieses Zieles solle man die Säkularisierung stark treiben. Beinahe alle Reichsstädte könne man ausserdem mediatisieren.²⁰

In dem umfangreichen, 1804 erschienen Buch 'Deutschlands Wohlfahrt', wo die deutschen Angelegenheiten von dem Kulturleben bis zu den Kneipen behandelt wurden, widmete man die letzten Kapitel der Betrachtung der politischen Angelegenheiten. Der Verfasser fragte zuerst, ob das Deutsche Reich deutsch sei und ob es römisch sei. Er selbst sah Deutschland als ein altes Gebäude an, das die Sturmwinde hin und her schleppten und das die alten Baumeister zu renovieren versuchten, so dass sie alle Kreuzzeichen beseitigten. Die eigenen Baumeister wiederum wollten jedes Stück wiederaufrichten. Der eigene Vorschlag des Verfassers zielte auf die Beendigung der inneren Kämpfe in Deutschland und die Vereinheitlichung der 'dritten Macht'.

"Eine aus hundert einzelnen Stücken bestandene dritte Macht, war auch niemals eine gewinnende, sondern stets eine in zwei Haupt-Theile getrennte leidende dabci... Wenn 8 der zehn Grossen /gemeint wird diese dritte Macht/ fest zusammenhalten, und sich noch die minder Grossen vereinigen; so können sie auch eine selbständige Macht, nicht nur scheinen, sondern seyn."²¹

Allem Anschein nach war der Schreiber eine auf dem Gebiet des 'dritten Deutschland' wohnende Person, möglicherweise ein Gelehrter, weil er gern Beispiele aus der griechischen und römischen Geschichte und der Mythologie herausholte. In einer kleinen Flugschrift, deren Verfasser zu den Einwohnern irgendeines weltlichen Territoriums des 'dritten Deutschland' zählte, verteidigte man die dritte Partei, Corpus Principium Germanorum, weil Preussen gierig sei und auch Österreich nicht vollkommen vertrauenswert sei. Für noch besser hielt

²⁰ Patriotische Wünsche . . . a.a.O. S. 20—24

²¹ Deutschlands Wohlfahrt. Eine Schrift für gegenwärtigen Zeitpunkt von S. H., 1804, S. 483—485

die Schrift den Bund aller deutschen Territorien, wenn man in der Praxis einen solchen zustandebringen könnte, denn er schützte am erfolgreichsten Deutschland vor der Einmischung der fremden Staaten in die Angelegenheiten des Reiches.²²

Die in diesem Kapitel in Betracht gezogenen Schriften haben alle vorläufig irgendwelche Veränderungen in der politischen Struktur Deutschlands vorausgesetzt, damit die Selbständigkeit und Kraft Deutschlands bewahrt würden. Aber keine einzige hat die Abschaffung des ganzen Staates, also die dritte in diesem Kapitel erwähnte Möglichkeit, als nötig betrachtet. In vielen Schriften neigte man auch dazu, das Reich als solches für gut zu halten, und die Veränderungen hätten sich nur auf die Verstärkung der Lage des Kaisers und der wichtigsten Organe des Reiches bezogen. So verglich K. E. Mangelsdorff in dem 13. Heft seines Werkes über die europäische Geschichte das Deutsche Reich im Jahre 1804 mit der früheren Geschichte Deutschlands und fand in dem alten Deutschland viele positive Seiten. Das politische System Deutschlands habe die Despoten und die Anarchie nach dem Westfälischen Frieden ausserhalb des Landes gehalten. Obwohl Mangelsdorff die in Deutschland herrschenden Mängel zugab, lohnte es sich nach ihm nicht, auf das alte System zu verzichten. Das Deutsche Reich habe die Deutschen zu einem Kulturvolk erhoben.

„Immerhin mag die alte ungeschachtete deutsche Freiheit — die Tochter der wildesten Rohheit — verloren gegangen seyn, es ist deutsche Kultur, gesellschaftliche Ordnung und Entfesselung des Geistes an ihre Stelle getreten; und wer mag einen Augenblick darüber ungewiss seyn, ob der Gewinn den Verlust überwiege?“²³

Die 'Nationalzeitung' von Becker schuldigte Frankreich heftig der Störung des europäischen Gleichgewichts an und erklärte, dass schon Friedrich der Grosse die deutsche Gesellschaft so viel geändert habe, dass die weiteren Veränderungen und Gebietstausche nicht mehr nötig seien.²⁴ 'Die Zeiten' von Voss

²² Freie Gedanken über Vereinigung der Deutschen als Grundlage der allgemeinen Wohlwarth, von einem deutschen Sklaven, 1802

²³ K. E. Mangelsdorff, Allgemeine Geschichte der Europäischen Staaten 13. H., 1. Abt., S. 3—8.

²⁴ National-Zeitung der Teutschen 1/1805, S. 5—11 (Charakter des Jahres 1805)

veröffentlichten eine Schrift, wo es stand, dass 'das souveraine Hirtenvolk der drei Urkantone' gegen die Vereinheitlichungspartei der Schweiz sei. Sie fügten als ihr eigenes Komment hinzu:

"Uns ändern, die wir keine Berichtsteller der Helvetischen Regierung sind, scheint es freilich, als beruhe er auf einer einzigen sehr einfachen und wahren Schlussfolge der Anhänger dieses Glaubens, nämlich der: wir und unsere Aelter-Väter haben seit Jahrhunderten, unter unserer alten Verfassung so zufrieden — also auch glücklich gelebt, folglich ist sie unserm Zustände angemessen und kann keine andere für uns wünschenswerth seyn."²⁵

'Ein freyer teutscher Edelmann', ein Vertreter der Reichsritter, rühmte für sein Teil das politische System Deutschlands deswegen, weil es das deutsche Erwerbsleben, die Wissenschaften und die Künste sowie die staatsbürgerlichen Freiheiten befördert habe, so dass es keinen Anlass zur Veränderung des Systems gebe.²⁶ In einer anderen Flugschrift hatte man Angst davor, dass sich die Revolution ausser nach Süddeutschland auch anderswohin, besonders nach Preussen verbreite. Die Säkularisierung wiederum würde zur Verstärkung Preussens führen, was die katholischen Gebiete Deutschlands zum Krieg gegen Preussen zwingen würde. Dann würden Frankreich und Russland sich einmischen, und das deutsche Schicksal wäre noch ärmer.²⁷ Das politische System Deutschlands konnte man auch deswegen rühmen, dass es das Gleichgewicht in Europa bewahrt hatte.²⁸ Im allgemeinen waren alle früher erwähnten Gegner der Säkularisierung zugleich Anhänger des früheren politischen Systems Deutschlands.²⁹

²⁵ Die Zeiten 1/1805, S. 111—112 (Bonaparte Friedensstifter und Vermittler in der Schweiz)

²⁶ Ein freyer teutscher Edelmann an den Verfasser der Schrift: Das teutsche Reich vor der französischen Revolution und nach dem Frieden bey Lüneville, Germania 1802

²⁷ Wie wird es im säkularisirten Teutschlande gehen? Beantwortet in vertrauten Briefen an einen Freund, Germania 1802, S. 72—76

²⁸ Reskript und Instruction des Fürsten von xxx an seinen Comitial-Gesandten in Regensburg in Betref der vorsehenden Reichstags-Deliberation über das Kaiserl. Allerhöchste Hofdekret von 26ten Junius 1801, /1801/ ²⁹ s. S. 111 ff.

Ueberdies konnten sich die Veränderungsforderungen nur darauf beschränken, dass man die gewissenhafte und energische Erfüllung der Aufgaben von den verschiedenen Organen des Reiches forderte.³⁰

3. LETZTE ERNEUERUNGSFORDERUNGEN VOR DEM ENDE DES ALTEN DEUTSCHEN REICHS

Nach dem Pressburger Frieden hatten die deutschen Verfasser nur etwas mehr als ein halbes Jahr Zeit, um die deutsche Zukunft zu erörtern und neue Lösungen vor dem Ende des Deutschen Reiches vorzuschlagen. Sechzehn deutsche Fürsten schlossen sich nämlich unter dem Schutz des französischen Kaisers schon am 12. 7. 1806 dem Rheinbund an und sagten sich vom Deutschen Reich los. Kaiser Franz II. dankte einen Monat danach (6. 8.) ab und entband alle Stände des Reiches ihrer Pflichten. Napoleon hatte schon etwas früher (am 1. August) erklärt, dass er das Deutsche Reich nicht mehr anerkenne. Napoleon hatte Franz II. geradezu zur Abdankung gezwungen.³¹

Wenn es in der Zeit zwischen den Frieden von Lünéville und Pressburg viele Beispiele dafür gab, dass die öffentliche Diskussion des 'dritten Deutschland' die von Seiten Frankreichs und Napoleons drohende Gefahr ernst nahm, so wurden die Pläne zur Neuorganisation des Reiches nach dem Pressburger Frieden immer konkreter. Einer der Hauptgedanken dieser Pläne war die Vereinigung des ganzen 'dritten Deutschland' oder in irgendeiner Form der Zusammenschluss der südlichen und südwestlichen Teile des Gebietes gewesen. Nun forderte man die nördlichen Teile dazu auf, ein eigenes Ganzes zu bilden. In einigen Schriften bedeutete diese Tendenz zugleich die Vertiefung der Unterschiede zwischen Süd- und Norddeutschland. Das 'Elysium' von Johannes Falk schrieb Anfang 1806:

³⁰ Deutschlands höchstnothwendige politisch-publizistische Regeneration. Allen Freunden des geheimsamen Vaterlandes gewidmet, 1803

³¹ Hellmuth Rössler, Napoleons Griff nach der Karlskrone (Janus-Bücher Bd. 3), München 1957, S. 60—61

„Zwei Formen sind es besonders, deren Untergang der Mittelstand von Europa seine Freiheit verdankt.

Man darf die Reformation kühn die nördliche Revolution, so wie die Revolution kühn die südliche Reformation nennen.

Zu Folge der Reformation erhob sich in Norden ein neuer kräftiger Staat: zu Folge der Revolution können wir vielleicht in Süden der nämlichen Erscheinung entgegen sehen. —“

Danach hoffte Johannes Falk auf den Aufstieg der Kultur im Süden.³² Später, als die zugespitzte Lage zwischen Preussen und Napoleon das Stadium eines Kriegeszustandes erreichte, verkündigte Falk eine Idee des Norddeutschtums, die auf Luther und die Reformation zurückging.³³ Aber schon vor dem Ausbruch des Krieges hatte er gewagt, Napoleon nicht nur zu verherrlichen, sondern auch negative Anspielungen über die Deutschlandpolitik des französischen Kaisers zu veröffentlichen, z.B. „Während wir ... Niederdeutschen noch auf unsern Kathedern von Fichtes geschlossenen Handelsstaats, ruhig fortträumen, hat er die Handelstaaten, an der Elbe und Weser, bereits wirklich geschlossen.“³⁴

Eine in Hamburg publizierte Flugschrift ermutigte Hannover und die Hansestädte, sich Preussen anzuschliessen und beklagte sich über die französische Machtpolitik, die den Handel unterdrücke. Sie empfahl darüber hinaus einen Bund zwischen Österreich und Preussen zum Schutze Deutschlands.³⁵ Vogts 'Europäische Staatsrelationen' (Frankfurt/M) waren der Meinung, dass schon der Lünéviller Frieden das Deutsche Reich entscheidend geschwächt habe. Nach dem Pressburger Frieden sei Deutschland nichts mehr als eine Republik der souveränen Fürsten gewesen. Vogt glaubte, dass sich die Anzahl der Fürstentümer in Deutschland künftig verringern würde: im Süden würden nur Österreich, Bayern, Württemberg und Baden bleiben, im Norden Brandenburg, Sachsen, Braunschweig

³² Elysium 7/1806, S. 25 (Zeitgeschichte)

³³ Elysium und Tartarus 69/1806, S. 277 (Zeitgeschichte. Ein Wort an meine nordisch-deutschen Mitbürger); Elysium 70/1806, S. 280—281 (Zeitgeschichte oder kleine Europäische Gazette. Der Nordische Bund. An Friedrich Wilhelm III)

³⁴ Elysium und Tartarus 28/1806 Beilage, S. 116 (Buonaparte)

³⁵ Ueber die Vereinigung des Kurfürstentum Hannover mit der preussischen Monarchie, Hamburg 1806

und Hessen. Die beiden Gruppierungen würden sich verbünden, wenn auch Bayern, Württemberg und Baden einen Bund mit Frankreich anstrebten und Sachsen, Braunschweig und Hessen von Brandenburg getrennt werden wollten.³⁶ Zum anderen würde nach Vogts Meinung das europäische Gleichgewicht am ehesten dann erhalten bleiben, wenn Südeuropa (Frankreich, Österreich, Italien, Ungarn, Spanien, Portugal, Bayern, Schwaben und Franken) und Nordeuropa (Russland, Preussen, England, Schweden, Dänemark und Norddeutschland) zwei verschiedene Bünde schliessen würden.³⁷ Vogt war davon überzeugt, dass ein Bundesstaat souveräner Fürsten das dem künftigen Deutschen Reich entsprechendste und angemessenste politische System sei.³⁸ Er hatte schon vor dem Pressburger Frieden etwas Ähnliches geäußert.³⁹

Ein Süddeutscher, offensichtlich ein Vertreter des Reichsrittertums trat in seiner Schrift den Versuchen Preussens entgegen, zusammen mit Hessen und Sachsen das Deutsche Reich aufzulösen. Die süddeutschen Territorien waren nach Auffassung des Verfassers an der Erhaltung des politischen Systems in Deutschland interessiert. Er dachte realistisch, als er es als die wichtigste Aufgabe bezeichnete, die Garantie Frankreichs für die Weiterexistenz Deutschlands zu bekommen.⁴⁰ Eine andere Veröffentlichung verteidigte die preussische Neutralitätspolitik während des Krieges der dritten Koalition, da die Einstellung Preussens ganz Norddeutschland gerettet habe. Frankreich sei nach den beiden früheren Koalitionen nur stärker geworden. Unter diesen Umständen, meinte der Autor, habe Preussen der Erhaltung des politischen Systems in ganz Deutschland einen Dienst geleistet. Wenn Preussen am Krieg teilgenommen hätte,

³⁶ Europäische Staats-Relationen 6/1806, S. 41 (Der Friede von Pressburg und seine politischen Folgen)

³⁷ Europäische Staats-Relationen 6/1806, S. 49—50 (Das neue politische Gleichgewicht)

³⁸ Europäische Staats-Relationen 6/1806, S. 58 (Ueber die gegenwärtige Verfassung Deutschlands nach dem Pressburger Frieden)

³⁹ Niklas Vogt, Die gescheiterten Projekte dieses und des vorigen Jahrhunderts, Frankfurt/0 1803

⁴⁰ Ueber das Staatsinteresse des teutschen Reichs, in Bezug auf die am 1 Jänner d.J. von den Kaiserl. nach K.K. Friedensgesandten dem Kaiserl. französischen Bevollmächtigten übergebene Deklaration, 1806, S. 10—21

so wäre nur mehr gekämpft und dem zufolge auch mehr ruiniert worden.⁴¹ Karl Gottlieb Brettschneider, ein sächsischer Professor, forderte in seiner in Berlin erschienenen Flugschrift alle norddeutschen Staaten auf, sich Preussen anzuschliessen, weil allein Preussen ihre Sicherheit garantieren könne. Sein Fernziel war ein Bund zwischen Preussen und allen kleinen deutschen Staaten.⁴²

In den südlichen Teilen Deutschlands, wo der Pressburger Frieden Bayern, Württemberg und Baden beträchtliche Vorteile gebracht hatte, wurden eigentlich überhaupt keine Pläne zur Erneuerung des Reichs geschmiedet, vielmehr waren die Untertanen der neugeschaffenen Monarchien zufrieden und sahen der Zukunft ihrer Staaten voll Zuversicht entgegen.

So verschieden auch die Meinungen über das politische System Deutschlands waren, so lassen sich doch einige dabei registrierte Beobachtungen unter ein paar einheitlichen Kategorien zusammenfassen.

1. Die deutschen Autoren erwähnten nur selten Napoleon selbst unter den Organisatoren der deutschen Angelegenheiten. Desto öfter wiesen sie im Laufe der Diskussion auf den Anteil Frankreichs hin und gaben so zu verstehen, dass sie wüssten, aus welcher Richtung die Gefahr drohte oder die Rettung zu erwarten sei.

2. Die meisten von denen, die Erneuerungsforderungen stellten, waren besorgt um die Verminderung der deutschen Kraft und um die Zusammenhanglosigkeit Deutschlands. Dabei wurde besonders das 'dritte Deutschland' Gegenstand der Vereinheitlichungsforderungen. Vor dem Pressburger Frieden wünschte man besonders in den südlichen und westlichen Teilen Deutschlands, dass etwas gegen die Zersplitterung getan werden sollte. Nach dem Pressburger Frieden konzentrierte man sich mehr auf die norddeutschen Sicherheitsfragen.

3. Die Erneuerungsforderungen hatten meistens ein praktisches Ziel: die Stärkung Deutschlands, so dass es und seine

⁴¹ Hat Preussen in dem Kriege am Ende des Julius 1806 weise behandelt? That es weise, seine Neutralität zu behaupten? Leipzig 1806

⁴² Deutschland und Preussen oder das Interesse Deutschlands am preuss. Staate, von einem Nichtpreussen, Berlin 1806 /Karl Gottlieb Brettschneider/

Kleinststaaten künftig ihre Stellung in Europa wahren könnten. Die Verfassungsfrage aber, d.h. die Frage, ob Deutschland eine absolutistische Monarchie, eine verfassungsmässige Monarchie oder eine Republik sein sollte, tauchte nur am Rande auf, die süddeutschen Revolutionäre ausgenommen, deren Tätigkeit nach dem Lünéviller Frieden allerdings zurückging. Reformatoren von Schlage Hans v. Helds, die z.B. einen starken deutschen Fürstenbund verlangt hätten, auch wenn darüber das Deutsche Reich zu existieren aufgehört hätte, gab es im 'dritten Deutschland' nur wenige.⁴³

Man muss besonders den militärpolitischen Charakter der Erneuerungspläne hervorheben, der in der Forschung bisher viel zu wenig beachtet worden ist. Es scheint, dass man den Erfolg Napoleons immer mehr auf seine Armee zurückführte. Wenn man nun eine einheitliche deutsche Armee oder eine vereinigte Armee verschiedener Teile Deutschlands forderte, so machte man zugleich Gebrauch von den Prinzipien, auf die man wegen des Eigensinns der Territorialfürsten in der Epoche der Kriege Ludwigs XIV. hatte verzichten müssen.⁴⁴ Die Tätigkeit Napoleons hatte deutlich bewiesen, dass die eigenen stehenden Armeen nicht ausreichten. Obgleich man in der Diskussion oft das Wort 'Verfassung' gebrauchte, meinte man damit meistens die neue Gruppierung der Kräfte und eine damit vermutete Erhöhung der Gesamteffektivität.

4. Mit dem Deutschen Reich, wie es seit Jahrhunderten bestand, begnügten sich einerseits die Gegner der Säkularisation und andererseits alle, die die Deutschen zunächst für ein Kulturvolk ansahen und stolz auf die Erfolge waren, die man im Dienste verschiedener Musen erreicht hatte. Sie schätzten das politische Leben und die Schlachtfelder gering. Unter den Teilnehmern der öffentlichen Diskussion überwogen jedoch die Erneuerungsförderer.

5. Die grosse Anzahl der Schriften — hier konnte man nur auf einen Teil eingehen — ist schon an sich ein Zeichen dafür, dass man im 'dritten Deutschland' eifrig Ansichten über das zukünftige Organisieren des Reiches und seiner verschiedenen Teile in die Öffentlichkeit bringen wollte. Man berücksichtigte

⁴³ Patriotenspiegel für die Deutschen . . . a.a.O. S. 82

⁴⁴ Heinrich Mitteis, Deutsche Rechtsgeschichte 8. Aufl., München 1963, S. 192

weder den Regensburger Reichstag noch den deutschen Kaiser als Anreger der Erneuerungen. Die Deutschen hatten sich seit langem nicht mehr für das Regensburger Organ interessiert, das auch weiter nichts als eine Abgeordnetenversammlung war. In Regensburg wurde gar nicht diskutiert, sondern die Abgeordneten diktierten nur die Meinungen ihrer Fürsten und der Städte, die sie vertraten. Die Fürsten liessen sich zur Zeit Napoleons in der Stadt 'des ewigen Reichstags' überhaupt nicht sehen.⁴⁵

Ganz anders als der Regensburger Reichstag strebten manche Erneuerer des politischen Systems bewusst danach, der Öffentlichkeit ein grösseres Gewicht zu verschaffen. Eine Unterstützung der führenden Kreise des Reiches war gewünscht.

"Eine weisse Regierung ist keiner Parthey zugethan; sie schützt den Bürger, der meynt, eine andere Staatsverfassung sey dem Menschen angemessener als diejenige, unter der er lebt, so sehr, als den Bürger, der keine bessere Staatsverfassung, als die des Landes kennt, in dem er wohnt. Es ist hier blos von Meinungen, nicht von Handlungen die Rede, die den Umsturz einer Regierung beabsichtigen..."⁴⁶

Im 'Staatsarchiv' wurde 1806 mit Genugthuung begrüsst, dass man in Deutschland im Laufe von zehn Jahren in der Form der Flugschriften Veränderungswünsche hinsichtlich des politischen Lebens vorzubringen gepflegt hatte, wie es besonders bei der Säkularisation schon vom Rastätter Kongress an geschehen war.⁴⁷ In einer anderen Schrift hoffte man, dass die Territorien besser für die Freiheit der 'allgemeinen Meinung' sorgen würden.⁴⁸ Nur wenige gab es, die die öffentliche Diskussion für gefährlich hielten. Die früher erwähnte Schrift 'Ein Wink an Deutschlands Regenten' richtete sich gegen die, die über die Freiheit der Presse und über die darin zu veröffentlichen Artikel entschieden und beklagte die grosse Anzahl der gefährlichen Schriften. Die Namen der gefährlichen Werke wurden sogar in den Messekatalogen abgedruckt.⁴⁹

⁴⁵ z.B. Karl Biedermann, Deutschland im Achtzehnten Jahrhundert Bd. 1, Leipzig 1854, S. 26

⁴⁶ Patriotische Wünsche für Teutschland... a.a.O. S. 17

⁴⁷ Staats-Archiv 15/1806, S. 97—98 (Einige Betrachtungen... a.a.O.)

⁴⁸ Staats-Archiv 11/1804, S. 110 (Teutschlands politischer Charakter)

⁴⁹ Ein Wink an Deutschlands Regenten... a.a.O. Vorerinnerung und S. 7—8

IX. DER RHEINBUND IN DER ANFANGSZEIT

Während die Deutschen ihre letzten Vorschläge zur Rettung ihres alten Reiches ausarbeiteten, machte Napoleon seine Pläne zur Neuorganisierung Deutschlands. Schon der Friedensvertrag von Pressburg hatte formell den Auflösungsstand des Deutschen Reiches bedeutet. Die Bezeichnung 'Kurfürst' wurde nicht mehr gebraucht, und der Deutsche Bund (Confédération Germanique) trat als Symbol des Kaisertums auf. Den Deutschen fiel das kaum auf¹, da sie — wie schon gesagt — zunächst diskutierten, wie man die Kraft Deutschlands vermehren könnte. Ausserdem waren sie dabei, die Leistungen des deutschen Geisteslebens zu preisen. Diplomatische Feinheiten und ihre eventuell gefährlichen Auswirkungen interessierten sie kaum.

Der Rheinbund entstand als Ergebnis der abwechslungsreichen Beratungen vom 12. Juli 1806. Beteiligt waren zuerst 16 deutsche Fürstentümer, die sich auch vom Deutschen Reich lossagten. Alle Fürsten standen keineswegs sofort vorbehaltlos hinter dem Rheinbund. Besonders leistete Maximilian I. aus Bayern Widerstand, obwohl sein Minister Montgelas wusste, wie schwer es in der Praxis war, die Pläne Napoleons zu durchkreuzen.² Aber auch in Württemberg war man bis zuletzt argwöhnisch, und die nach dem Pressburger Frieden entstandene Lage erörterte man in den Beratungen zwischen Stuttgart und München noch Anfang Juli. Es handelte sich ausdrücklich um die Erhaltung der Neutralität Bayerns und

¹ Rudolfine Freiin von Oer, a.a.O. S. 190—191

² M. Doeberl, Rheinbundverfassung und bayerische Konstitution, München 1924, S. 5

Württembergs. Die Vertreter von Württemberg zweifelten noch nach dem 12. 7. Aber der französische Gesandte konnte am 1. August in Regensburg auch im Namen Württembergs mitteilen, dass 16 deutsche Fürsten beschlossen hatten, sich zu vereinigen. Frankreich erkannte nicht mehr die deutsche Verfassung an, sondern die vollständige Souveränität aller damaligen deutschen Staaten.³ Am 6. August verzichtete Franz II. auf die deutsche Kaiserkrone. Der Kurfürst von Hannover (= der König von England) war der einzige deutsche Reichsfürst, der deswegen protestierte.

Die letzten Tage des Deutschen Reiches brachten eine Annäherung von Russland und Preussen, wobei Napoleon nicht sofort an kriegerische Absichten Preussens glaubte. Preussen forderte jedoch im September 1806 den Abzug aller französischen Truppen aus Deutschland. Der Krieg zwischen Preussen und Frankreich, den Napoleon nicht gewollt hatte, begann im Oktober. Auch Russland kämpfte gegen Frankreich.

Diese Untersuchung zieht jedoch zunächst nur die Reaktionen in Betracht, die durch den Rheinbund und die Auflösung des Deutschen Reiches in der öffentlichen Diskussion hervorgerufen wurden, denn der Anteil des 'dritten Deutschland' war in diesen beiden zusammenhängenden Fällen entscheidend.

1. DAS SCHICKSAL VON PALM UND DAS ENDE DER DISKUSSION

Schon vor der Entstehung des Rheinbundes deuteten einige Schriften auf die künftigen Ereignisse hin. 'Elysium' schilderte die Situation am 25. 6. so: "Wir leben zu den Zeiten Napoleons des Grossen — und alles geht bei uns wirklich in's Grosse. Man macht Experimente über Experimente, und jetzt bringt man sogar ganze Staaten, wie Mäuse, unter den Recipienten einer Luftpumpe."⁴ In 'Minerva' prophezeite ein pseudonym Schreibender den Untergang des Deutschen Reiches. So weit würde es nach dem Verfasser allerdings erst nach einigen Jahren kommen,

³ Theodor Bitterauf a.a.O. S. 382—409

⁴ Elysium 47/1807, S. 189 (Zeitgeschichte oder kleine Europäische Gazette)

aber dann würde der Prozess so gründlich sein, dass sogar der Name Germania verschwinden würde.⁵

Die Realisierung des napoleonischen Systems in Deutschland wurde hier zunächst relativ wenig diskutiert. Oppositionelle Meinungen wurden wirksam gedämpft, entweder von den Offizieren Napoleons oder den deutschen Fürsten. 'Elysium' veröffentlichte am 21. 9. 1806 einen engagierten Text, der ganz Deutschland kaum verhüllt aufforderte, Napoleon Widerstand zu leisten. Als Resultat des Sieges erwartete man ein neues Kaisertum, an dessen Spitze sich Falk wahrscheinlich einen Preussenherrscher dachte, wenn das 'Gespräch im Reich der Verstorbenen' auch nicht leicht auszulegen ist.⁶ Bald danach war das Blatt gezwungen, sein Erscheinen einzustellen.

Die bekannteste deutsche Flugschrift im Zeitalter Napoleons erschien in der Entstehungszeit des Rheinbunds, als das alte Deutsche Reich zu Ende ging. Sie wurde unter dem Titel 'Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung' von J. Ph. Palm, einem Nürnberger Buchhändler, verlegt. Dass er diese Flugschrift unter Geheimhaltung des Verfassernamens druckte, brachte Palm vor ein französisches Kriegsgericht. Am 26. August 1806 wurde er erschossen. Verglichen mit vielen anderen in dieser Untersuchung behandelten Schriften war 'Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung' nicht besonders radikal, aber das Schicksal Palms bewegte und erregte die Gemüter der Zeitgenossen und beeinflusste den Charakter der öffentlichen Diskussion besonders im 'dritten Deutschland', aber auch in Preussen, wo die Truppen Napoleons die Armee der Nachkommen Friedrichs des Grossen erstaunlich leicht besiegt hatten.

Der erwähnte Text wandte sich zunächst gegen Bayern, weil es sich als erster Staat für reichsunabhängig erklärt habe. Die Herausgeber von solchen deutschen Zeitschriften wurden kritisiert, die mit den Möglichkeiten, die das neue politische System mit sich gebracht hatte, spekuliert hatten. In der Vorrede wurde auch im allgemeinen über die elende Lage Deutsch-

⁵ Minerva 7/1806, S. 181—182 (Wie wird es mit Deutschland werden?)

⁶ Elysium 71/1806, S. 288 (Miscellen. Gespräche im Reich der Todten zwischen Keith, Schwerin, Winterfeld, Ziethen und Friedrich dem Grossen)

lands geklagt und man versprach, vorurteilslos nach Möglichkeiten zu Deutschlands Rettung zu suchen.⁷

Die heftigsten Beschuldigungen gegen Napoleon wurden in einem Anfangskapitel vorgebracht, das Frankreich bedandelte. Dass Frankreich zuerst behandelt wurde wies schon darauf hin, wo der Verfasser die Ursachen der Erniedrigung Deutschlands vermutete. Er glaubte nachweisen zu können, dass die Freiheitsidee in Frankreich schon in den Anfangszeiten der Revolution missbraucht worden sei. Napoleon solle sich dieser Idee bei seiner Eroberungspolitik bedient haben.

„...Kaum hatte Bonaparte der Regierung in Frankreich, nach seiner Rückkunft aus Egypten, eine andere Gestalt gegeben, als seiner Einsicht klar einleuchtete, dass Sprache von Freiheit der bequemste Vorhang sei, hinter welchem er die zu seiner Absicht nöthigen Rollen unbemerkt spielen, und für Frankreich Fesseln schmieden könnte.“⁸

Andererseits bestritt der Autor die Grösse Napoleons nicht, besonders nicht hinsichtlich seiner Fähigkeit, die Schwäche seiner Gegner auszunutzen. Süddeutschland fand in der Publikation besondere Beachtung. Es wurde zu engerer Zusammenarbeit mit Österreich aufgefordert, weil sich Napoleons Truppen ebenso wie die Tillys und Wallensteins benommen hätten.⁹ Eine gute Kenntnis der politischen Tagesliteratur und eine nicht geringe Lust, Napoleon entgegenzutreten, waren nicht zu übersehen.

Den Verfasser der Flugschrift hat man nicht sicher indentifizieren können. Man hat vermutet, er sei ein entlassener Geistlicher namens Yelin aus der Gegend von Würzburg gewesen, aber man hat auch an andere gedacht.¹⁰ Jedenfalls war das Schicksal Palms sehr schnell sowohl in der praktischen Zensurpolitik als auch in den Artikeln der Presse zu spüren. Die früher liberale bayerische Zensur wurde ersichtlich strenger. Fünf Exemplare von 'Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung' fand man in München, vier in Augsburg. Dabei spürte man auch andere in Süddeutschland umlaufende 'gefährliche'

⁷ Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung, 2. Neuabdruck, Stuttgart 1906, S. 4—7 /1806/

⁸ Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung... a.a.O. S. 9

⁹ Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung... a.a.O. S. 24—27 und 76

¹⁰ z.B. Otto Tschirch a.a.O. Bd. II S. 362

Schriften auf. Der Augsburger Buchhändler Stage z.B. geriet wegen Volksaufwiegelung in Schwierigkeiten („...weil derselbe einige Flugschriften, welche das bayerische Volk gegen die französische Armee aufzubringen suchen, verbreitet habe.“). Er kam mit dem Leben davon, weil die bayerischen Behörden ihn nicht der französischen Gerichtsbarkeit auslieferten.¹¹

Die Presse wurde bald vorsichtiger. Einige Blätter, die früher Napoleon kritisch gegenüber gestanden hatten, brachten nicht den Mut auf, den Fall Palm überhaupt zu erwähnen.¹² Einige verliessen das von Napoleon überwachte Gebiet aus der wohl berechtigten Befürchtung, dass die Franzosen vor einem weitem Fall Palm nicht zurückschrecken würden.¹³

Einige Blätter allerdings griffen die Franzosen ganz offen wegen der Eigenmächtigkeiten an, die sie sich in Palms Fall herausgenommen hatten. Falks 'Elysium und Tartarus' (Weimar) wandte sich an die Norddeutschen, weil er glaubte, Luther habe diesen eindringlich genug klargemacht, dass, wer zum Schwert greife, durch es umkomme. Falk wollte sich nicht auf die gegen Napoleon gerichteten Flugschriften beziehen, die seiner Meinung nach Mode geworden waren, sondern sein Ausgangspunkt war "das ernste, bedachte, heilige, zweck- und guthvolle Wort des deutschen Patrioten, das aus der innigsten, tiefen, glaubensfestesten Ueberzeugung einer bewegten Seele stammt und hervorquillt, mit einem Wort, Luthers Wort, Gottes Wort". Falks religiöse Ueberzeugung war etwas Neues in der Napoleon-Diskussion, denn früher hatte man sich in diese Sache gerade nicht von der religiösen Seite her vertieft, die Säkularisationsdiskussion und einige Ausnahmen ausgenommen. Verständnis zeigte Falks Blatt insoweit für die Franzosen, als es annahm, der Grund für ihre Massnahmen liege in einer berechtigten Angst vor Gewaltsakten seitens des Volkes.¹⁴

'Minerva' veröffentlichte einen Brief, der aus München stammen sollte und in dem man sich vorzugsweise des Falles

¹¹ B. HStA München Abt. II. Geheimes Staatsarchiv, Kasten Schwarz 593/122, Fol. 7 und 29

¹² Schwäbischer Merkur Jg. 1806

¹³ Der Freimüthige, Supplement-Blätter 9/1807, S. 1

¹⁴ Elysium und Tartarus 61/1806, S. 277—278 (Zeitgeschichte. Ein Wort an meine nordisch-deutschen Mitbürger)

Palm annahm, aber auch einige andere gegen Frankreich gerichtete Schriften. Sie informierte zudem über die Art, wie manche andere Buchhändler von den Franzosen behandelt worden seien. Die Namen solcher Buchhändler in Donauwört, Neckarsulm, Heilbronn und Stuttgart wurden genannt. Dem König von Württemberg kam in dem Brief hohes Lob zuteil, weil er sich geweigert habe, den Buchhändler Staahl den Franzosen zu übergeben. Nach 'Minervas' Meinung terrorisierte Frankreich ganz Süddeutschland:

"Jenes Actenstück wird aber Deutschen einleuchtend zeigen, dass wir wirklich dahin gekommen sind, als Rebellen todt geschossen zu werden, wenn wir zur Rettung für unser gemeinsames Vaterland die Stimme erheben, und unsern Schmerz in Schriften ausweinen." In seiner Vorrede verurteilte Archenholz im Vergleich zu seinen anderen bisherigen Schriften sehr streng die französischen Massnahmen, aber er glaubte, dass die Reaktion der öffentlichen Diskussion sich nicht umsonst erwarten lässt: "Sollten die Machthaber, die es rathsam fanden, in einem fremden Lande eine solche empörende, in allen Hinsicht unbefugte, Grausamkeit auszuüben, wohl die unausbleiblichen Folgen derselben erwogen haben? und standen dieselben wohl mit dem dabey beabsichtigten Zwecke im richtigen Verhältniss? Die Antwort ist nicht schwer, wenn anders die öffentliche Meynung in unsern unseeligen Tagen noch irgend Werth hat."¹⁵

Ein Artikel mit dem Titel 'Der taubstumme Blinde' in 'Minerva' stellte die Sache etwas verhüllter dar, aber doch so, dass jeder aufgeweckte Deutsche wusste, worum es ging. Der Text erschien im Dezember-Heft des Jahres 1806. In seinem Mittelpunkt stand ein taubstummer und blinder Irokese, der mit Hilfe der Geisterwelt sein Hör-, Sprech- und Sehvermögen wiedererlangt habe. Die Enttäuschung des Irokese sei jedoch gross gewesen, denn er habe nun die schlechter Sitte seiner Stammesgenossen bemerkt, die er nur als Diebe, Dummköpfe, und Narren habe bezeichnen können. Diese Beschuldigung aber habe ihn das Leben gekostet. Vor seinem Tod habe er festgestellt: "Jetzt sehe ich ein, dass um unter den Irokese glücklich zu leben, man blind, taub und stumm seyn muss."¹⁶

¹⁵ Minerva 9/1806, S. 511—547 (Miscellen. Fragment eines Schreibens aus München von 16ten September 1806)

¹⁶ Minerva 12/1806, S. 555—557 (Der taubstumme Blinde + + + r.)

Nichts beweist jedoch, dass während des Jahres 1806 im 'dritten Deutschland' eine besonders starke Bewegung gegen Napoleon und die Franzosen entstanden wäre. Es gab zwar Veröffentlichungen, die unzweideutig und manchmal heftig Kritik übten, aber verglichen mit früheren Publikationen war dies nichts Exzeptionelles. Die meisten Blätter blieben neutral. Die Franzosen waren nun zum ersten Mal in der Lage, im 'dritten Deutschland' erfolgreich auf die öffentliche Diskussion einzuwirken. Ihre harten Massnahmen gegen die, die sich ihnen mit der Feder widersetzten, stiessen auf stärkere Kritik als das Wirken ihrer Armeen auf dem Schlachtfeld.

2. VOLLSTÄNDIGE UNTERWERFUNG DEUTSCHLANDS UNTER NAPOLEON

Nachdem Frankreich Preussen besiegt und auch mit Russland (Tilsit, Juli 1807) Frieden geschlossen hatte, war Napoleon unbestrittener Herrscher auf dem europäischen Kontinent. Aber sowohl England wie Russland waren noch unbesiegt. Die Deutschen hatten nun in ihrem Alltag die Kriegsmaschinerie des Universalmonarchen zu erleben, dessen 400 000-Mann-Armee sich während des Krieges hauptsächlich aus dem Lande ernährte. Die Armee war international, denn für Napoleon kämpften nun zum ersten Mal bedeutende Verbündetenkontingente: Deutsche, Holländer, Polen und Spanier usw. Die Möglichkeiten der anderen Staaten wurden von den Deutschen im Vergleich zu den grossen Leistungen Napoleons sehr gering eingeschätzt.

"...Niemand weiss, wie Napoleon, seine und seiner Feinde Kräfte so genau zu wägen, die Grade des Wahrscheinlichen, und Unwahrscheinlichen so richtig zu berechnen, vorauszusehen alle mögliche Ereignisse, gegen jede eintretende Unfälle der zweckmässigsten Gegen-Anstalten in der Stille zu treffen und dem Zufall gleichsam alle seine Macht zu entreissen." Aber andauernd wurde Napoleon als ein Glücksmann angesehen. "...Wie Er, stand niemals noch ein Sterblicher mit der Göttin des Glycks in einem so engem unzertrennlichen Bunde..."¹⁷

¹⁷ Die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit einer Landung der Engländer auf der Nordwestlichen Küste Deutschlands, 1807, S. 38—39 /Friedrich von Kerz/

Als der Frieden zu Tilsit geschlossen war, gab es freilich auch einige Stimmen, die in die deutsche Zukunft ihr Vertrauen setzten. Weil nichts anderes übrig blieb, war man bereit, Napoleon dafür, dass er den Frieden zustandegebracht und sich mit Alexander I. verbündet hatte, und dafür, dass er die Freiheit liebte, zu loben. Besonders betonte man seine Absicht, die Seefahrt zu befreien. "Heil! es giebt Napoleon. Bald die Freyheit allen Meeren; Die erschrockenen Britten hören was er kann des Schicksals Sohn!"¹⁸ Die Verlängerung des Krieges, die Operation gegen die dänische Flotte und überhaupt die Sperre der europäischen Häfen wurden meistens Eng'land in die Schuhe geschoben.¹⁹ In einigen wenigen Fällen wagte man allerdings auch England zu preisen, wenn es auch beispielsweise der Herausgeber einer Liedersammlung vorzog, Rom als Druckort anzugeben, obwohl sie wahrscheinlich in einer Hansestadt erschienen war. In den Liedern forderte man fast alle kriegführenden Völker, Franzosen, Russen, Polen und Engländer, zu erhöhten Anstrengungen auf. Der Verfasser der Gedichte schien jedoch am meisten die Engländer zu bewundern.

"Freue dich, Britannia!
 Noch stehst du glorreich da!
 Und deiner Flotten Pracht
 Stöht keine Macht.
 Verschliesst man dir das feste Land,
 Blüht deine Handlung, wie bekannt,
 In Asien und Afrika
 In China und Japan.
 Wenn Frankreichs grosser Held
 Siegt in der halben Welt,
 Drückt unsre Inseln doch
 Kein fremdes Joch!"²⁰

¹⁸ Minerva 9/1807, S. 552—553 (Consolation gegen die Resignation in der Minerva Bernhard Lebrecht Neussmann)

¹⁹ Minerva 9/1807, S. 541—542 (Ueber Englands politisches Verfahren) und 1/1808, S. 152—153 (Zur neuesten Geschichte Englands v. A.) und auch 11/1808, S. 255—267 (Bemerkungen über diesen Angriff der Engländer, als Nachschrift des Herausgebers der Minerva); Europäische Staats-Relationen 10/1807, S. 8—15 (Ueber die politischen Verhältnisse zwischen Frankreich und England); Klage- und Jubel-Lieder aller Europäischen Völker Nach bekannten und beliebten Melodien, Rom 1807, S. 11

²⁰ Klage- und Jubel-Lieder a.a.O. S. 13

Die Beziehungen zwischen England und Frankreich wurden in der öffentlichen Diskussion des 'dritten Deutschland' im allgemeinen so dargestellt, dass England am Krieg und auch an den wirtschaftlichen Schwierigkeiten der norddeutschen Städte schuld sei. Wirtschaftliche Belange zählten jedoch nicht zu den Problemen von Bedeutung in Deutschland. Es wurden auch keine Einwände von Gewicht gegen die durch Napoleon eingeführte Kontinentalsperre vorgebracht. Natürlich konzentrierten sich die Erörterungen über die Beziehungen zwischen England und Frankreich auf Norddeutschland, denn die Einwirkungen dieses Krieges machten sich in den südlichen Teilen Deutschlands nicht besonders bemerkbar.

Der auf der Grundlage des napoleonischen Systems errichtete Rheinbund lag von Anfang an staatsrechtlich auf einer sehr unbestimmten Basis. Der Bund bestand aus selbständigen Staaten. Der elfte Paragraph des Bundesbriefes sah die baldige Verabschiedung einer Bundesverfassung vor²¹ Der Fürstprimas des Bundes Karl von Dalberg und Napoleon unterstützten dies, aber Bayern und Württemberg waren dagegen und schickten nicht einmal ihre Vertreter in die erste und einzige Bundesversammlung im Oktober 1806, die deswegen gar nicht gehalten wurde. Bayern und Württemberg strebten nach einer möglichst guten Sicherung der inneren Souveränität, die sie nach der Auflösung des Deutschen Reiches erhalten hatten. Ein konkretes verfassungsgeschichtliches Ergebnis dieses Bestrebens war die bayerische Konstitution des Jahres 1808, die auch auf die Vereinheitlichung Bayerns zielte, und zwar dadurch, dass sie alle lokalen Standesvertretungen und Privilegien abschaffte.²²

Die Diskussion über den Rheinbund war im 'dritten Deutschland' nicht sehr lebhaft, vielleicht deswegen, weil es nicht leicht war, die wirkliche Bedeutung der Koalition zu verstehen. Wie schon früher erwähnt, konzentrierte sich die in

²¹ Ernst Rudolf Huber, *Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte* Bd. I, Stuttgart 1961, S. 27—28

²² M. Doeberl, *Rheinbundverfassung und bayrische Konstitution* a.a.O. S. 20—21. Die bayerische Konstitution von 1808 ist zuletzt von Peter Wegelin veröffentlicht worden, 'Die Bayerische Konstitution von 1808' (Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte Bd. 16), 1958, s. auch Jorma Tiainen, *Die bayerische Konstitution von 1808 und die öffentliche Diskussion darüber* (Acta Societas Historicae Ouluensis I), Oulu 1967

Bayern geführte politische Diskussion darauf, einen Landtag und soziale Reformen zu verlangen sowie die süddeutschen revolutionären Bewegungen aufzudecken. Die bayerischen Vereinheitlichungs- und Konzentrierungsbestrebungen gingen auf die Ideen der herrschenden Kreise zurück und lagen den Verfassern der politischen Tagesliteratur zu weit ab von ihrem eigentlichen Interessenkreis. Deswegen standen die Angelegenheiten des Rheinbundes hauptsächlich in Norddeutschland zur Debatte.

In einer bald nach der Entstehung des Bundes erschienenen Schrift vertrat C. D. Voss die Meinung, dass er wohl den Zweck und die Tendenz habe, die Teile Deutschlands, die früher zur österreichischen Einfluss-Sphäre gehört hatten, Frankreich immer mehr anzunähern.²³ Vom Charakter des neuen Bundes hatten 'Die Zeiten' jedenfalls keine idealistische Meinung.

"Er /Napoleon/ ist das Haupt der rheinischen, wie der französischen /Föderation/; der neue Fürst Primas ist das Organ, durch welches er ihr seine Mittheilungen macht, das heisst, seine Befehle ertheilt... In der Föderations-Versammlung kommt nichts zum Vortrage, als was der Kaiser zum Vortrage bringen lässt. Sonach bleibt ihr auch nur das zu beschliessen, was der Kaiser ihr vortragen lässt."²⁴

Nachdem der Verfasser auch in diesem Zusammenhang die offenbare Erniedrigung Deutschlands beklagt hatte, schlug er zu seiner Rettung vor, dass die norddeutschen Fürsten unter Preussens Führung einen Bund schliessen sollten, der ihre Kräfte vereinigen und ihnen die Möglichkeit bieten würde, ihren Patriotismus zu beweisen. Der Verfasser hielt Preussen für fähig, auf den Schlachtfeldern den französischen Armeen Widerstand zu leisten und das Gleichgewicht zwischen Frankreich und Russland zu schaffen.²⁵ Diese Schrift war vor dem Ausbruch des Krieges zwischen Preussen und Frankreich abgefasst, und sie erinnerte an die Erneuerungspläne zu den Zeiten des Deutschen Reiches.

Später dachte man viel zuversichtlicher über den Rheinbund. Ein Artikel in der 'Minerva' von 1808 setzte sein Ver-

²³ Die Zeiten 9/1806, S. 361 (Uebersicht der Haupt-Momente der Geschichte des Tages)

²⁴ Die Zeiten 9/1806, S. 363 (Uebersicht... a.a.O.)

²⁵ Die Zeiten 9/1806, S. 365, 381 und 387 (Uebersicht... a.a.O.)

trauen in das Wort des Kaisers, den Rheinbund nicht wie ein Herrscher, sondern wie ein Protektor behandeln zu wollen.²⁶ Ein anderer Autor verwies auf die Auflösung aller früheren Bndnisse, aber er glaubte, Napoleon würde dem Schicksal trotzen.²⁷

Auch Nik. Vogt gab zu, dass Napoleon bislang nur der Beschützer des Bundes habe sein wollen. Er meinte auch, dass der Kaiser, sobald er die Anerkennung aller Staaten gewonnen habe, sich wieder in die Angelegenheiten des Bundes vertiefen und dessen Verfassung präzisieren würde.²⁸ Sogar als Karl von Dalberg im Mai 1806 seinen Onkel, den französischen Kardinal Fesch, zu seinem Nachfolger ernannt hatte, glaubte man, Deutschland könne daraus Nutzen ziehen. Eine Flugschrift war jedenfalls überzeugt, dass die religiösen Verhältnisse in Deutschland jetzt, wo Fesch die Unterstützung Frankreichs und Napoleons hinter sich habe, in Ordnung gebracht werden könnten.²⁹ Diese Schrift war wahrscheinlich schon vor dem Zerfall des Deutschen Reiches herausgegeben worden, aber sie zeigt jedenfalls, dass man geneigt war, als Ziel von Napoleons Tätigkeit die Erhaltung Deutschlands anzusehen.

3. DER HERRSCHER VON 'LE GRAND EMPIRE'

Auf die Person Napoleons zurückkommend sollte man sich jene realistischere Betrachtungsweise zur Leitschnur dienen lassen, die in den Ansichten der Deutschen von den Zeiten des Generals Bonaparte über die Periode des ersten Konsuls bis auf die ersten Jahre des Kaisertums zum Ausdruck gekommen war. In der 'le grand empire' -Epoche bedeutete Napoleon den Deutschen viel mehr als nur den Herrscher Frankreichs. Er war ein Mann, dessen Beschlüsse sich überall auf dem euro-

²⁶ Minerva 2/1808, S. 241 (Ueber den rheinischen Bund und dessen Folgen von einem Sachsen)

²⁷ Minerva 8/1807, S. 319—320 (Politische Reflexionen, Eingesandt, Geschrieben März 1807 von Z)

²⁸ Europäische Staats-Relationen 8/1807, S. 210 (Gedanken über eine künftige Mediationsakte für den rheinischen Bund)

²⁹ Ueber die Ernennung des Kardinals Fesch zum Coadjutor des Kurzerzkanzler in politischer Hinsicht, 1806, S. 16—17

päischen Kontinent auswirkten. Die Möglichkeiten der Deutschen, Kritik vorzubringen, waren sehr beschränkt; dafür sorgte die napoleonische Pressepolitik. Zudem vermehrte der andauernde Erfolg des Kaisers bis zum Beginn der spanischen Kämpfe (1808) ständig auf kaum glaubliche Weise seinen Ruhm.

Der Personenkult um Napoleon war bis zu dieser Zeit auch in Deutschland nicht zu erschüttern. 'Europäische Staats-Relationen' schilderte ihn als eine Persönlichkeit, die immer bereit sei, gegen die äusseren und inneren Feinde Frankreichs und des französischen Systems und für den Frieden und die Ordnung zu kämpfen. Aber die Zeitschrift wartete noch auf einen Mann, der neben der erwähnten kämpferischen Tüchtigkeit noch religiöse und moralische Tugenden aufzuweisen hätte.³⁰ Das war zugleich ein indirektes Misstrauensvotum gegen Napoleon. In einer anderen Veröffentlichung wünschte man, dass Napoleon allen unterdrückten Gebieten (Italien, Polen, Deutschland) zu Freiheit und Selbständigkeit verhelfen würde. Dabei würde er freilich nicht sein Reich, aber seinen Ruhm vergrössern. Eine Ausweitung des napoleonischen Reiches war nach Nik. Vogt nicht mehr nötig, denn es sei offensichtlich schon in seinem jetzigen Umfang unüberwindlich.³¹ Dagegen liess das Blatt durchblicken, dass es Napoleons Ruhm noch für vermehrbar hielt. Die 'Europäischen Staats-Relationen' glaubten, dass es dem Charakter Napoleons an Menschlichkeit fehle. Zwischen den Zeilen stand, dass Napoleon bei seiner Machtpolitik wohl versäumt habe, seinen Charakter zu entwickeln. Das Blatt wagte nicht, dies direkt zu sagen, aber dass es den französischen Kaiser indirekt besonders aus moralischen Gründen kritisierte, war unverkennbar.

So direkte Hinweise auf die schlechten Charaktereigenschaften des Kaisers gab es sehr wenige. Im allgemeinen begnügte man sich damit, das napoleonische System und seine Besonderheiten zu bewundern. Der Rheinbund wurde oft als Realisator des europäischen Gleichgewichts verstanden und man

³⁰ Europäische Staats-Relationen 10/1807, S. 33--46 (Napoleon und noch einer)

³¹ Europäische Staats-Relationen 10/1807, S. 133--134 (Der allgemeine und vollständige Codex Napoleon)

hoffte, dass die napoleonische Universalmonarchie dem Nationalstolz der verschiedenen europäischen Staaten den Boden entziehen würde, sobald die Grösse Napoleons überall zur Geltung käme.³² Die Gesetze der Franzosen wurden bewundert, wenn man auch ihre Anwendbarkeit auf deutsche Verhältnisse bezweifelte.³³ Man glaubte fest an den napoleonischen Friedenswillen. Auch die Ereignisse in Spanien brachten diesen Glauben nicht ins Wanken, denn darüber wurde in der öffentlichen Diskussion des 'dritten Deutschland' kaum geredet. Man war der Auffassung, dass der Wiener Frieden (1809) zum Zustandebringen des Friedenszustandes überall in Europa wesentlich beigetragen habe. Die Ehe Napoleons mit Marie Louise habe ebenfalls eine positive Wirkung gehabt.³⁴

Weil alle deutschen Staaten — Preussen und Oesterreich ausgenommen — sich dem Rheinbund anschlossen, wirkte dieser in Deutschland integrierend. So werteten jedenfalls die Zeitgenossen die Situation. Sie glaubten, wie schon erwähnt, im ganzen Gebiet, das dem französischen Kaiser unterstand, einen Trend zur Vereinheitlichung zu sehen. Der Einfluss Napoleons zeigte sich, wie eine süddeutsche Flugschrift meinte, auch darin, dass Süd- und Norddeutschland sich durch ihn wieder näher kämen. Besonders die Einheitlichkeit der Kultur sowohl in den südlichen wie auch in den nördlichen Teilen Deutschlands wurde hervorgehoben.³⁵

Als Mensch wurde Napoleon natürlich noch mehr als früher verehrt und gepriesen. Er war "nicht blos mächtig und gross, sondern er war auch ein Mann, der seit einem Decennium durch Geist und Thaten sich einen Namen erworben hatte,"³⁶ wie eine sächsische Flugschrift sich ausdrückte.

³² Minerva 3/1810, S. 547—548 (Ueber die Aussichten zu einem Frieden zwischen Frankreich und England)

³³ Germanien 1/1808, S. 81—104 (Gedanken eines Patrioten über die etwaige Einführung des Code Napoléon in unserm deutschen Vaterlande)

³⁴ Minerva 2/1808, S. 232 (Ueber den rheinischen Bund... a.a.O.); Jason 12/1809, S. 405 (Blicke über den Wiener Frieden) und 9/1809, S. 58 (Die Geschichte in Verhältniss zu den Menschenstämme); Die Pläne Napoleons und seiner gegner, München 1809 /Christoph Friedrich v. Aretin/

³⁵ Betrachtungen über die angenommenen Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland, München 1809

³⁶ Sechs denkwürdige Tage aus dem Leben Napoleons, der 17te bis 22te Juli 1807, Dresden 1807, S. 6

DIE FORSCHUNGSERGEBNISSE

1. DIE AN DER ÖFFENTLICHEN DISKUSSION BETEILIGTEN PERSONEN

In der öffentlichen Diskussion des 'dritten Deutschland' nahmen die Flugschriften insofern eine Sonderstellung ein, als sie spontan entstanden: d.h. sie publizierten das, was die Verfasser eben zum Ausdruck bringen wollten. Inwieweit die Herausgeber der Zeitschriften Einfluss auf den Inhalt der Beiträge nahmen, die von freien Mitarbeitern geliefert wurden, lässt sich nicht sicher sagen. Wenn auch die meisten Flugschriftenverfasser anonym bleiben, so lassen sich doch immerhin so viele von ihnen identifizieren, dass verallgemeinernde Schlüsse daraus gezogen werden können.

Tafel 3. Disposition nach dem Beruf der namentlich bekannten Verfasser der untersuchten Flugschriften und ähnlicher Druckerzeugnisse, die 1797—1806 im 'dritten Deutschland' erschienen¹

Berufsgruppe	a. Verfasser anonymer Schriften	b. Verfasser der mit dem Namen des Autors versehenen Schriften	Insgesamt
Beamte ²	15	5	20
Literaten ³	8	1	9
Gelehrte ⁴	3	1	4
Geistliche ⁵	2	—	2
Buchhändler ⁶	—	2	2
Provisor ⁷	1	—	1
Anwalt ⁸	1	—	1
Hofarzt ⁹	1	—	1
Offizier ¹⁰	1	—	1
Gutsbesitzer ¹¹	1	—	1
Insgesamt	33	9	42

¹ Die Daten sind folgenden Nachschlagewerken entnommen: Michael Holzmann u. Hanns Bohatta, Deutsches Anonymenlexikon 7 Bde, Weimar 1902—

Die Daten der Tafel sind nicht absolut genau, denn die Zugehörigkeit einzelner Personen zu einer bestimmten Berufsgruppe ist nicht mit Sicherheit auszumachen. Die Beamten

1928; Emil Weller, Die falschen und fingierten Druckorte, 2. Aufl., 2 Bde, Leipzig 1884; Michael Holzmann u. Hanns Bohatta, Deutsches Pseudonymen-Lexikon, Wien u. Leipzig 1906; Allgemeine Deutsche Biographie 56 Bde, Leipzig 1875—1912; Neue Deutsche Biographie 6 Bde, Berlin 1951—64; Wilhelm Kosch, Biographisches Staatshandbuch 2 Bde, Bern u. München; Clemens Alois Baader, Das gelehrte Baiern, München 1804; Clemens Alois Baader, Lexikon verstorbener bayerischen Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts 2 Bde, München 1824—25; Ethbin Heinrich Costa, Bibliographie der deutschen Rechtsgeschichte, Braunschweig 1858; Johann Samuel Ersch, Handbuch der deutschen Literatur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, Neue Ausg., Leipzig 1822—40; Georg Christoph Hamburger u. Johann Georg Meusel, Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden Teutschen Schriftsteller 1796—1831 5. Aufl.; Christian Gottlieb Kayser, Vollständiger Bücher Lexikon, Leipzig 1834 ff.; Neuer Necrolog der Deutschen, Hrsg. von August Schmidt u. Bernhard Friedrich Voigt, Ilmenau u. Weimar 1824—54; Johann Pohler, Bibliotheca historico-militaris, Cassel 1887—99; Hans Schröder, Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart, Hamburg 1851—83.

² a. Ignaz Graf v. Arco (Bayern), Christoph Friedrich v. Aretin (Bayern), Johann Georg v. Aretin (Bayern), Klemens Alois Baader (Bayern), August Friedrich Batz (Württemberg), Bingel (Regensburg), Ernst Brandes (Hannover), Johann Festmaier (Bayern), Friedrich v. Kerz (Bayern), J. C. H. Müller (Hannover), Johann Georg Baptist Panzar (Bayern), Johann Nepomuk v. Pelkhoven (Bayern), K. A. v. Rahden (Sachsen), Karl August v. Soben (Würzburg), Joseph v. Utzschneider (Bayern)

b. Karl Ernst Adolf v. Hoff (Gotha), Johann Nepomuk Gottfried v. Krenner (Bayern), Franz Sebastian v. Weidinger (Bayern), Wilhelm Zapf (Hohenlohe)

³ a. Johann Wilhelm v. Archenholz (Hamburg), Johann Adam Bergk (Sachsen), Gottlieb Heinrich Heinse (Süddeutschland), August Hennigs (Altona), Carl Julius Lange (Norddeutschland), Simon Rottmanner (Bayern), Christoph August Vulpius (Weimar)

b. Ernst Ludwig Posselt (Württemberg)

⁴ a. Adam Christian Gaspari (Weimar), Osiander (Stuttgart), Joseph Maria Weissegger (Freiburg),

b. Karl Salomon Zacharia

⁵ Karl Gottlieb Brettschneider (Sachsen), Franz v. Günter (Bayern)

⁶ Johann Georg Heinzmann (Süddeutschland), K. E. Mangelsdorff (Sachsen)

⁷ Oppermann (Hannover)

⁸ L. H. Schelver (Osnabrück)

⁹ Heinrich Matthias Marcard (Oldenburg)

¹⁰ Karl Ludwig August v. Münchhausen (Hessen)

¹¹ Joseph Kurz (Bayern). Kurz hatte auf der Universität studiert und er war als Beamter tätig gewesen.

und die Gelehrten sind z.B. oft schwer voneinander zu unterscheiden. Unter den Beamten gab es die verschiedensten Ränge. Einige von ihnen waren grosse Grundbesitzer.

Trotz allem lassen sich zwei wichtige Schlüsse aus den Angaben der Tafel ziehen. Es fällt auf, dass eigentliche Bürger (z.B. Buchhändler und Fabrikbesitzer) nicht viel vertreten sind. Das kann kaum nur ein Zufall sein. Der Aufbau des deutschen Wirtschaftslebens begünstigte im napoleonischen Zeitalter das Bürgertum nicht. Das Wirtschaftsleben war dem englischen und auch dem französischen gegenüber unterentwickelt und es lag zu einem grossen Teil in den Händen des Adels oder aber konnte von diesem kontrolliert werden.¹² Das Bürgertum zeigte weder grosse Aktivität, noch richtete sich diese in besonderem Mass auf die öffentliche Diskussion.

An der Gruppe der Literaten ist auffällig, dass ihre Vertreter auf dem Gebiet der Belletristik höchstens als Talente zweiter Klasse galten. Keine führende Persönlichkeit des deutschen Geisteslebens gehörte zu den Verfassern von Flugschriften. In Wirklichkeit übten die Literaten sicher einen grösseren Einfluss auf die öffentliche Diskussion im 'dritten Deutschland' aus, als man im Blick auf die Statistik vermuten könnte, da sie auch als Herausgeber vieler einflussreicher Zeitschriften tätig waren.

Die Disposition nach Beruf der namentlich bekannten Zeitungs- und Zeitschriftenherausgeber ist nicht so vielseitig wie die der Flugschriftenverfasser. Wenn man nur die Herausgeber der im 'dritten Deutschland' 1797—1806 erschienenen, in dieser Untersuchung behandelten Zeitungen und Zeitschriften betrachtet, so sind von 17 Personen acht unverkennbar Literaten,¹³ ein Herausgeber ist Buchhändler und auch Literat,¹⁴

¹² Friedrich Lütge, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 2. Aufl. (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft Abt. Staatswissenschaft), Berlin. Göttingen. Heidelberg 1960, S. 325

¹³ Johann Wilhelm Archenholz (Minerva), Rudolf Zacharias Becker (Nationalzeitung der Deutschen), Johann Daniel Falk (Elysium), August Hennings (Genius der Zeit), Ludwig Ferdinand Huber (Allgemeine Zeitung), Ernst Ludwig Posselt (Europäische Annalen), Dietrich Heinrich Stöver (Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Korrespondenten) und Nikolaus Vogt (Europäische Staatsrelationen). Die Quellen zu der Tafel Nr. 3 und Eduard Maria Oettinger, Moniteur des dates 2 Bde, Leipzig 1869 u. 1873

¹⁴ Friedrich Justin Bertuch (London u. Paris)

vier sind Beamte,¹⁵ zwei Geistliche¹⁶ und zwei Gelehrte.¹⁷ Diese Disposition nach Beruf verändert sich doch etwas, wenn man die Berufe der Herausgeber vor dieser Zeit betrachtet. Viele Literaten hatten nämlich einen anderen Beruf gehabt.¹⁸ Jedenfalls ist die Berufsdisposition der Herausgeber beinahe die der Flugschriftenverfasser. Unter den politisch einigermaßen aktiven Journalisten waren auch keine führenden deutschen Schriftsteller.

Die Deutschen wussten sehr gut, dass ihre geistigen Führer nicht an der öffentlichen politischen Auseinandersetzung teilnahmen. Ernst Moritz Arndt, der besonders mit seinem Werk 'Geist der Zeit' Napoleon heftig bekämpfte, richtete auch scharfe Angriffe gegen deutsche Künstler und Gelehrte. Angesichts der Uneinigkeit Deutschlands machte er ihnen im November 1805 zum Vorwurf, sich ins Privatleben zurückgezogen zu haben, anstatt aktiv am Gesellschaftsleben und an der Politik teilzunehmen.¹⁹

Das Versäumnis früherer guter Gelegenheiten wurde in einer bayerischen Flugschrift wie folgt bedauert:

'Hätten unsere Gelehrten sich weniger mit unfruchtbaren Spekulationen herumgetrieben. Hätten sie minder den Nationalgeist in einen kraftlosen Kosmopolitismus aufgelöst. Hätten sie mehr die Parthei der praktischen Regierungskunst genommen; so würde Teutschland jetzt nicht genöthigt seyn, sein Heil und seine Muster vom Auslande zu erborgen.'²⁰

Die deutschen Literaten und führenden Geister der Kultur entstammten fast durchweg der Mittelklasse. Ihre vielseitige Aktivität erstreckte sich auch auf die öffentliche politische Diskussion. Die führenden Kulturpersönlichkeiten des Landes zeigten zur Zeit Napoleons vor dem Ende des Reichs 1806 nahezu

¹⁵ Gerhard Anton v. Halem (Irene), Johann Schmidt (Hanseatisches Magazin), Gottlob Benedikt von Schirach (Politisches Journal) und Christian Daniel Voss (Die Zeiten)

¹⁶ Matthias Dannenmayer (Der Freimüthige) und J. G. Pahl (Nationalchronik der Teutschen)

¹⁷ Christian Gottfried Elben (Schwäbischer Merkur) und Karl Friedrich Häberlin (Staats-Archiv)

¹⁸ Archenholz war Offizier, Bertuch, Hennings und Posselt waren Beamte.

¹⁹ Geist der Zeit Bd. I, 2. Aufl. 1807, S. 39 ff. /Ernst Moritz Arndt/ und Ernst Müsebeck, Ernst Moritz Arndt, Gotha 1914, S. 156

²⁰ Gespräche Zweier Beamten bei Erscheinung der Konstitution des Königreichs Baiern, 1808, S. 42

kein Interesse dafür. Besonders die anonymen Flugschriften bestätigen unbestreitbar die Absicht ihrer Verfasser, an der aktiven Beeinflussung der Geschicke Deutschlands oder seiner einzelnen Gebiete mitzuwirken. Es ist wohl anzunehmen, dass die an der Diskussion beteiligten Literaten sich deshalb schreibend in die Politik mischten, weil sie weder eine Möglichkeit hatten, in die Wirtschaft zu gehen, noch auch das erforderliche Talent für eine Spitzenstellung im literarischen Leben aufweisen konnten. Der 'Herausgeber-Literat' vereinigte in sich allerdings wirtschaftliche Ziele und ein Streben nach politischem Einfluss in der öffentlichen Diskussion.

Das Gelehrtenbild der obenerwähnten bayerischen Flugschrift gilt nicht uneingeschränkt. Es gab nämlich unter den Flugschriftenautoren mehrere Professoren, meist Juristen. Einer von ihnen war Häberlin, der Herausgeber des wichtigen 'Staatsarchivs'. Jedenfalls ist die Anschauung K. Th. Heigels, dass 'das gemeine Volk' in Deutsch'and sein Nationalbewusstsein eingebüsst habe und dass die Politik nur eine Sache der Höfe gewesen sei, zweifellos irreführend, wenn man dem 'Volk' auch andere Gesellschaftsschichten als nur Bauern und Bürger zuzählt.²¹ Die Ansicht Heigels scheint um so unbegründeter, als er die Meinung der politischen Tagesliteratur in seinem Werk ziemlich oft berücksichtigt hat. An der politischen Diskussion im 'dritten Deutschland' waren zwar auch Adelige beteiligt, aber noch mehr Diskutanten entstammten der Mittelklasse, wenn man auch die Literaten zu dieser Gruppe zählt.

2. DER CHARAKTER DER ÖFFENTLICHEN DISKUSSION

Die meisten der behandelten Zeitungen und Zeitschriften konnten überall im 'dritten Deutschland' abonniert werden. Die Ausnahmen, wie z.B. 'Der aufrichtige Bote aus Schwaben', hatten meist Flugschriftcharakter. Die Presse gab also im 'dritten Deutschland' politische Information, die überall ähnlich war.

Die von Flugschriften ausgelöste politische Auseinandersetzung dagegen erreichte wenigstens durch den 'offiziellen Buchhandel' nicht alle Gegenden Deutschlands, wie schon in der Ein-

²¹ K. Th. Heigel, Deutsche Geschichte . . . a.a.O., Bd. 2, S. 610

leitung erwähnt wurde. Dem nachzuforschen kann mit Hilfe der Messeverzeichnisse versucht werden. Die Verzeichnisse der Frankfurter und Leipziger Messen enthalten Angaben über sämtliche Druckerzeugnisse, die auf den Messen öffentlich angeboten wurden.²² Unter den etwa 150 Druckerzeugnissen, die im nachfolgenden Verzeichnis über primäres und sekundäres Schrifttum unter dem Titel 'Die Flugschriften und übrige ähnliche politische Tagesliteratur' angeführt und die in den Jahren 1797 bis 1807 im 'dritten Deutschland' erschienen sind, gibt es nur 29, die öffentlich auf der Büchermesse ausbezogen wurden.²³

Es gibt keinen ins Gewicht fallenden Unterschied in der Anzahl der Schriften, die in verschiedenen Jahren in die Verzeichnisse kamen. Die nach 1804 erschienenen und in die Verzeichnisse aufgenommenen Schriften sympathisierten ausnahmslos mit Napoleon. Das schliesst dennoch nicht die Möglichkeit aus, dass es in den Messeverzeichnissen damals auch politische Tagesliteratur gab, die Napoleon bekämpfte. Zahlreiche

²² Allgemeines Verzeichniss der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse (Michaelismesse) des Jahres... entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftig noch herauskommen sollen, 11 Bde, Leipzig 1797—1807

²³ Diese Schriften sind chronologisch nach dem Erscheinungsjahr angegeben: 1798 erschienen zwei, Briefe aus Italien...; Schreiben eines Deutschen...; 1799 eine, Bonaparte und seine Gefährten...; 1800 sechs, Anekdoten, Krakerzüge...; Europa nach seinem pol. u. mil. Zustand...; Heinzmann, Meine Frühstunden in Paris...; Leben und Heldenthaten von Bonaparte...; Präliminarien eines neuen Ladtages in Bayern...; Was ist besser Krieg oder Frieden...; 1801 fünf, Der siebente Artikel des Friedens von Lüneville bedarf allerdings...; Rechtfertigung des Versuchs...; Resultat der Reichsfriedens-Unterhandlungen...; Versuch einer doctrinellen Auslegung...; Was haben die Mächte von Bonaparte zu erwarten...; 1802 drei, Aussichten, Wünsche und Beruhigung...; Dringendste Bitte an Max Joseph IV....; Leben und Thaten des ersten Konsuls...; 1803 vier, Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände...; J. H. von Dankwerth, Reflectionen über einige Broschüre...; Einiges zur Vertheidigung des Churfürstenthums Hannover...; Tagebuch der Vorfälle im Hannövoirischen...; Unterredungen, Monologen, Phantasien...; 1804 zwei, Aktenstücke gegen Moreau...; N. G. v. Krenner, Anleitung zu den näheren Kenntnisse...; 1805 drei, Geschichtliche Darstellung der Verhältnisse...; Die Oesterreicher in Baiern...; Das Staatsinteresse von Baiern...; 1806 zwei, Das Kurfürstentum Hannover unter den Franzosen...; Was hat Europa zu fürchten...; 1807 eine, Napoleon I. Kaiser der Franzosen...

Titel weisen darauf hin. Jedenfalls lässt das untersuchte Flugschriftenmaterial den Schluss zu, dass die Diskussion in der Hauptsache lokaler Art war.

Den Meinungs austausch scheint die Anwesenheit französischer Truppen stimuliert zu haben (in Bayern um 1800 und Hannover). Dasselbe gilt für die Zeit, als das Schicksal Deutschlands auf der Waage stand (beim Lünéviller Frieden, bei der Säkularisierung wie in der Zeit nach dem Frieden von Pressburg).

Die Thematik der Flugschriften und Zeitungsartikel war insofern begrenzt, als ökonomische Zusammenhänge im Disput über Napoleon kaum beachtet wurden. Allerdings wurden die in den norddeutschen Hansestädten erschienenen Flugschriften in dieser Arbeit kaum benutzt, weil sie sehr spärlich sind. Dagegen ist die norddeutsche Presse relativ gut vertreten. Dass wirtschaftliche Aspekte kaum ins Blickfeld rücken, liegt zum Teil daran, dass die von Napoleon erklärte Kontinentalsperre nicht in die Zeit fällt, über die hier berichtet wurde. Die napoleonische Politik hatte aber den Deutschen schon vor der zweiten Hälfte des Jahres 1806 materielle Nachteile gebracht. Deswegen wäre eine bessere Erklärung, dass die Deutschen nicht ökonomisch zu denken vermochten. Darauf wurde schon oben hingewiesen.

Ein gemeinsamer Zug des behandelten Materials ist darüber hinaus die Tatsache, dass die Schriften, von einigen in Bayern um 1800 erschienenen Flugschriften abgesehen, nicht für 'das gemeine Volk' gedacht waren. Die Zensur wurde im allgemeinen vor 1806 nicht besonders streng gehandhabt, oder jedenfalls fielen ihr nicht oft solche Schriften in die Hände, die nicht vom offiziellen Buchhandel vermittelt wurden. Die Leipziger Bücherkommission z.B. zensierte von den in der vorliegenden Untersuchung angegebenen Schriften nur die Flugschrift 'Patriotenspiegel für die Deutschen'.²⁴ Diese wurde nicht nur wegen politischer Gründe, sondern wegen der Verhöhnung der Religion angeklagt. Auch die bayerische Zensur interessierte sich noch 1804 mehr für die Kirchenpolitik als für die Aussenpolitik.²⁵ Die Milde der Zensur erklärt sich einmal daraus, dass staatsgefährliche Veröffentlichungen nur selten entdeckt wurden, zum

²⁴ Stadtarchiv Leipzig Tit. XLVI

²⁵ *ibid.* Nr. 88 und Bayerisches Haupt-Staatsarchiv Abt. II. M Inn 250971

anderen daraus, dass die Schriften und Zeitungen nicht fürs 'Volk' vorgesehen waren, obgleich sie politische Kritik enthielten. Als ein gewisser Rechtsanwalt Bauerlei im Frühjahr 1798 in Württemberg um die Konzession zur Herausgabe einer Zeitung nachsuchte, die namentlich vom Volk gelesen werden sollte, wurde sein Gesuch abschlägig beschieden. 'Die deutsche Volkszeitung' kam nicht unters Volk.²⁶

Die Franzosen und die Österreicher hatten vor 1806 auf die öffentliche Diskussion im 'dritten Deutschland' wenig Einfluss. Jedenfalls wiesen die untersuchten Archive und die Literatur darauf hin. Die Franzosen sorgten dafür, dass die für sie gefährlichen Zeitungen, Zeitschriften und Bücher (vor allem die französisch geschriebenen) keinen Zugang in Frankreich hatten.²⁷ Aber Frankreich trug auch nicht aktiv dazu bei, im 'dritten Deutschland' französischfreundliche Schriften zu verbreiten. Auch Österreich brauchte im 'dritten Deutschland' keine Meinungen zu kaufen, weil sich seine Propaganda da meistens ohne Zensur verbreiten konnte.

Obwohl die Auffassungen von Jürgen Habermas über die Öffentlichkeit umstritten sind (S. 17), sind doch die Grundzüge seiner Theorien, wenn man nur die Zeit um 1800 betrachtet, haltbar. Im 'dritten Deutschland' waren damals sowohl die 'bürgerliche Öffentlichkeit' als auch die 'repräsentative Öffentlichkeit' vertreten. Der Teil der öffentlichen Diskussion, der den Einfluss der Tätigkeit von Napoleon und seinem Frankreich in Deutschland behandelte, gehörte hauptsächlich zu der 'bürgerlichen Öffentlichkeit', denn er wollte die politischen Entscheidungen beeinflussen. Die praktischen Wirkungen der politischen Tagesliteratur blieben allerdings unbedeutend. Dagegen deuten die Abschätzungen des Charakters Napoleons mehr auf die 'repräsentative Öffentlichkeit'.

3. EINHEIT IM 'DRITTEN DEUTSCHLAND'

Das 'dritte Deutschland' war Napoleons Rheinbundesgebiet. Die Einstellung und Haltung einzelner, doch nicht aller Teile dieses Gebiets Napoleon gegenüber wurde hier untersucht. Wie es

²⁶ Staatsarchiv Ludwigsburg, Oberregierung, Allgemeine Akten 41.433

²⁷ Staatsarchiv Koblenz Abt. 261, Nr. 361

scheint, lässt sich in dieser Frage ein Unterschied zwischen Nord- und Süd-Region feststellen: nördlich der Grenze liegt das Gebiet, für dessen Neutralität Preussen im Zusammenhang mit dem Baseler Frieden gebürgt hatte.

Während die Norddeutschen als aussenstehende Beobachter die Aussenpolitik des Generals und Konsuls Bonaparte verfolgen konnten, war Süddeutschland bis zum Lünéviller Frieden selbst Kriegsschauplatz. Die Säkularisierung richtete sich mehr auf den Süden. Erst der neue Ausbruch des Krieges 1803 und die Frage von Hannover schlossen den Norden enger mit in die Probleme ein, die durch das Frankreich Bonapartes verursacht wurden. Der Krieg der dritten Koalition war wieder hauptsächlich ein süddeutscher. Erst mit dem Krieg Frankreichs gegen Preussen verlagerte sich der Schwerpunkt in den Norden.

Alles das war deutlich in der öffentlichen Diskussion zu spüren. Vor dem Lünéviller Frieden wurde in Norddeutschland das Verhältnis Bonapartes zur Revolution und der Charakter des Generals erörtert. Man glaubte hier jedenfalls nicht, dass er irgendeinen Einfluss auf das Schicksal Deutschland ausüben würde. Im Süden dagegen, besonders in Bayern, wurde manchmal in den Gazetten der politischen Tagesliteratur über die eventuelle Ausweitung der französischen Revolution über Deutschland geschrieben. Zwar bezeichnete man den General oft als den einzigen Mann, der die Revolution verwirklichen könne, aber es tauchten auch Zweifel daran auf.

Der Friedensschluss von Lünéville wurde überall in Deutschland zustimmend begrüsst. Man hatte zunächst gar keine Zeit, an die mit dem Frieden verbundenen Nachteile zu denken. Einige Jahre später aber war die Bedeutung des Friedensvertrages, insbesondere auch seine territorialen Bestimmungen, allgemein bekannt, und man begann sowohl im Süden wie auch im Norden über seine Auswirkungen in Deutschland zu diskutieren. Die Okkupation Hannovers durch die Franzosen im Jahre 1803 rief in diesem Lande eine Flut von Flugschriften hervor, die allerdings nur lokalen Charakter trugen. Dass die Frage von Hannover die Süddeutschen relativ wenig interessierte, ist verständlich, sie brachte aber auch keine gemeinsame norddeutsche Front hervor.

Die von Bonaparte als Konsul in Frankreich durchgesetzten Reformen und Beschlüsse beschäftigten die öffentliche Dis-

kussion in Süd- und Norddeutschland in derselben Weise. Hier wie dort wurden auch seine Willkür- und Gewaltakte von 1804 verurteilt. Als sich Napoleon zum Kaiser krönte, rief dies in Süddeutschland die letzte echte revolutionäre Bewegung im napoleonischen Zeitalter hervor. Der Norden zeigte sich von diesem Ereignis nicht in dieser Weise beeindruckt.

Der Krieg der dritten Koalition, der vor der Schaffung des Rheinbundes geführt wurde, schied zur Napoleonzeit Süd- und Norddeutschland zum letzten Mal klar voneinander. Die wenigen Österreich günstigen Publikationen, die überhaupt im 'dritten Deutschland' erschienen, stammten aus dem Norden. Der Süden stand uneingeschränkt gegen Österreich. Das war bei den Süddeutschen nicht allein darin begründet, dass sie eifrigere Parteigänger Napoleons waren als die Norddeutschen: vielmehr entfaltete sich der süddeutsche Patriotismus und manchmal geradezu Nationalismus eben zu dieser Zeit und oft als Resultat der Napoleonischen Politik. Das frühere Vorgehen Österreichs gegen das übrige Deutschland und seine Tätigkeit gegen den dritten Staatenbund wurden scharft verurteilt. Dies war besonders in Bayern der Fall.

Die Pläne zur Neugründung des Reichs — wegen Napoleon aktueller den je — zielten vor allem nach dem Pressburger Frieden auf zwei Einheiten im Bereich des 'dritten Deutschland'. Früher hatte man manchmal den Süden und Südwesten als einen eigenen isolierten Teil des Deutschen Reichs angesehen und auf die Vereinigung seiner Kleinstaaten gehofft. Die durch den Pressburger Frieden entstandene Situation zwang die Norddeutschen dazu, eine engere Zusammenarbeit zu suchen.

Auch wenn die im Norden und die im Süden veröffentlichte politische Tagesliteratur viele gemeinsame Züge aufwies, so gab es doch auch bei mehreren Fragen deutliche Unterschiede. Die Frage, ob das 'dritte Deutschland' für eine einheitliche dritte Macht im Reichsgebiet gehalten wurde und ob es vor dem Rheinbund eine offenbar von Österreich und Preussen unabhängige Stellung einnahm, muss negativ beantwortet werden. Aufgrund des bei dieser Untersuchung verwendeten Quellenmaterials scheinen der Süden und Südwesten (in erster Linie Bayern, Württemberg und Baden) ihr eigenes Ganzes gebildet zu haben, dessen öffentliche Diskussion wollte, dass die Territorien mit Frankreich kooperieren sollten, keinsfalls aber mit

Österreich und auch kaum mit Preussen. Eine besondere Aversion dem Norden gegenüber war trotzdem nicht festzustellen.

Ein zweites Ganzes im 'dritten Deutschland' bildete Norddeutschland. Obwohl im Norden Österreich nicht so gehasst wurde wie im Süden, waren die Norddeutschen, besonders nach dem Frieden von Pressburg, eher bereit, sich an Preussen als an irgendeinen anderen deutschen Staat anzuschliessen.

Wenn sich auch Napoleon unbestritten vor allem die Sympathien der Süddeutschen zu erwerben vermochte, so war doch das 'dritte Deutschland' 1806 auch geistig noch ziemlich uneinheitlich. Der Frieden von Pressburg hatte mehr Trennendes als Vereinigendes gebracht.

4. DAS NAPOLEONBILD

In der Einleitung wurde schon gesagt, dass es natürlich unmöglich sei, aus dem zur Verfügung stehenden Material zu Erkenntnissen zu gelangen, die auf irgendeine wesentliche Weise die Ergebnisse anderer Untersuchungen über den Charakter des französischen Kaisers ergänzen und vervollständigen würden.²⁸ Die Annahme ist berechtigt. Was man in Deutschland über Napoleon dachte und äusserte, verhalf wohl zur Klärung der eigenen Ansichten, ist als Basis für ein neues Napoleonbild aber nicht tragfähig. Die vor allem von J. J. Winckelmann aufs neue mit der Antike in Berührung gebrachten Deutschen suchten ihre Vorbilder gern in Griechenland oder Rom. Sie bewunderten oft General Bonaparte als Held der Antike. In seiner Person seien von Kindheit an die edelsten Tugenden der Antike vereinigt. Der General wurde sowohl wegen seiner Taten als auch wegen seines Charakters gelobt. Nach dem Staatsstreich (1799) lernten die Deutschen zwar Bonaparte vor allem als einen Mann der Tat kennen, seine Verherrlichung erhielt sich aber in der öffentlichen Diskussion des 'dritten Deutschland' während seiner gesamten Konsulzeit, und nicht einmal der Frieden von Lünéville vermochte an dieser Einstellung der Deutschen viel zu ändern.

²⁸ Vgl. z.B. Pieter Geyl, *Napoleon for and against*, London 1965

Konsul Bonaparte galt bei den Deutschen als ein Mann des Friedens, der auch Wert auf gute Beziehungen zu England lege. England gab man allgemein die Schuld am Wiederausbruch des Krieges 1803. In der Frage von Hannover wurde Bonaparte von den Deutschen nur selten beschuldigt.

Ein deutlicher Wendepunkt trat erst 1804 ein, als die Gewalttätigkeit des Konsuls eine Meinungsänderung bewirkte. Man sah im Bereich des 'dritten Deutschland' in Bonaparte immer mehr den rücksichtslosen Willensmenschen, während die Rolle des antiken Heldenideals auf Moreau überging. Ein immer stärker um sich greifendes Misstrauen dem Konsul gegenüber ging damit Hand in Hand. Die früher aufgetauchten misstrauischen Stimmen waren grösstenteils verschwunden, als Frankreich 1802 auch dem Frieden mit England zugestimmt hatte. Aber jetzt kehrte im Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 1804 das Misstrauen wieder zurück. Von da ab verschwand es auch nie mehr völlig, obgleich die Möglichkeiten, öffentlich Kritik zu üben, 1806 entscheidend reduziert wurden.

Das Kaisertum Napoleons rief zu Ende des Jahres 1804 die letzten kräftigen revolutionären Reaktionen im 'dritten Deutschland' hervor. Um die Jahreswende 1804/1805 glaubten noch manche Süddeutsche daran, dass die Revolution mit Hilfe Napoleons am Leben erhalten und weiterentwickelt werden könnte und sich sogar über Deutschland verbreiten würde. Dies war das letzte Mal, als Napoleon in Deutschland deutlich für revolutionär gehalten wurde. Vorher hatte man ihn entweder als Führer und Verbreiter oder als Bändiger der Revolution angesehen.

Bonaparte war seit seinem ersten Feldzug nach Italien die am meisten diskutierte Persönlichkeit im 'dritten Deutschland'. Dies blieb so während der ganzen Zeit, mit der sich die vorliegende Untersuchung beschäftigt. Wie schon früher bemerkt, bewunderten die Deutschen Bonaparte auch deshalb, weil sie damals selbst keinen tatkräftigen Führer hatten. Napoleon nahm jetzt die Stellung, die Friedrich der Grosse sogar im Gebiete des 'dritten Deutschland' gehabt hatte. Von ihm wurde aber jetzt nach den Taten, mit denen er als Konsul und Kaiser die Lage des 'dritten Deutschland' beträchtlich beeinflusst hatte, auch Menschlichkeit erwartet.

QUELLENVERZEICHNIS

1. ARCHIVALIEN

Staatsarchiv Koblenz

Abt. 261

Stadtarchiv Leipzig

Tit. XLVI

Staatsarchiv Ludwigsburg

Oberregierung, Allgemeine Akten

Deutsches Zentralarchiv, Abteilung Merseburg (DZA Merseburg)

Rep. IX.

Rep. XI.

Rep. XVI.

Bayerisches Haupt-Staatsarchiv Abt. II.

Geheimes Staatsarchiv (B. HStA) München

Kasten Schwarz

M Inn

2. KUPFERSTICHSAMMLUNGEN

Museum für Geschichte der Stadt Leipzig

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

3. GEDRUCKTE AKTENPUBLIKATIONEN

Huber, Ernst Rudolf, Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte Bd. I., Stuttgart 1961

Konferenzen und Verträge Vertrags-Ploetz Teil II 3. Bd.: Neuere Zeit 1492—1914, 2. Aufl. bearbeitet von Helmuth K. G. Rönnefahrt, Würzburg 1958

4. FLUGSCHRIFTEN UND ÄHNLICHE POLITISCHE TAGESLITERATUR

- Akten-Stücke** des gegen Moreau, Georges, und fünf und vierzig Mitangeklagte eingeleiteten HochVerrath Prozesse Bd. I u. II, Coblenz 1804
- Albini** Reichsfreiherr v., Revolutions Almanach von 1801 (Bonaparte. Mann des Glücks — und Obscurant), Göttingen
- Anekdoten** Charakterzüge und Reflexionen zur Beleuchtung merkwürdiger Personen und Begebenheiten der neuesten Zeitgeschichte mit prüfender Auswahl gesammelt von einem Unpartheyischen, Jena 1800
- Patriotisches **Appel** an den Friedenscongress in Lüneville und die Reichsversammlung in Regensburg... Osnabrück und Münster 1801
- Der siebente **Artikel** des Friedens von Lüneville bedarf allerdings einer Auslegung, Germanien 1801
- Aufruf** an die Menschheit bei dem Antritt eines neuen Jahrhunderts, 1801 /Christ. Friedrich Michaelis/
- Rechtliche **Aussichten** und Wünsche der Oberpfälzischen Nation bey dem höchstbeglückenden Regierungsantritte des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Maximilian IV. Churfürsten zu Pfalzbaiern, 1799 /Johann Georg v. Festmaier/
- Aussichten**, Wünsche und Beruhigung für's Vaterland, 1802 /Landshut, Clemens Alois Baader/
- Bauern—Discourse** am ersten und zweyten Jänner, 1806
- Bedarf** der siebente Artikel des Friedens von Lüneville einer Auslegung? 1801 /Bingel/
- Bekanntmachung** an die Bewohner Baierns, Schwabens, Frankens Tyrols und Salzburgs, 1801
- Kurz gefasst, doch wohl überlegt, auch in Erfahrungen gegründete **Bemerkungen** und Vorschläge, 1800
- Rhapsodische **Bemerkungen** über verschiedene für Stadt- und Landbewohner interessante Gegenstände vorzüglich mit Hinsicht auf Chursachsen, Leipzig 1799
- Vorläufige **Bemerkungen** über die wahre Darstellung ec., 1805
- Vorläufige **Bemerkungen** über die sogenannte Wahre Darstellung des Benehmens Seiner Durchlaucht zu Pfalz, Würzburg 1805

- Ueber **Bestimmung** der Entschädigungsmittel für die Erbfürsten, Meersburg 1802
- Freimüthige **Betrachtungen** über die französische Besetzung der kurbraunschweigischen Staaten, Germanien 1803
- Betrachtungen** über fünf Friedensschlüsse, Altona 1802 /Carl Julius Lange/
- Betrachtungen** und Gedanken über Verschiedene Gegenstände der Welt und Litteratur, Cöln 1803 /F. M. Klinger/
- Militärische und politische **Betrachtungen** über den jetzigen Zustand von Europa von einem deutschen Offizier, 1804
- Betrachtungen** über die angenommenen Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland, München 1809
- Beyträge** zur Vaterlandskunde Bayerns oder freymüthige Schilderung der Geistlichkeit und des Bürgerstandes; und des Betragens der Franzosen in diesem Lande, 1801
- Dringendste **Bitte** an Max Joseph IV. von der Bauernmannschaft an Isarthale um Aufhebung der Fronen, 1802 /Leipzig/
- Bonaparte** und seine Gefährten in Aegypten. Aus authentischen Urkunden und Nachrichten, nebst Bemerkungen und Anmerkungen des Herausgebers, Leipzig 1799 /Christian August Vulpius/
- Bonaparte**, der gefürchtete; Moreau, (der geachtete); England, das Starrköpfige: Hannover, das bejammerswürdige, und die Hansaestaedte, Rouge? ou Noire?, Aachen 1804
- Bonaparte** und Moreau 1. u. 2. Stück, Germanien 1804
- Brief** eines Privatmannes über die wahre Darstellung des Benehmens Sr. Churfürst. Durchlaucht zu Pfalz, 1805
- Briefe** über den Appendix zur bittlichen Vorstellung mehrere Individuen Ritter und Adelstandes in Baiern an die hochlöbl. Landschaft und andere damit verwandte Gegenstände, 1800
- Briefe** aus Italien Ein Beitrag zur Geschichte und Charakteristik der österreichischen Armeen in Italien in den Feldzügen 1794, 95, 96, 97 1. Heft, 1798 /Tübingen/
- Neuaufgefangene **Briefe** aus Aegypten, enthaltend officiële Berichte über den Zustand der dortigen französischen Armee und des Landes. Gedruckt auf Befehl der englischen Regierung aus der französischen Originalen ins Deutsche übersetzt, Hamburg 1800

- Buonaparte** General der Neufrankenrepublik an den Hochansehnlichen Friedens-Kongress zu Rastadt, über den Einfluss der unglücklichen Touloner Flotte auf Krieg und Frieden. Ein politisches Traumgesicht, Cairo 5799
- Constitution** der Republik Frankreich von Jahre 8, Basel 1800
- Danksagungsadresse** von der bayerischen Nation an Max Joseph IV., 1800
- Dankwerth**, J. H. v., Reflectionen über einige Broschüren, welche bei Gelegenheit der Französischen Besetzung des Hannoverischen Landes herausgekommen sind, Hannover 1803
- Geschichtliche **Darstellung** der Verhältnisse, welche das Benehmen Sr. kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbayern geleitet haben, Würzburg 1805
- Denk—Schrift** an Se. Excellenz dem Hochgebohrnen des heil. R. R. Freyherrn von Montgelas gewidmet von dem grösseren Theil des Baiерischen Clerus, 1803
- An **Deutschland**. Eine Beantwortung der kürzlich erschienenen Schrift: Preussens Neutralitäts-System, dessen Ursachen und wahrscheinliche Folgen, Germanien 1799 /Altona/
- Deutschland** in seiner tiefen Erniedrigung, 2. Neuabdruck, Stuttgart 1909 /1806/
- Deutschland** und Preussen oder das Interesse Deutschlands am preuss. Staate, von einem Nichtpreussen, Berlin 1806 /Karl Gottlieb Brettschneider/
- Diez**, Heinrich Friedrich, Apologie der Duldung und Pressfreiheit, 1781
- Ein freyer teutscher **Edelmann** an den Verfasser der Schrift: Das teutsche Reich vor der französischen Revolution und nach dem Frieden bey Lüneville, Germania 1802
- Ueber den **Einfluss** des jetzigen Krieges auf öffentliche Meinung, 1795
- Einiges** zur Vertheidigung des Churfürtenthums Hannover und seinen Einwohner gegen falsche Darstellungen, 1803
- Einladung** von Konfuz an den Weltbürger Syrach zu seinen Vorlesungen über Europa. Auch nach dem Frieden noch immer zu lesen, Peking 1795.
- Der Französisch—Russische **Entschädigungs-Plan**, mit historischen, geographischen und statistischen Erläuterungen und einer Vergleichungs—Tafel, Regensburg 1802 /Adam Christian Gaspari/

Ueber die **Ernennung** des Kardinals Fesch zum Coadjutor des Kurerzkanzler in politischen Hinsicht, 1806

Noch **Etwas** über das Churfürstentum Hannover in einiger Beziehung auf die August 1803 erschienene Schrift: Ueber das Churfürstentum Hannover, 1803

Europa nach seinem politischen und militärischen Zustand in Januar 1800 vom M. du P-n, Leipzig 1800 /Jacques Mallet du Pan/

Hannovers **Fall** durch seine Minister von H. v. H., 1803

Buonaparte's ruhmvoller **Feldzug** in Italien in den Jahren 1796—1797, Altona

Buonaparte's **Feldzüge** in Italien aus dem Französischen des Bürgers P. General-Officiers der französischen Armee, Leipzig 1798

Bonapartes **Feldzüge**, merkwürdige Begebenheiten und Fahrt nach aus Aegypten nebst seinen Thaten in Syrien, Paris und Leipzig 1800, 2. Aufl.

Funfzig politische **Fragen** über Krieg und Friede. Den Publizisten des heil. röm. Reiches bei dem Eintritt des neunzehnten Jahrhunderts verlegt von D.W.P.W., 1801 /Wollmer/

Frauenwerth, Friedrich, Wer ist nun der Betrogene? Die bestehende Regierung in Frankreich oder der Papst? Ein Beitrag zur Beantwortung der obigen Frage, 1802 /Joseph Kurz/

Ueber **Freiheit** und Eigenthum der alten baierischen Nation, Frankfurt und Leipzig 1801 /Simon Rottmanner/

Freuden—Lied über das Bild des Waffenstillstandes als ein Vorbothe des Friedens, in einem schönen und anmuthigen Gespräch durch 16 Personen vorgestellt, 1800

Der **Friede** am Schlusse des Jahres 1805, Nikolsburg

Friedensschluss zwischen dem Kaiser und Frankreich mit einer kurzen Beschreibung des französischen General Buonaparte nebst zwey Liedern

Freie **Gedanken** über Vereinigung der Deutschen als Grundlage der allgemeinen Wohlwarth, von einem deutschen Sklaven, 1802

Zufällige **Gedanken** eines Hannoveraners beym Lesen des IV. Heftes der Schrift: Von den höchsten Interessen des teutschen Reichs, Regensburg 1806 /K. A. v. Rahden/

Geist der Zeit Bd. I, 2. Aufl., 1807 /Ernst Moritz Arndt/

- Gespräche** Zweier Beamten bei Erscheinung der Konstitution des Königreichs Baiern, 1808
- Ueber die **Gleichgültigkeit** der meisten Teutschen, gegen einen guten oder schlechten Frieden die geringe Wahrscheinlichkeit für den Ersten und die traurigen Folgen des Andern, 1800
- Hannover** wie es war, ist, und werden wird; eine Gallerie der bey Gelegenheit der Besitznahme desselben durch die Franzosen merkwürdig gewordener Personen und Sachen, in alphabetischer Ordnung. Erstes Heft, 1804 /J. C. H. Müller/
- Hat** Preussen in dem Kriege am Ende des Julius 1806 weise behandelt? That es weise, seine Neutralität zu behaupten? Leipzig 1806
- Heinzmann** /Johann Georg/, Meine Frühstunden in Paris, Basel 1800
- Hippolytos** a Lapide der Jüngere, Gemälde von Europa, 1801 /J. W. v. Archenholz/
- Hoff**, Karl Ernst Adolf v., Das Teutsche Reich vor der französischen Revolution und nach dem Frieden zu Luneville Bd. I., 1801
- Von den höchsten **Interessen** des Teutschen Reiches, mit besonderer Rücksicht auf den Einfluss, welchen Baiern gegenwärtig auf jene behauptet, 3. Heft, Heilbronn 1803, /George Heinrich Kayser/
- Ist** Chur Sachsen nicht eben so gut als andere ähnliche und minder mächtige Stände Teutschlands berochtigt, sich die Königswürde zuzueignen?, Würzburg 1806 /Adam Bergk/
- Der entlarvte teutsche **Jakobiner**, oder meine Gedanken über die unterthänigst-bittliche Vorstellung an Maximilian IV, Landshut 1802
- Jenisch**, D., Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts II, 1800
- Jochmus**, K., General Moreau Abriss einer Geschichte seines Lebens und seiner Feldzüge, Berlin 1814
- Kellner**, J., Freuden des Friedens /1801/
- Klage-** und Jubel-Lieder aller Europäischen Völker Nach bekannten und beliebten Melodien, Rom 1807
- Krenner**, N. G. v., Anleitung zu dem näheren Kenntnisse der baierischen Landtage des Mittelalters, München 1804
- Können** die Europäischen Mächte besonders England und Oesterreich ruhig zusehen? 1800

- Der Letzte **Krieg**, die Schlacht bei Austerlitz, der Friede zu Pressburg und Frankreichs und Preussens Politik. Anschlüsse und freimüthige Äusserungen von einem Weltbürger, Jever 1806 /H. G. Heinse/
- Kritik** des Jahres 1797. Ein Taschenbuch für 1798 (Bonapartes Charakter), Altona
- Das **Kurfürstentum** Hannover unter den Franzosen in den Jahren 1803, 1804, 1805 und dessen fernere Schicksale nebst einer genauen Charakteristik des Französischen Militärs, 1806 /L. H. Schelver/
- Leben** und Heldenthaten von Bonaparte, Obergeneral der fränkischen Armeen, und nun erster Konsul der grossen Republik J. G. H., Frankfurt u. Leipzig 1800 /Johann Georg Heinzmann/
- Leben** und Thaten des ersten Konsuls Bonaparte von seiner Geburt bis 15. Aug. 1802, Regensburg 1802
- Leuchtholz**, Hanns, Keine Säkularisation der geistlichen Stände sondern Eine Modification des ganzen Reichs, Sarmaticen 1802
- Louis**, Process gegen Moreau und seine Mitbeklagten, Hamburg 1804 /Carl Julius Lange/
- Mangelsdorff**, K. E., Allgemeine Geschichte der europäischen Staaten 13. Heft, 1. Abteilung, Leipzig u. Halle 1804
- Mangelsdorff**, K. E., Allgemeine Geschichte der europäischen Staaten 16. Heft, 1. Abteilung, Leipzig u. Halle 1804
- Meyer**, F. J. L., Briefe aus dem Hauptstadt und dem inneren Frankreichs 2. Auflage, Tübingen 1803
- Moreau**, ein Blick auf seine Feldzüge, seinen Charakter und seine Schicksale, Berlin 1814
- Nachtrag** zum französischen Soldaten an die deutschen Bauersmann vom deutschen Partioten /1800/
- Napoleon** Bonaparte als Mensch, Bürger, Krieger und Regent geschildert. Nebst Beimerkungen über die neuste Verfassung der französischen Republik. Orthodoros Phileutheros, 1800 /Adam Bergk/
- Ueber **Napoleon**, Kaiser der Franzosen, Berlin 1804 /Heinrich Wilhelm v. Bülow/
- Napoleon** I. Kaiser der Franzosen und König von Italien in Preussen, 1807
- Baierische **Nationallieder** am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und im letzten Jahre der Sklaverei /1800/

- Preussens **Neutralitäts-System** dessen Ursachen und wahrscheinliche Folgen, Deutschland 1799 /Heinrich Matthias Marcard/
Nur ein Landtag kann Bayerns Selbständigkeit und Glück für die Zukunft gründen, 1800
- Die **Oesterreicher** in Baiern zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, Ulm 1805 /Georg Sebastian Plingenser/
 Geheimer **Operationsplan** der Franzosen zur Landung in England und Irland aus den Papieren eines bekannten Taktikers, 1803
- Patriotenspiegel** für die Deutschen in Deutschland. Ein Angebinde für Bonaparte; bey seiner Kayserkrönung, Teutoburg 1804 /Hans v. Held/
- Posselt**, D. E. L., Staatsgeschichte Europa's Als Taschenbuch für 1805, Tübingen 1805
- Posselt**, D. E. L., StaatsGeschichte Europa's vom Tractat von Amiens bis zum Widerausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England, Tübingen 1805
- Posselt**, Ernst Ludwig, Taschenbuch für die neueste Geschichte Bd. V., Nürnberg 1799
- Präliminarien** eines neuen Landtages in Bayern. Erste Lieferung, 1800 /Franz v. Günter/
- Prüfung** der Schrift: Preussens Neutralitäts-System usw., 1799 /August Hennings/
- Österreichische **Räubereien** in Baiern im Jahre 1742
- Rechtfertigung** des Versuchs einer doctrinellen Auslegung von Lüneville, Germanien 1801 /Bamberg/
- Trauliche **Reden** der Mutter Bojaria an ihre Tochter Austria, 1805
- Deutschlands höchstnothwendige politisch-publizistische **Regeneration**. Allen Freunden des gemeinsamen Vaterlandes gewidmet, 1803
- Reskript** und Instruction des Fürsten von +++ an seinen Comitial-Gesandten in Regensburg in Betref der verseyenden Reichstags-Deliberation über das Kaiserl. Allerhöchste Hofdekret von 26ten Junius 1801 /1801/
- Resultat** der Reichsfriedens-Unterhandlungen zu Rastadt in Verbindung mit dem neuen Frieden von Lüneville, Offenbach 1801

- Reverieen** eines deutschen Partioten, über die jetzige Lage von Europa und einen möglichen Frieden in Deutschland, 1806 /Heinrich Matthias Marcard/
- Schlabrendorf**, Graf v., Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate, Germanien 1804
- Schreiben** eines Deutschen an den General Buonaparte, 1798 /Neustrelitz/
- Schreiben** einer disseits der Elbe lebenden Hannoveranerin an ihre Freundin D + + + rn in der Residenzstadt, 2. Aufl., 1803
- Sendschreiben** an Bonaparte. Von einem seiner ehemaligen eifrigsten Anhänger in Deutschland, Deutschland 1804 /Hans v. Held/
- Der französische **Soldat** an den deutschen Bauersmann, Stassburg 1800
- Ueber die **Sperrung** der Elbe und Weser, 1803
- StaatsGeschichte** Europa's Als Taschenbuch für 1806, Tübingen /D. E. L. Posselt/
- Das **Staatsinteresse** von Baiern bey dem dritten Koalitions-kriege, 1805 /Johann Georg v. Aretin/
- Ueber das **Staatsinteresse** des teutschen Reichs, in Bezug auf die am 1 Jänner d. J. von den Kaiserl. nach K. K. Friedensgesandten dem Kaiserl. französischen Bevollmächtigten übergebene Deklaration, 1806
- Neue und merkwürdige **Staats-Prophezeyung** eines berühmten Deutschen von Frankreich und Bonaparte, 1800
- An die **Stände** Baierns. Ein Wort zur Zeit gesprochen von einem in Geschäften grau gewordenen Patrioten, Frankfurt u. Leipzig 1799
- Die **Stimme** Europas, im letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts. Von einem freyen Bürger Teutschlands, Merseburg 1800 /Karl Ludwig Freiherr v. Münchhausen/
- Von der **Stimmung** und den Einsichten des Publikums in Betreff der Landschaft und der Landtage, 1799
- Syrach** der Enkel, Oder: Ein Wort der Wahrheit über die Frage: Haben die fränkischen Direktoren oder der Kaiser den Frieden Deutschland verhindert, Deutschland 1799 /Joseph Maria Weissegger/
- Sechs denkwürdige **Tage** aus dem Leben Napoleons, der 17te bis 22te Ju'i 1807, Dresden 1807

- Buonaparte's Obergenerals der Orientalischen Armee und Mitglieds der National-Instituts, eigends merkwürdiges **Tagebuch** während des Feldzuges in Egypten und Syrien, welches er dem Directorio bei seiner ersten Audienz übergeben. Nach der französischen Handschrift auszugsweise übersetzt, 1799
- Tagebuch** der Vorfälle im Hannoverschen seit dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen dem Könige der vereinten Reichs Grossbritannien und der französischen Republik Erstes Heft, 1803 /Oppermann ja F. L. Bölsche/
- Tagebuch** der merkwürdigsten Weltbegebenheiten von A/ndreas/Riem J. 7 (Egypten)
- Die neuesten **Theilungsprojekte**. Aus den Papieren des entflohenen +++schen Legationssekretäirs, Frankfurt 1806 /G. H. Heinse/
- Träumereien** eines deutschen Patrioten über die jetzige Lage von Europa und einen möglichen Frieden, 1806 /Heinrich Matthias Marcard/
- Unterredungen**, Monologen, Phantasien eines Weltbürgers über die französischen und helvetischen Staatsumwälzungen, Tübingen 1803 /Osiander/
- Utzschneider**, J., Unterthänigst gehorsamster Antrag über einen Landtag in Bayern, 1800
- Ueber die **Vereinigung** des Kurfürstentum Hannover mit der preussischen Monarchie, Hamburg 1806
- Verstehen** wir Bonaparte?, Konstatinopel 1806 /Adam Bergk/
- Versuch** einer doctrinellen Auslegung des siebenten Friedensartikel, 1801 (Bamberg)
- Versuch** einer natürlichen Erklärung des siebenten Friedensartikel von Lüneville, Germanien /August Friedrich Batz/
- Versuch** über den Ursprung und Umfang der landständischen Rechte in Bayern, 1798 /Johann Georg Baptist Panzar/
- Meine **Vertheidigung** im Verbande mit meinen Gesinnungen, 1802 /Ignaz Graf von Arco/
- Visionen** eines Deutschen, Germanien 1805
- Vogt**, Niklas, Die gescheiterten Projekte dieses und des vorigen Jahrhunderts, Frankfurt/ O 1803
- Volks-Stimme** Hannovers unter Darstellung der Lage des Chur-Braunschweigischen Landes, 1803

- Bittliche Vorstellung** mehrerer Individuen des Ritter und Adelsstandes in Bayern an hochlöbliche Landschaft, mit einem Vorbericht, 1799 /Johann Nepomuk v. Pelkhoven/
- Die **Wahrscheinlichkeit** oder Unwahrscheinlichkeit einer Landung der Engländer auf der Nordwestlichen Küste Deutschlands, 1807 /Friedrich v. Kerz/
- Was** sollte Baiern jetzt thun? 1805
- Was** hat Europa zu fürchten und zu hoffen? oder: Europens politischer Zustand vor und nach dem Frieden von Presburg. Nebst einer prüfenden Uebersicht der letzten gegen Frankreich erzeugten Coalitionen, Deutschland 1806 /Friedrich v. Kerz/
- Was** ist besser, Krieg oder Frieden mit dem Franzosen. Nebst einigen Betrachtungen über die letzten vermuthlichen Friedens-Präliminarien, 1800 /Nürnberg, Carl Ludwig v. Haller/
- Was** haben die Mächte von Bonaparte zu erwarten, Basel 1801 /Bremen, Heinrich Matthias Marcard/
- Weidinger** /Franz Sebastian/, Historisch-chronologische Erzählungen der ehemaligen Land- und Hoftage in Bayern, München 1802
- Wer** ist nun der Betrogene? Die bestehende Regierung in Frankreich oder der Papst? Ein Beitrag zur Beantwortung der obigen Frage, 1802 Friedrich Frauenwerth /Joseph Kurz/
- Ueber den **Wert** und die Folgen der ständischen Freiheiten in Bayern, 1797
- Wie** geht man mit den ständischen Unterthanen um? 1800
- Wie** wird es im säkularisirten Teutschlande gehen? Beantwortet in vertrauten Briefen an einen Freund, Germania 1802
- Wieland**, C. M., Sämtliche Werke Bd. 31, Leipzig 1799 (Gespräche unter vier Augen)
- Winke** über Teutschlands Alte und Neue Staatsverfassung von einem teutschen Staatsbürger, Germanien 1798
- Ueber **Wirtemberg** an die Wirtenberger, 1800
- Wodurch** ward es möglich, dass das kleine Corps Sachsen, welches in vier Feldzügen am Rheine gegen Frankreichs mächtige Krieger stritt, sich rühmen kann, nie von ihnen geschlagen worden zu seyn? v. Mtz., Leipzig 1806
- Deutschlands **Wohlfahrt**. Eine Schrift für gegenwärtigen Zeitpunkt von S. H., 1804

- Ein gutgemeintes **Wort** vielleicht zu seiner Zeit gesprochen. Von einem Landtagsfreunde, 1803
- Einige **Worte** über Bonaparte's lebenslängliches Consulat. Von Friedrich Frauenwert, 1802 /Joseph Kurz/
- Patriotische **Wünsche** für Teutschland bei dem bevorstehenden Definitiv-Reichs-Frieden. Nebst Verlust- und Entschädigungs-Tabellen, Frankfurt am Main 1801
- Zacharia**, Karl Salomon, Geist der deutschen Territorial-Verfassung, Leipzig 1800
- Zapf** /Wilhelm/, Kurzgefaßte Geschichte Baierns bis zur wiederhergestellten Königswürde, Augsburg 1806
- Zuruf** an die Hannoveraner Auf Veranlassung zweier über jetzige Lage ihres Vaterlandes erschienenen Flugschriften, 1803
- Ueber den gegenwärtigen **Zustand** der Universität Göttingen, Göttingen 1802 /Ernst Brandes/

5. ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Europäische **Annalen**

- 12/1798 Bonapartes Expedition in Aegypten
- 6/1801 F. J. Emerich, Blick in die Zukunft
- 7/1802 Geschichte des Despotismus und der Eroberungssucht von Nicol. Vogt
- 8/1802 Camille Jordan, Wahrer Sinn des National-Votums über das lebens'ängliche Consulat
- 2/1803 Frankreichs Staats-Chronik vom Jahr 1802. Staats-Rath Muraire
- 1/1804 Ueber die Landung in England geschrieben den 7 Dec. 1803 K. W. + + + +
- 1/1804 Vorrede
- 1/1804 Noch ein paar Worte über die Landung in England von Bülow
- 6/1804 Ueber die Würde eines Kaisers der Franzosen von B.
- 1/1806 Was wird aus der Welt werden, wenn England in seinem Kampfe mit Frankreich unterliegt?
- ### Lübeckische **Anzeigen**
- 1/1802 Gedicht

Das blaue **Blatt**

4. 1. 1804

16. 6. 1804 Moreau stirbt??

Politische **Blätter**

22. 3. 1800

Der aufrichtige **Bote** aus Schwaben

10. 4. 1800 Der blinde Hans. Eine sonderbare Historia
Friedens- und Kriegs- **Courier**

46/1801

Elysium und **Elysium** und Tartarus

7/1806 Zeitgeschichte

25/1806 Zeitgeschichte oder kleine Europäische Gazette

28/1806 Buonaparte

28/1806 Beilage Buonaparte

61/1806 Zeitgeschichte. Ein Wort an meine nordisch-deutschen
Mitbürger

69/1806 Zeitgeschichte. Ein Wort an meine nordisch-deutschen
Mitbürger

69/1806 Zeitgeschichte. oder kleine Europäische Gazette. Der
Nordische Bund. An Friedrich Wilhelm III

70/1806 Zeitgeschichte. oder kleine Europäische Gazette. Der
Nordische Bund. An Friedrich Wilhelm III

71/1806 Miscellen. Gespräche im Reich der Todten zwischen
Keith, Schwerin, Winterfeld, Ziethen und Friedrich dem
Grossen

47/1807 Zeitgeschichte oder kleine Europäische Gazette

Frankreich im Jahr 1797

3/1797 Ein kleiner Beytrag zur Jugendgeschichte Bonapartes

12/1797 Ueber Buonaparte

Der **Freimüthige**

Supplement-Blätter 2. 4. 1807 (Blick auf die gegenwärtige
Lage Europas)

Genius der Zeit

1800 Französische Constitution

Germanien

1/1809 Gedanken eines Patrioten über die etwaige Einführung
des Code Napoléon in unserm deutschen Vaterlande

Geschichte und Politik

1/1804 Geist der neuesten deutschen Reichsverfassung Prof.
Zacharia in Wittenberg

3/1806 Abschied von den Lesern dieser Zeitschrift Woltmann
Irene
 4/1802 Frankreichs Regierer und ihre Umgebungen von Friedrich von Halem
 1/1804 Zeit-Epigramme
Isis
 3/1806 Vor einer neuen Universal-Monarchie Europens
Jason
 9/1809 Die Geschichte in Verhältniss zu den Menschenstämme
 12/1809 Blicke über den Wiener Frieden
Politisches Journal
 1/1799 Historisch-politisches Uebersicht des Jahres 1798
 1/1799 Frankreichs innerer übler Zustand und ausgewärtige gute Politik
 2/1799 Geschichtswirungen unserer Zeit
 8/1799 Das neue Chaos in Frankreich
 9/1799 Allgemeiner Bericht von den politischen Merkwürdigkeiten
 9/1799 Frankreichs Zerrüttung erzeugt eine neue Revolution, Vernichtung des Direktoriums, neue Gewalthaber
 1/1800 Ueber den vorletzten Act der Französischen Revolution
 2/1800 Frankreichs neu-monarchischer Zustand
 1/1802 Historisch-politische Uebersicht des Jahrs 1801
 1/1803 Historisch-politische Uebersicht des Jahrs 1802
 3/1804 Abriss der Thaten und des Lebens des Generals Moreau
 Hessen-Darmstädtische **Landeszeitung**
 5. 4. 1804 Nr. 41
 Jenaische Allgemeine **Literatur-Zeitung**
 Nr. 27—34, 57, 58 1806
London und Paris
 8/1801 Paris
 Hanseatisches **Magazin**
 1/1799 A. Daneken, Etwas über die Familiengesellschaften in Bremen
 4/1800 F. J. L. Meyer, Das Lesezimmer der Gesellschaft Harmonie in Hamburg
Schwäbischer Merkur
 1798
 20. 11. 1799 Nr. 231
 1806

Minerva

1/1795

2/1795

1/1796

3/1797 Ueber die Hofnungen der französischen Royalisten

4/1798 Ueber Buonaparte und den deutschen Patriotismus

4/1798 Französischer Despotismus, englisches Geld, und politische Schreckbilder

1/1799 Ueber die Apathie der Nationen, die Kriegsthaten der Franzosen, und die jetzigen Zeitumstände

3/1800 Der Partheigeist in seinen Wirkungen

6/1800 Wenn wird die Revolution in Frankreich geedigt seyn?

10/1802 Ueber England und die Londner Zeitungsschreiber

10/1802 Ueber die Erwartungen von Frankreichs Revolution von einem Deutschen

7/1803 Historische Betrachtungen über den gegenwärtigen Krieg v. A.

9/1803 Ueber die vorbehandene Landung der Franzosen in England

6/1804 Noch etwas über die Kayserwürde in Frankreich

11/1805 Bemerkungen über den jetzigen Krieg

1/1806 Ist der Charakter der Deutschen ausgeachtet?

2/1806 Ueber die Politik

7/1806 Wie wird es mit Deutschland werden?

9/1806 Miscellen. Fragment eines Schreibens aus München von 16ten September 1806

12/1806 Der Taubstumme Blinde +++r.

8/1807 Politische Reflexionen, Eingesandt, Geschrieben März 1807 von Z

9/1807 Consolution gegen die Resignation in der Minerva Bernhard Lebrecht Neussmann

9/1807 Ueber Englands politisches Verfahren

1/1808 Zur neuesten Geschichte Englands v. A.

2/1808 Ueber den rheinischen Bund und dessen Folgen von einem Sachsen

7/1808 Ueber die Aussichten zum Frieden v. A.

11/1808 Bemerkungen über diesen Angriff der Engländer, als

3/1810 Ueber die Aussichten zu einem Frieden zwischen Frankreich und England

Politische **Miszellen** für und über Süddeutschland

- 1/1805 Kritische Anzeige der neuesten Staatsschriften und Flugblätter die in Beziehung auf den gegenwärtigen Krieg in Süddeutschland erschienen sind
- Miszellen** für die königlich- baierischen Staaten, und die angränzenden Länder
- 2/1806 Anzeige der Schriften die im Dezember 1805 über Baierns politische Lage ec. erschienen sind
- National-Zeitung** der Teutschen
- 2/1801 Friedens-Hoffnung
- 3/1802 Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche der Teutschen beym Antritt des Jahres 1802
- 1/1805 Charakter des Jahres 1805
- Neueste **Staats-Anzeigen**
- 3/1798 Zwei Anekdoten von Bonaparte
- Staats-Archiv**
- 1/1796 Vorbericht
- 6/1801 Vorschlag zu einer Veränderung der teutschen Staats-Constitution /J. G. Pahl/
- 7/1802 Kann Deutschland bey seiner gegenwärtigen Lage hoffen, seine politische Existenz lange zu erhalten? /Johann Friedrich Reitemaier/
- 7/1802 Zugabe zu dem in dem Staats-Archiv, Heft 21, Nr. V. Concentrirten Vorschlag zu einer Veränderung der deutschen Staats-Constitution; von v. S. /Karl v. Soben/
- 8/1802 Po'itische Resignation in das wahrscheinliche Schicksal und daher rührende Regierungs-Verlässigung der minder-mächtigen Reichstände
- 8/1802 Vorschläge, wie die minfermächtigen Stände in Schwaben Franken und am Rhein . . . /Johann Friedrich Reitemaier/
- 9/1802 Weiser, den Schweizern ertheilten, aber von diesen unbefolgt gebliebene Rath
- 10/1803 Contrast der politischen Verhältnisse Frankreichs zu dem heiligen römischen Reiche teutscher Nation in den Jahren 1552 und 1802
- 10/1804 Teutschlands politischer Charakter
- 11/1804 Etwas über die Schrift: Historische Berechtigung
- 12/1804 Wahrer Abriss des neuesten practischen teutschen Staatsrechts

- 14/1805 Vorläufige Bemerkungen...
- 14/1805 Geschichtliche Darstellung...
- 14/1805 Wahre Darstellung...
- 14/1805 Rescript an die Kaiserl. königl. Gesandtschaften in Regensburg vom 9 Sept. 1805
- 14/1805 Ueber die Veränderungen, welche Preussens politisch-militarische Lage seit Friedrich II. Tode erlitten hat
- 15/1806 Einige Betrachtungen über die in dem vorigen Heft des Staats-Archivs befindlichen Schrift: Von den höchsten Interessen des Teutschen Reichs

Europäische Staats-Relationen

- 1/1804 Vorrede
- 2/1804 Die französische Reichsverfassung nach Einführung der erblichen Kaiserwürde in der Familie des Napoleon Bonaparte
- 6/1806 Der Friede von Pressburg und seine politischen Folgen
- 6/1806 Das neue politische Gleichgewicht
- 6/1806 Ueber die gegenwärtige Verfassung Deutsch'ands nach dem Pressburger Frieden
- 8/1807 Gedanken über eine künftige Mediationsakte für den rheinischen Bund
- 10/1807 Der allgemeine und vollständige Codex Napoleon
- 10/1807 Napoleon und noch einer
- 10/1807 Ueber die politischen Verhältnisse zwischen Frankreich und England

Der Verkündiger

- 9. 12. 1803
- 1. 11. 1805

Geographisch-historisches **Wochenblatt** zur Erläuterung des Tages

- 1/1799 Ansicht von Italien
- 52/1799 Rückblick auf dieses Jahr
- 52/1801 Rückblick auf dieses Jahr

Die Zeiten

- 1/1805 Bonaparte Friedensstifter und Vermittler in der Schweiz
- 3/1805 Ueber die Ursachen und den Zweck des wieder ausgebrochenen Krieges
- 4/1805 Blick auf die politische Lage Europens bey dem Wiederausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England

4/1805 Frankreich. Verhaftung auf dem rechten Rheinufer.
Hinrichtung des Herzogs von Enghien

4/1805 Frankreich. Georges und Pichegru's Verschwörung

5/1805 Frankreich. Verwandlung der Republik in ein Kaiserthum

6/1805 Frankreich. Georges und Pichegru's Verschwörungs-
Process nebst Bemerkungen

8/1805 Ueber die gegenwärtige politische Krisis in Europa

11/1805 Ueber die gegenwärtigen politischen Krisis in Europa

1/1806 Blick auf die politische Lage Europas, am Ende des
Jahres 1805

2/1806 Frankreich, Österreich. Pressburger Friede

3/1806 Österreich und Frankreich. Pressburger Friede

3/1806 Uebersicht der Haupt-Momente der Geschichte des Tages

4/1806 Frankreich. Officielle Darstellung der Lage des Reichs

4/1806 Österreich und Frankreich. Pressburger Friede

9/1806 Geist und Tendenz des kaiserlich französischen Familien-
Gesetzes

9/1806 Uebersicht der Haupt-Momente der Geschichte des Tages

Allgemeine **Zeitung**

31. 3. und 1. 4. 1802 Nr. 90 und 91

Deutsche Reichs- und Staats-**Zeitung**

XIV/1798 Ueber Buonaparte

Frankfurter Kaiserl. Reichs — Ober — Post — Amts — **Zeitung**
19. 12. 1799 Nr. 185

Staats- und Gelehrte **Zeitung** des Hamburgischen unpartheyi-
schen Korrespondenten

22. 11. 1799 Nr. 187

27. 2. 1801 Nr. 34

30. 3. 1802 Nr. 51, 31. 3. Nr. 52, 2. 4. Nr. 53, 3. 4. Nr. 54,
6. 4. Nr. 55, 7. 4. Nr. 56, 9. 4. Nr. 57, 10. 4. Nr. 58

Zeitung für die elegante Welt

1802

6. DARSTELLUNGEN

Adalbert Prinz von Bayern, Max I Joseph von Bayern, München
1957

Andreas, Willy, Das Zeitalter Napoleons und die Erhebung der
Völker, Heidelberg 1955

- Aris**, Reinhold, History of Political Thought in Germany from 1789 to 1815, London 1936
- Arndt**, Adolf, Begriff und Wesen der öffentlichen Meinung (Die öffentliche Meinung), München u. Berlin 1962
- Bader**, Karl S., Der deutsche Südwesten in seiner territorial-staatlichen Entwicklung, Stuttgart 1950
- Bauer**, Wilhelm, Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen, Tübingen 1914
- Berger**, Gaston, L'opinion publique, phénomène humain (L'opinion publique, Bibliothèques des Centres d'Études supérieures spécialisés II), Paris 1957
- Berelson**, Bernard and **Janowitz**, Morris, Reader in Public Opinion and Communication, Second Edition, New York, London 1966
- Biedermann**, Karl, Deutschland im Achtzehnten Jahrhundert Bd. 1, Leipzig 1854
- Bitteraud**, Theodor, Geschichte des Rheinbundes Bd. I., München 1905
- Borbein**, Hildegard, Die Akten der Leipziger Bücherkommission (Sächsische Heimatblätter 9/1962)
- Borg**, Olavi, Suomen puolueideologiat, Diss. Helsinki 1964
- Broadley**, A. M., Napoleon in Caricature 1795—1821, Vol. 2, London, New York 1911
- Bruford**, W. H., Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethe-Zeit, Weimar 1936
- Burckhardt**, Paul, Geschichte der Stadt Basel, Basel 1942
- Burdeau**, G., L'Évolution des Techniques d'Expression de l'Opinion Publique dans la Democratie (L'Opinion publique, Bibliothèques des Centres d'Études supérieures spécialisés II), Paris 1957
- Dacey**, A. V., Law and Public Opinion in England, London 1905
- Doeberl**, M., Rheinbundverfassung und bayerische Konstitution, München 1924
- Droz**, Jacques, L'Allemagne et la révolution française, Paris 1949
- Droz**, Jacques, Deutschland und die französische Revolution (Institut für Europäische Geschichte Mainz Vorträge), Wiesbaden 1955
- Eichstädt**, Volmar, Die bibliographische Erschliessung der deutschen politischen Flugschriften (Zentralblatt für Bibliothekswesen 11/1936)

- Eisermann**, Gottfried, Soziologie und Geschichte (Handbuch der Empirischen Sozialforschung 1. Bd. 2. Aufl.), Stuttgart 1967
- Ewert**, Erich, Die Öffentlichkeit in der Aussenpolitik von Karl V. bis Napoleon, Jena 1931
- Fournier**, August, Napoleon I Bd. II, Leipzig, Wien u. Prag 1888
- Fraenkel**, Ernst, Öffentliche Meinung und internationale Politik (Recht und Staat H. 255/256), Tübingen 1962
- Freund**, Michael, Napoleon und die Deutschen (Gestalten Mächte Perspektiven), München 1969
- Garraty**, John A., The Application of Content Analysis to Biography and History (Trends in Content Analysis, ed. Ithiel de Sola Pool), Urbana 1959
- Geyl**, Pieter, Napoleon for and against, London 1965
- Godechot**, Jacques, La presse française sous la révolution et l'empire (Histoire générale de la presse française I), Paris 1969
- Goldfriedrich**, Johann, Geschichte des Deutschen Buchhandels vom Beginn des klassischen Litteraturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1740—1804) (Geschichte des Deutschen Buchhandels Bd. III), Leipzig 1909
- Groth**, Otto, Die Geschichte des deutschen Zeitungswissenschaft, München 1948
- Haacke**, Wilmont, Publizistik und Gesellschaft, Stuttgart 1970
- Habermas**, Jürgen, Strukturwandel der Öffentlichkeit (Politica Bd. 4), Neuwied 1962
- Häusser**, Ludwig, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Grossen zur Gründung des Deutschen Bundes Bd. I., Meersburg, Naunhof, Leipzig 1933 (1. Aufl. 1858)
- Heberle**, Rudolf, Hauptprobleme der Politischen Soziologie, Stuttgart 1967
- Heigel**, K. Th., Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich d. Gr. bis zur Auflösung des alten Reiches Bd. II., Stuttgart u. Berlin 1911
- Heigel**, Karl Theodor, Aus drei Jahrhunderten, Wien 1881
- Hennis**, Wilhelm, Meinungsforschung und repräsentative Demokratie (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart H. 255/256), Tübingen 1957

- Herrmann**, Alfred, Der Aufstieg Napoleons, Berlin 1912
- Heyck**, Eduard, Die Allgemeine Zeitung 1798—1898, München 1898
- Heyer**, Friedrich, Die Katolische Kirche von 1648 bis 1870 (Die Kirche in ihrer Geschichte Bd. 4. Lieferung N 1. Teil), Göttingen 1963
- Hölzle**, Erwin, Das alte Recht und die Revolution, München u. Berlin 1931
- Holtzendorff**, Franz von, Wesen und Werth der Öffentlichen Meinung 2. Aufl., München 1880
- Huber**, Ernst Rudolf, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789 Bd. I, Stuttgart 1957
- Kallenberg**, Fritz, Blätter für deutsche Landesgeschichte Jg. 99, 1963
- Kemiläinen**, Aira, Auffassungen über die Sendung des deutschen Volkes um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, Diss. Helsinki 1956
- Kirchner**, Joachim, Das deutsche Zeitschriftenwesen, seine Geschichte und seine Probleme Bd. I, 2. Aufl., Wiesbaden 1958
- Kluckhohn**, Paul, Das Ideengut der deutschen Romantik, Tübingen 1953
- Lefebvre**, Georges, Napoleon 4^e édition (Peuples et civilisations XIV), Paris 1953
- Lenz**, Max, Werden und Wesen der Öffentlichen Meinung, München 1956
- Löffler**, Martin, Der Begriff der Öffentlichen Meinung als Fazit der Tagung (Die Öffentliche Meinung), München u. Berlin 1962
- Lütge**, Friedrich, Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom früher Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Deutsche Agrargeschichte Bd. III), Stuttgart 1963
- Lütge**, Friedrich, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 2. Aufl. (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft Abt. statswissenschaft), Berlin. Göttingen. Heidelberg 1960
- Meier**, Ernst von, Hannoversche Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte 1. Bd. Verfassungsgeschichte, Leipzig 1898
- Meinecke**, Friedrich, Die Entstehung des Historismus Bd. II., München u. Berlin 1936
- Mitteis**, Heinrich, Deutsche Rechtsgeschichte 8. Aufl., München 1963

- Moulin Eckart**, Richard Graf Du, Bayern unter dem Ministerium Montgelas Bd. I, München 1895
- Müsebeck**, Ernst, Ernst Moritz Arndt, Gotha 1914
- Oer**, Rudolfine Freiin von, Der Friede von Pressburg (Neue Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung Bd. 8), Münster 1965
- Oncken**, Hermann, Politik, Geschichtschreibung und öffentliche Meinung (Historisch-politische Aufsätze und Reden), München—Berlin 1914
- Raumer**, Kurt von, Deutschland um 1800 (Handbuch der Deutschen Geschichte, Hrsg. von Leo Just, Bd. III, 1)
- Rössler**, Hellmuth, Napoleons Griff nach der Karlskrone (Janus-Bücher Bd. 3), München 1957
- Rühlmann**, Paul, Die öffentliche Meinung in Sachsen während der Jahre 1806—1912, Gotha 1902
- Satz**, Siegmund, Die Politik der deutschen Staaten vom Herbst 1805 bis zum Herbst 1806 im Lichte der gleichzeitigen deutschen Publizistik, Diss. Berlin 1908
- Sauvy**, Alfred, L'opinion publique (Que sais-je? 701), 3^e édition, Paris 1961
- Scheel**, Heinrich, Süddeutsche Jakobiner (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften des Instituts für Geschichte. Reihe 1: Allgemeine und deutsche Geschichte, Bd. 13), Berlin 1962
- Schmidtchen**, Gerhard, Die Befragte Nation, Freiburg i. Br. 1961
- Schneider**, Franz, Öffentliche Meinung — Theorie und Dogma (Politik und Kommunikation), Mainz 1967
- Schneider**, Franz, Pressefreiheit und politische Öffentlichkeit Politica Bd. 24), Neuwied am Rhein u. Berlin 1966
- Schömann**, Milian, Napoleon in der deutschen Literatur (Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur Bd. 8), Berlin u. Leipzig 1930
- Schottenloher**, Karl, Flugblatt und Zeitung (Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler Bd. 21), Berlin 1922
- Schulz**, Hermann, Vorschläge zur Reichsreform in der Publizistik von 1800—1806, Diss. Giessen 1926
- Schulze**, Friedrich, Die deutsche Napoleon-Karikatur, Weimar 1916

- Siebert**, Fred S., **Peterson**, Theodore, **Schramm**, Wilbur, Four Theories of the Press, University of Illinois Press, Urbana 1956
- Sieske**, Günter, Preussen im Urteil Hannovers 1795—1806 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen Bd. 25, H. 2), Hildesheim 1959
- Smend**, Rudolf, Zum Problem des Öffentlichen und der Öffentlichkeit (Forschungen und Berichte aus dem öffentlichen Recht Bd. 6, Gedächtnisschrift für Walter Jellinek), München 1955
- Stählin**, Friedrich, Napoleons Glanz und Fall im deutschen Urteil, Braunschweig 1952
- Sydow**, Jürgen, Historisches Jahrbuch Jg. 84, 1964
- Tiainen**, Jorma, Historiantutkimus ja 'yleinen mielipide' (Acta Societas Historicae Ouluensis II), Oulu 1969
- Tiainen**, Jorma, Julkisuus ja porvarillinen kulttuuri 1700-luvun Länsi-Euroopassa (Studia Historica Jyväskyläensia V), Jyväskylä 1967
- Tiainen**, Jorma, Die bayerische Konstitution von 1808 und die öffentliche Diskussion darüber (Acta Societas Historicae Ouluensis I), Oulu 1967
- Tönnies**, Ferdinand, Gemeinschaft und Gesellschaft, Darmstadt 1969 (1. Aufl. 1887)
- Tönnies**, Ferdinand, Kritik der öffentlichen Meinung, Berlin 1922
- Tschirch**, Otto, Geschichte der öffentlichen Meinung in Preussen im Friedensjahrzehnt vom Baseler Frieden bis zum Zusammenbruch des Staates 2 Bde, Weimar 1933—34
- Valjavec**, Fritz, Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770—1815, München 1951
- Wahl**, Adalbert, Ueber die Nachwirkungen der Französischen Revolution vornehmlich in Deutschland, Stuttgart 1939
- Wahl**, Adalbert, Vorgeschichte der französischen Revolution, Bd. II, Tübingen 1907
- Waller**, Sture M., Historisk opinionsundersökning och tidningsforskning (Historisk Tidkrift 81, 1961)
- Wegelin**, Peter, Die Bayerische Konstitution von 1808 (Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte Bd. 16), 1958
- Weisedel**, Wilhelm, Wahrheit der öffentlichen Meinung (Wirklichkeit und Wirklichkeiten), Berlin 1960

- Wohlwill**, Adolf, Neuere Geschichte der Freien und Hansestadt Hamburg (Allgemeine Staatengeschichte. Dritte Abt.: Deutsche Landesgeschichten 10. Werk), Gotha 1914
- Zetterberg**, Hans L., Om teori och belägg i sosiologien (On Theory and Verification in Sociology), Upsala 1967
- Zimmermann**, Fritz, Bayerische Verfassungsgeschichte von Ausgang der Landschaft bis zur Verfassungsurkunde von 1818 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte Bd. 35), München 1940

7. BIBLIOGRAPHISCHE UND BIOGRAPHISCHE NACHSCHLAGEWERKE SOWIE KATALOGE UND WÖRTERBÜCHER

- Adelung**, Johann Christoph, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart Bd. III, Wien 1807
- Baader**, Clemens Alois, Das gelehrte Baiern, München 1804
- Baader**, Clemens Alois, Lexikon verstorbener bayerischen Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts 2 Bde, München 1824—25
- Allgemeine Deutsche **Biographie** 56 Bde, Leipzig 1875—1912
- Neue Deutsche **Biographie** 6 Bde, Berlin 1951—64
- Costa**, Ethbin Heinrich, Bibliographie der deutschen Rechtsgeschichte, Braunschweig 1858
- Ersch**, Johann Samuel, Handbuch der deutschen Literatur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, Neue Ausg., Leipzig 1822—40
- Hamburger**, Georg Christoph u. **Meusel**, Johann Georg, Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden Teutschen Schriftsteller 1796—1831 5. Aufl.
- Holzmann**, Michael u. **Bohatta**, Hanns, Deutsches Anonymenlexikon 7 Bde, Weimar 1902—1928
- Holzmann**, Michael u. **Bohatta**, Hanns, Deutsches Pseudonymenlexikon, Wien u. Leipzig 1906
- Kayser**, Christian Gottlieb, Vollständiger Bücher Lexikon, Leipzig 1834 ff.
- Kosch**, Wilhelm, Biographisches Staatshandbuch 2 Bde, Bern u. München

- Koszyk**, Kurt und **Pruys**, Karl Hugo, dtv-Wörterbuch zur Publizistik (3032), München 1969
- Neuer **Necrolog** der Deutschen, Hrsg. von August Schmidt u. Bernhard Friedrich Voigt, Ilmenau u. Weimar 1824—54
- Oettinger**, Eduard Maria, Moniteur des dates 2 Bde, Leipzig 1869 u. 1873
- Pohler**, Johann, Bibliotheca historico-militaris, Cassel 1887—99
- Schröder**, Hans, Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart, Hamburg 1851—83
- Allgemeines **Verzeichniss** der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse (Michaelismesse) des Jahres . . . entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftig noch herauskommen sollen, 11 Bde, Leipzig 1797—1807
- Allgemeines **Verzeichniss** aller Buchhandlungen, welches eine Anweisung zur Erleichterung der Messgeschäfte, sowohl für auf der Messe gegenwärtigen, als auch abwesenden Herren Buchhändler, erhält, 6. Aufl., Leipzig 1801
- Weller**, Emil, Die falschen und fingierten Druckorte, 2. Aufl. 2 Bde, Leipzig 1864

PERSONENREGISTER

Das Personenregister umfasst die Zeitgenossen Napoleons
Die Namen, die mit *versehen sind, kommen in Fussnoten vor.

- A**
Adelung, Johann Christoph
18, *18
Albini von 82, *82
Alexander 159, 202
Archenholz, Johann Wilhelm
von 62, 63, 67, 68, 81, 82, 124,
140, 141, *141, 148, 175, 200,
*209, *210, *211
Arco, Ignaz Graf von 131, 132,
*132, *209
Aretin, Christoph Friedrich
von *207, *209
Aretin, Johann Georg von 85,
*165, *209
Aretin Joseph Chr. 164, 165
Arndt, Ernst Moritz 211, *211
Augusta 170
- B**
Batz, August Friedrich *112,
*209
Beauharnais Eugène 170
Becker, J. N. 27
Becker, Rudolf Zacharias 187,
*210
Bergk, Johann Adam 81, 82,
*82, *175, *209
Bertuch, Friedrich *210, *211
Bingel *112, *209
Bölsche, F. L. *127
Brandes, Ernst *118, *209
Bretschneider, Karl Gottlieb
191, *191, *209
- Burke** 53
Bülow, Dietrich Heinrich von
127, *127, 148, *148, 149,
*149
- C**
Cadoudal 128, 136
Carl (Karl) 99, 107, 135
Carnot 135, 151
Claar *156
Cotta 26, 47, 160
- D**
Dalberg, Karl von 203, 205
Daneken, A. *25, *26
Dankwerth, J. A. von 121, 122,
*122
Dannenmeyer, Matthias *211
Desaix 75, 76
Diez, Heinrich Friedrich *46
- E**
Elben, Cristian Gottfried *211
Emerich, F. J. *18, 20, *20
Enghien 137, 138, *138
- F**
Falk, Johann Daniel 174, 189
190, 197, 199, *210
Fesch 205
Festmaier, Johann Georg von
*98, *209
Fichte 190
Forster, Georg 19, 52

Franz II. 106, 107, 141, 196,
 197, 219
 Friedrich II. 100, 120, 141, 170,
 187
 Friedrich Wilhelm I. 52
 Friedrich Wilhelm III. 141

Gaspari, Adam Christian 112,
 *209
 Genz 82
 Georg III. 141
 Georges *133, 136, *136
 Glave-Kolbielski 56
 Görres, Joseph 26, 52
 Goertz von 96, 97, 98
 Goethe 53
 Gräff, Heinrich 69
 Güenter, Franz von *101, *209

Häberlin, Karl Friedrich 24,
 109, 110, 160, 163, 164, *164,
 179, 182, 183, 184, 185, *211,
 212
 Ha'em, Friedrich von *23,
 *211
 Haller, Carl Ludwig von *103
 Hazz von 85
 Heinse, Gottlieb Heinrich 174,
 *174, 175, *175, *209
 Heinzmann, Johann Georg 91,
 92, *92, 179, *179, *209
 Held, Hans von *131, 134, 135,
 *136, 148, *148, 149, 193
 Hennings, August 59, 60, *60,
 61, 80, *209, *210, *211
 Hoff, Karl Ernst Adolf von
 21, *22, *209
 Huber, Ludwig Ferdinand
 *210
 Humboldt, Wilhelm von 53

Jenisch, D. 24, *24, 25
 Jochmus, K. *137
 Johann 76
 Jordan, Camille *132
 Joseph II. 46
 Jung-Stilling 54

Kant 52
 Karl (Carl) 99, 107, 135
 Karl Theodor 47
 Kayser, Georg Heinrich 171,
 *171, 173
 Kelner, J. 106, 107, *107
 Kerz, Friedrich von *23, *173,
 *201, *209
 Klinger, F. M. *135
 Klopstock 117
 Kraus 85
 Krenner, Johann Nepomuk
 Gottfried von 99, *99
 Kurz, Joseph 130, *130, 132,
 *132, *209

Lange, Carl Julius *117, *134,
 *209
 Lindauer 25
 Ludwig XVI. 151

Mallet du Pan, Jacques *102
 Mangelsdorff, K. E. 137, *137,
 187, *187, *209
 Marcard, Heinrich Matthias
 20, *21, 58, *58, 59, *152,
 *209
 Max Joseph (Max IV.,
 Maximilian IV., Maximilian
 Joseph, Max Joseph IV.)
 47, 84, 87, *87, *89, *99, *101,
 161, 166, 171, 195

Merkelin, S. 167
 Meyer, F. J. L. *25, *27, 139, 140, *140
 Michaelis, Crist. Friedrich *107
 Möser, Justus 53
 Montgelas *130, 195
 Moreau 76, 88, 91, 105, 128, 133, *133, 134, *134, 135, 136, *136, 137, *137, 138, 144, 146, 150, 151
 Moritz, Karl Philipp 28
 Mortier 120
 Müller, J. C. H. 120, 121, *121, *209
 Münchhausen, Karl Ludwig Freiherr von 103, *103, *209
 Muraire *108

 Nelson 67, 135
 Novalis 54

 Oelsner, Karl Engelbert 51, 52
 Oppermann *127, *209
 Osiander *142, *209

 Pahl, J. G. 181
 Palm, J. Ph. 158, 197, 199, 200
 Panzar, Johann Georg Baptist *95, *209
 Pelkhoven, Johann Nepomuk von *95, *209
 Pichegru 128, 136, *136
 Pitt 135, 170
 Plingenser, Georg Sebastian *165

 Posselt, Ernst Ludwig *67, 117, *136, *138, 150, 160, *210, *211
Rahden, K. A. von *172, *209
 Rebman, Georg 52
 Reichard, Ottokar 54
 Reitemaier, Johann Fr. 183, *183
 Reventlow 54
 Riem, Andreas *72
 Robespierre 51, 99, 170
 Rottmanner, Simon *62, *209

Schelver, L. H. *119, *209
 Schirach, Gottlob Benedigt von 62, 63, 67, 72, 77, 78, 79, 129, 132, 133, 160, *211
 Schlabrendorf von 144
 Schlegels /August u. Friedrich von/ 54
 Schmidt, Johann *211
 Schulz 61
 Schwarzkopf 28
 Seidel 25
 Sieyès 76, 78, 79, 82, 96, 135
 Soben, Karl von 184, *184, *209
 Socher, Joseph 96
 Staahl 200
 Stage 199
 Stein, Freiherr vom 53
 Stöver, Dietrich Heinrich *210

Talleyrand 162

Utzschneider, J. 85, 96, *209

Vogt, Nikolaus 147, 148, 190, 191, 205, 206, *210

Voltaire (Voltäre, Woltähr)
90

Voss, Christian Daniel 124,
136, 137, 151, 152, 160, 161,
162, 167, 168, 169, 187, 204

Vulpus, Christian August *70

Washington 99

Weidinger, Franz Sebastian
von 99, *99, *209

Weissegger, Joseph Maria
*64, *209

Wieland, C. M. 19, 72, 73, *73,
74, 78

Winckelmann J. J. 218

Wolmer 135, *135

Woltmann 156, *156

Yelin 198

Zacharia, Karl Salomon 20,
*20, 110, 178, *178, 179, *179,
*209

Zapf, Wilhelm *170, *209